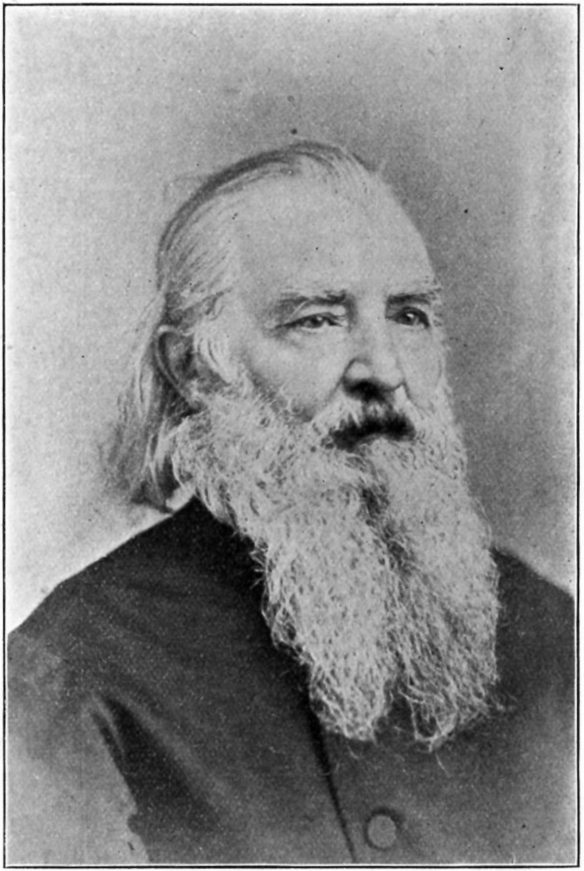

Friedrich Wyneken.

Erzählungen für die Jugend.

38. Bändchen.

Friedrich Conrad Dietrich Wyneken.

#14436

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY
FORT WAYNE, INDIANA

Friedrich Conrad Dietrich Wyneken.

Ein Lebensbild.

1. Der Missionar.

Friedrich Wyneken kam im Sommer 1838 nach America. Er hatte daheim in Missionsblättern gelesen, daß die deutschen Lutheraner hierzulande sich in großer kirchlicher Noth befänden, — daß gar viele derselben weder Prediger noch Schullehrer hätten, ihre Kinder nicht getauft und unterrichtet würden, sie selbst nie eine lutherische Predigt hörten und des heiligen Abendmahls nicht theilhaftig werden könnten, — daß sie in großen Haufen eine Beute der Methodisten und anderer Schwärmer würden.

Dieses große Elend ging ihm zu Herzen; denn er hatte es selbst erfahren, wie übel der dran ist, der Gottes Wort nicht hat und den Heiland JEsus nicht kennt; wie glücklich dagegen derjenige ist, der durch den Glauben Frieden mit Gott und Vergebung der Sünden erlangt hat und durch das Evangelium täglich getröstet wird. Die Liebe Gottes in Christo JEsu hatte er geschmeckt

und erfahren; sie hatte in seinem Herzen Gegenliebe entzündet, und diese innige Liebe zu seinem Heilande trieb ihn nun, die alte Mutter, die Brüder und Schwestern, bequemes Leben und glänzende Aussichten zu verlassen, um in der Ferne den kirchlich verwahrlosten deutschen Lutheranern in Liebe zu dienen.

Wyneken war damals achtundzwanzig Jahre alt — er war am 13. Mai 1810 geboren — und in vieler Hinsicht vortrefflich geeignet, das schwierige und anstrengende Missionswerk unter den Deutschen Nordamericas zu treiben. Gott hatte ihm einen kräftigen Körper gegeben, in dem ein munterer, lebhafter Geist wohnte. Und dieser war nicht nur mit einem hellen Verstande, sondern auch mit einem festen Willen begabt, so daß Geistesgegenwart, ein rascher Blick, Muth und Entschlossenheit als vornehmliche Characterzüge bei ihm hervortraten. Dabei hatte Wyneken etwas Tüchtiges gelernt. Nachdem er nämlich das Gymnasium seiner Vaterstadt Verden absolvirt, hatte er in Göttingen und Halle Theologie studirt. Freilich hatte er auf diesen Universitäten nur sehr wenig von der wahren Gottesgelahrtheit in sich aufgenommen; aber er hatte doch immerhin vieles gelernt, was er im Dienste Christi trefflich verwerthen konnte, als ihn der Vater nun zum Sohne zog und mit heiligem Missionseifer erfüllte. Insonderheit kam es ihm sehr zu statten, daß er der englischen Sprache mächtig war.

Schon in Halle war er durch den Professor Tholuk zu JEsu gewiesen worden; aber als er nach Vollendung seiner Universitätsstudien Hauslehrer bei einem Beamten wurde, war er noch so wenig in der rechten Erkenntniß des Heils gefördert, daß er bei Unterweisung der ihm anvertrauten Knaben in der biblischen Geschichte zunächst mit den Maccabäer-Büchern begann. Erst in dem Hause des Pastors und Consistorialraths v. Hanffstengel, in welches er etwas später gleichfalls als Hauslehrer eintrat, lernte er JEsum und den Weg des Heils völliger kennen. Mit der ihm eigenen Entschiedenheit wandte er sich nun völlig von der Welt ab und suchte mit allem Ernst seinem Heilande auf dem schmalen Wege nachzufolgen. Als Hauslehrer, als Erzieher eines vornehmen Knaben, mit dem er einen Theil Frankreichs und Italiens durchreiste, und als zeitweiliger Rector der lateinischen Schule zu Bremervörde hatte er vielfache Gelegenheit, in der Erkenntniß JEsu Christi zu wachsen und seinen Glauben zu bekennen. Die Bibel war es, aus der er jetzt die wahre Theologie lernte, durch die der Heilige Geist ihn selbst zu einem rechten Theologen oder Gottesmenschen machte.

Wie fest Wyneken damals in seinem Glauben gegründet war, und wie entschieden er denselben bekannte, das beweist gar schön sein Verhalten bei dem Candidaten-Examen, welches er nicht lange vor seiner Abreise nach America zu bestehen hatte.

Der ungläubige Consistorialrath N. N., dem Wynekens entschiedenes Christenthum wohl bekannt war, hatte die Lehre von den Wundern gewählt, um diesem auf den Zahn zu fühlen und ihm eine Verlegenheit zu bereiten. Er leitete das Examen etwa mit folgenden Worten ein: „Bekanntlich geschehen heutzutage keine Wunder mehr. Es ist also nur zu fragen, ob es früher wirklich Wunder gegeben hat oder nicht." Dann fragte er Wyneken: „Was sagen Sie dazu?"

Dieser entgegnete ohne weiteres Besinnen: „Gott ist ein Gott, der täglich Wunder thut, und es wundert mich, daß Sie, Herr Consistorialrath, das in Abrede stellen."

Erstaunt über diese Antwort, fragte N. N. weiter: „Aber Sie wissen doch, was Spinoza über diese Sache geschrieben hat?"

Wyneken erwidert mit freundlicher Miene und festem Ton: „Ei, was geht Sie und mich an, was dieser atheistische Jude daherphilosophirt! Die Schrift, die Schrift, Herr Consistorialrath."

Den hohen geistlichen Herren war eine solche Kühnheit noch nicht vorgekommen, sintemal die armen Candidaten sonst eher zu zittern, als zu widersprechen pflegten. Er sprang von seinem Stuhle auf und brachte eine Menge scheinbarer Beweise vor, die seine Ansicht rechtfertigen sollten.

Als Wyneken wieder das Wort erhielt, gerieth er

ebenfalls in Eifer, sprang gleichfalls auf und widerlegte mit beredter Zunge, was jener vorgebracht hatte.

So ward aus dem Examen eine Disputation, zum großen Erstaunen der Herren am grünen Tisch und der im Vorzimmer versammelten Zuhörer. Das Merkwürdigste aber war, daß die Bescheidenheit und Freundlichkeit, sowie der gute Humor des Candidaten, welche durch all seinen unerschrockenen Widerspruch hindurch leuchteten, dem Examinator so das Herz abgewannen, daß er ihn öffentlich lobte und ihm das Zeugniß erster Klasse gab.

Dieser entschiedene Bekenner des einfältigen Bibelglaubens kam nun nach America, um die zerstreuten Kinder seiner Kirche wieder zu sammeln. Ihn begleitete ein anderer Candidat Namens C. W. Wolf, der zwar in gleicher Absicht kam, von dem aber nur noch weniges zu sagen sein wird.

Es war der herzlich fromme und äußerst liebenswürdige Capitän Stürje, welcher vor einigen Jahren als Harburger Hafenmeister starb, der unsern lieben Wyneken über den Atlantischen Ocean brachte und in Baltimore ans Land setzte. Auch dieser theure Mann hatte ein Herz für die americanische Kirche, und eine edle Gabe brachte er derselben in seinem missionsbegierigen Passagier, der auch ihm und seiner Mannschaft auf der See gepredigt hatte.

In Baltimore war Wyneken völlig unbekannt. Er

wußte weder den Namen eines Pastors, noch den irgend eines andern Mannes, bei dem er hätte Erkundigungen einziehen können. Nach längerem Suchen findet er Leute, die behaupten, daß sie „lutherisch" seien. Sie führen ihn in ihren Gottesdienst; aber in demselben ist ihm alles so sonderbar und wunderlich. Er wird gebeten, eine Predigt zu halten, und erfüllt diesen Wunsch. Dann fordert ihn „Bruder Numsen" auf, eine Gebetsversammlung zu leiten. Wyneken ist auch dazu willig. Er läßt ein Lied singen, liest einen Schriftabschnitt vor und spricht nun ein Gebet. Während des letzteren fangen die Leute an zu ächzen und zu stöhnen; bald wird in dieser, bald in jener Ecke mit schauerlichem Tone „Amen, Amen" gerufen. Dann wird wieder gesungen, wie Wyneken es nie vorher gehört hat; die Leute werden lustig und lärmen immer lauter. Endlich ist die „Betstunde" vorüber. Numsen tritt zu dem höchlichst erstaunten Fremdling und frägt salbungsvoll: „Na, Bruder Wyneken, wie hat dir's gefallen?" Der aber entgegnet kurz und bündig: „Ich weiß nicht, ob's von Gott oder vom Teufel ist! Lutherisch ist es jedenfalls nicht!" — Nun aber hatte er es mit den frommen Methodisten verdorben; denn an diese — an die sogenannten Otterbeinianer — war er gerathen, und sie hatten sich für Lutheraner ausgegeben, um, wenn möglich, einen lutherischen Prediger „zu bekehren".

Nun durchwandert Wyneken die Straßen Baltimores und sucht nach andern lutherischen Kirchen. Einen Deutschen, der ihm begegnet, frägt er, ob er nicht wisse, wo ein lutherischer Prediger wohne. Dieser weist ihn und seinen Collegen Wolf zu Pastor Joh. Häsbärt, der einige Jahre zuvor die zweite deutsche evangelisch-lutherische St. Pauls-Gemeinde gegründet hatte. Die Glieder derselben waren von der älteren Zions-Gemeinde ausgetreten, weil deren Pastor, Scheib, den jämmerlichsten Rationalismus predigte und darin von den reichsten und angesehensten Mitgliedern beschützt und bestärkt ward. Pastor Häsbärt und seine Gemeinde meinten damals, sie wären recht lutherisch; aber sie waren thatsächlich unirt. Es gehörten grundsätzlich Lutheraner und Reformirte zur Gemeinde, und bei Verwaltung des heiligen Abendmahls ward den Communicanten auf einem Teller neben den Hostien auch Brod gereicht, so daß ein jeder, mochte er nun lutherisch oder reformirt sein, nach Belieben das Eine oder das Andere wählen konnte.

Bei Häsbärt angekommen, erklären Wyneken und Wolf, daß sie Missionare seien und sich aufgemacht hätten, um die deutschen Lutheraner im Westen aufzusuchen und zu Gemeinden zu sammeln.

Häsbärt betrachtete sie mit Mißtrauen; denn es gab schon damals viele geistliche Landstreicher, die unter dem Vorgeben, dem Volke helfen zu wollen, nur Geld und

faule Tage suchten. Er frägt, wo sie sich einquartirt hätten. Sie erwidern: „Beim Pfarrer Rossel."

„Ei", spricht Häsbärt erzürnt, „der ist ja ein Methodist!"

Wyneken sagt, er habe das nicht gewußt; sie seien Fremdlinge im Lande; er möge es ihnen nicht anrechnen, daß sie sich aus Unkenntniß bei den Methodisten einlogirt hätten.

Sein offenes, freies und freundliches Bekenntniß gefällt Häsbärt; er faßt ein Herz zu den Fremden und behält sie bei sich. Am nächsten Sonntag predigt Wolf in der St. Paulus-Kirche. In der darauf folgenden Woche erkrankt Häsbärt, und er bittet nun Wyneken, bei ihm zu bleiben, bis er genesen sei. Die Genesung aber verzieht sich. Häsbärt muß die Stadt verlassen und aufs Land ziehen, um die nöthige Ruhe zu finden. Wyneken versorgt während dessen, etwa sechs Wochen lang, die Gemeinde und besucht auch den kranken Pastor fleißig. Beide lernen sich immer besser kennen und werden Freunde, einander in brüderlicher Liebe innig zugethan.

Als Häsbärt sein Amt wieder selbst verwalten konnte, ließ er den neuen Freund ungern ziehen. Doch Wyneken wollte und mußte fort, wenn er noch vor Eintritt des rauhen Herbstwetters seine Missionsarbeit beginnen wollte. Da sagt Häsbärt zu ihm: „Sie sollen nicht auf Ihre eigene Faust in den Westen reisen. Ich schreibe an

die Missions-Committee der Synode von Pennsylvanien, die soll Sie als ihren Missionar aussenden." Er that das, und bald erhielt Wyneken den Auftrag, nach Indiana zu ziehen, die zerstreuten deutschen „Protestanten" aufzusuchen, ihnen zu predigen, und sie, wenn möglich, in Gemeinden zu sammeln.

Ehe wir ihn aber auf seinen Missionsreisen begleiten, müssen wir billig fragen: Wie konnte denn der lutherische Wyneken die Gemeinde in Baltimore bedienen, die doch thatsächlich unirt war?

Von der dort üblichen Abendmahls-Praxis erhielt er damals gar keine Kenntniß. So lange Häsbärt krank war, wurde das Sacrament nicht verwaltet. Wyneken sah also nichts, was sein lutherisches Gewissen hätte verletzen können und was ihm den wahren kirchlichen Stand der Gemeinde gezeigt hätte. Dazu besaß er damals keineswegs in allen Stücken eine klare Erkenntniß der lutherischen Lehre; er hatte manches Irrige in seinem Kopfe, und auch einzelnes Schwärmerische in seinem Herzen. Sein Sinn war damals noch nicht so ernstlich auf reine Lehre und auf Lehreinheit gerichtet; deshalb konnte es leicht geschehen, daß es ihm bei dem Verkehr mit Häsbärt entging, wo und inwieweit dieser selbst nicht völlig lutherisch war. Es waren damals andere Zeiten, als heute. In jenen Tagen hielt sich mancher für einen treuen Lutheraner, den man jetzt kaum als solchen passiren lassen würde.

Im Vergleich mit gar vielen andern, ja, wohl mit allen damaligen sich lutherisch nennenden Predigern Americas besaß Wyneken eine gute Erkenntniß des göttlichen Worts; aber freilich fehlte ihm noch viel, wenn man das rechte, heute übliche Maß anlegt.

Es muß das hier gesagt werden, theils weil es überhaupt wahr ist, theils weil sonst weder der Mann, noch seine Lebensführung richtig verstanden werden könnten. Erst nach und nach hat er sich durch Gottes Gnade aus seinen verkehrten Anschauungen heraus-, von seinem damaligen Gefühlschristenthum losgearbeitet. Deshalb hatte er auch später große Geduld mit den Irrenden, so lange er Aufrichtigkeit bei ihnen annehmen durfte; und als er nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich entschieden gegen die Methodisten und andere Schwärmer aufzutreten begann, scheute er sich sehr, die Personen zu verurtheilen, und bekannte demüthig: „Ich habe selbst lange in diesem Schwindelgeist gesteckt, und weiß, wie schwer es ist, herauszukommen."

Aber ein durchaus aufrichtiger und lauterer Mann war Wyneken damals schon. Er kannte keine Verstellung und war aller Lüge herzlich feind. Er war ja, wie bereits gesagt, nicht frei von mancherlei Irrthümern in der Lehre; aber er hielt diese Irrthümer für Wahrheit, und augenblicklich würde er sie weggeworfen haben, wenn ein Bruder sich gefunden, der ihn eines Besseren überwiesen hätte.

Lauterkeit war ein herrschender Characterzug bei unserm Missionar. Dabei war sein Reden, Denken und Handeln durch die Liebe Christi geheiligt, gleichsam verklärt. Frei und fröhlich, aber liebreich, verkehrte er mit jedermann. Er hat mir später mehr als einmal versichert, das sei damals seines Lebens Aufgabe und Ziel gewesen, sich im Dienste des Heilandes zu Nutz der Brüder zu verzehren.

Im September 1838 trat denn Wyneken seine Missionsreise an. Bis Pittsburg*) konnte er die Eisenbahn und den Canal benutzen. In Zelienople kaufte er sich ein Pferd „und trabte nun munter und fröhlich durch das waldige Land". — Von seiner Reise schrieb er einige Wochen später: „Sie hat für mich, als einen Fremden, des Reitens und solcher Buschwege ganz ungewohnt, manches Beschwerliche gehabt; aber auch viel Angenehmes, namentlich wenn ich mich einmal mit einem christlichen Bruder erquicken konnte. Obwohl ich in Ohio meine Missionsthätigkeit noch nicht anfangen sollte, so wurde

*) Er besuchte damals auch Herrn Fr. Schmidt, den Herausgeber der „Luth. Kirchenzeitung". Als dieser Wynekens Tod erfuhr, schrieb er an einen Freund in B.: „Ich erinnere mich noch, als sei es heute, als ich Wyneken zum erstenmale sah, 1838 oder '39, da er zuerst als Missionar nach dem Westen ging. Thatkräftig, muthvoll, gottvertrauend legte er die Hand an den Pflug, und der HErr hat seine Arbeit gekrönt. So selbstverleugnend wie er war, gibt es nicht viele."

ich doch durch Zufall, wie die Welt sagt, in Allen und Putnam Counties dazu gezwungen, indem dort mehrere deutsche Ansiedlungen seit Jahren keine Predigt gehabt, und mich mit Thränen baten, eine Zeit lang bei ihnen zu bleiben. Ich blieb in den zwei Ansiedlungen acht Tage, predigte jeden Tag, und einmal an einem Tage zweimal; confirmirte einen jungen Ehemann, der zwar Unterricht genossen, aber noch nicht am heiligen Abendmahl Theil genommen hatte; taufte 13 Kinder (10 davon auf einmal, meistens schon ziemlich erwachsene), eine Mutter von zwei Kindern und ein erwachsenes Mädchen von 18 Jahren, auf welches die Gnade des HErrn besonders gewirkt zu haben schien. Die Leute waren so erfreut, einmal das Wort und das Brod des Lebens wieder zu empfangen, daß ich dem HErrn nicht genug für seine Liebe danken konnte, mir gleich beim Beginne meiner Amtsthätigkeit solche hungrige Herzen zuzuführen."

Nach dem ihm gewordenen Auftrage ging er nun nach Decatur in Adams County, Indiana. Von hier aus wollte er die umwohnenden Deutschen aufsuchen. Im Busch begegnet ihm ein Americaner, den er nach Deutschen frägt, und der von ihm erfährt, was er bei denen wolle, wozu er ins Land gekommen ꝛc. Da sagt jener Americaner: „Wenn du ein rechtschaffener Pastor bist, dann gehe dort in das Haus, da liegt ein sehr kranker Mann drin. Bist du aber einer, wie die meisten, die

von Deutschland kommen, dann geh dort hinüber zum reichen Fuhrmann!"

„Da will ich doch lieber zuerst zu dem Kranken gehen", entgegnete Wyneken; that's und trat in Löfflers Haus.

Der Mann war sehr krank. Als die Frau vernahm, daß der Fremdling ein Pastor sei, sagte sie zu ihm: „Na, da hätten Sie lieber in Deutschland bleiben sollen!"

Wyneken frägt sie nun, wie ihr Mann sich befinde.

Sie entgegnet: „Ach, der hört und sieht nichts mehr; mit dem können Sie nichts mehr machen."

Er läßt sich aber dadurch nicht abhalten, mit dem Kranken zu reden. Er setzt sich zu ihm, spricht ihm mehrere Trostsprüche ins Ohr und betet dann auch laut für ihn.

So trat Wyneken als Missionar auf! — Später bekannte der wieder genesene Löffler, daß er jedes Wort verstanden habe und reichlich getröstet worden sei.

In Löfflers Hause fragte Wyneken nach andern deutschen Ansiedlern. Sie wiesen ihn zum „alten Buuck" als zu einem solchen, der viel auf die Kirche und die Pastoren halte. — Wyneken macht sich auf den Weg.

Etwa fünfzehn Meilen vom Städtchen entfernt, begegnet ihm im Busch ein kleines Mädchen. Er bleibt stehen und spricht: „Min lütge Deeren, könnst du mi wohl seggen, wo Buucks-Vader wohnt?" — Dem Kinde, das den fremden Mann erst mit einiger Besorgniß be-

trachtet hat, strahlt auf einmal ein heller Freudenschein aus den Augen. „O ja", erwiderte es fröhlich, „dat is ja min Vader." Das Kind führt nun den Fremdling in das Haus, und „Buucks-Vader" heißt nun den Mann herzlich willkommen, der nicht nur ihm, sondern allen Nachbarn weit und breit Gottes Wort bringen will.

Nie vergaß Wyneken die freundliche Aufnahme, die er bei Buucks gefunden. Hier war fortan seine Heimath, so oft er nach dem „lieben Adams County" hinaus kam.

Dort bestand damals schon eine kleine sogenannte lutherische Gemeinde. Dasselbe war auch in Fort Wayne der Fall, das zu jener Zeit nur ein gar kleines Städtlein war. Beide Gemeinden hatte bisher Pastor J. Huber, ein Pennsylvanisch-Deutscher, bedient, der aber nicht lange vor Wynekens Ankunft, am 23. Mai 1838, gestorben war. Letzterer begab sich deshalb auch alsbald nach Fort Wayne, besuchte die dortigen Glieder der Gemeinde und ward von ihnen sofort aufgefordert, bei ihnen zu bleiben.

Am 1. October schrieb Wyneken von Fort Wayne aus an Pastor Häsbärt:

„Vor acht Tagen bin ich hier in Fort Wayne angekommen, habe hier und in zwei andern benachbarten Ansiedlungen bereits fünfmal gepredigt, getauft und Leichenreden gehalten, und nun wollen mich die Leute gerne

behalten. — — Ich habe dem Kirchenrath der hiesigen Gemeinde gesagt, sie möchten deshalb an die ausübende Committee Ihrer Gesellschaft schreiben; ich aber reise morgen weiter und werde in vier Wochen wieder zurück sein, um die Antwort hier anzutreffen. Ich will gerne des HErrn Willen thun, und er mag nun das Herz der Committee leiten, wie er will. Ich bin mit allem zufrieden, wenn ich nur gewiß weiß, daß, wo ich arbeite, ich nach des HErrn Willen arbeite."

Am 2. October trat Wyneken seine erste größere Missionsreise an. Von Fort Wayne ging er zunächst „nordwestlich bis nach Michigan City"; dann kehrte er „wieder zurück in die Gegend von South Bend (nach St. Joseph City und Elkhart)", Ind.; von da machte er „einen Abstecher nach Michigan, von Mottville bis Niles"; nun wandte er sich südlich und kam „bis Crawfordsville, Montgomery Co.", Ind.; von da nahm er den Weg „durch Clinton County", und zog „am Wabash hinauf zurück nach Fort Wayne", wo er am 16. November wieder eintraf. Er hatte viele kirchlich verlassene Deutsche getroffen, hatte an mehreren Orten zur Gründung von Gemeinden ermuntert, und an andern, wenn es Gott gefiele, Hülfe zugesagt.

Drei Wochen vor dem heiligen Weihnachtsfeste (1838) wollte der in Liebe brennende Missionar schon die zweite Missionsreise unternehmen; allein sowohl sein, als auch

Herrn Rudisills Pferd, war lahm, so daß es nicht geschehen konnte. Am 2. Januar 1839 reiste er indessen fort, um die Gemeinden bei South Bend und Elkhart und in Mottville zu besuchen. Er erzählt von dieser Reise: „Schon am ersten Tage mußte ich mein Pferd führen, und die ganze übrige Reise zu Fuß machen. Dies Fußreisen auf den glatten Wegen, noch dazu in großer Eile, weil an manchen Orten die Kirche bestellt war, dazu das Predigen, machte mich so krank, daß ich zwei Meilen hinter Elkhart liegen bleiben mußte, und ich weder die Gemeinde auf der Harris Prairie, noch die erst zu bildende besuchen konnte. Es that mir unendlich leid; was sollte ich aber thun, da man mich in Fort Wayne, in Benton und an einem andern Orte unweit Wolf Lake zur bestimmten Zeit zurückerwartete, und ich mich, obgleich ich mich noch nicht ganz wieder besser fühlte, auf den Rückweg begeben mußte?"

Nachdem er zurückgekehrt war, schrieb er am 25. Januar an Pastor Fried. Schmidt, den Redacteur der „Luth. Kirchenzeitung":

„Ich glaube, der einzige Weg, ordentlich in dem Weinberge des HErrn etwas auszurichten, ist eben der, Missionäre in kleineren Kreisen anzustellen. Die General-Synode sollte nur einmal einen Aufruf an die lutherischen Gemeinden ergehen lassen. Es ist wahrlich nicht recht, daß 2000 Kirchen, und wahrscheinlich noch mehr Gemein-

den, nicht mehr Missionäre halten können. Diese bloßen Streifereien und Plänkeleien auf das Gebiet des Satans helfen, fürchte ich, im Grunde wenig; *wir müssen ordentlich* festen Fuß fassen und dem Teufel das Land Schritt für Schritt abnehmen und von dem eingenommenen Lande *Vorposten vorschicken*. Fehlt es uns hier an Streitern Christi, so habe ich die gewisse Ueberzeugung, daß ein ordentlicher Aufruf an die deutschen Brüder in Europa, namentlich an die dortigen Missions-Gesellschaften (denn die Consistorien haben nicht immer die rechte Sorte vorräthig), Streiter genug in unsere Lücken stellen würde. Nun, der HErr helfe; man muß ihm nur die Noth auf den Hals schieben im eifrigen Gebet; oder, wie der alte Luther sagt, ihm den Bettelsack vor die Füße werfen, so wird der Kirche schon geholfen werden. Gott Lob, daß sie wenigstens erwacht ist und angefangen hat, sich zu regen und sich die Augen zu reiben; sie wird denn wohl auch einmal um sich sehen, und schauen, wohin sie im Schlafe gerathen ist, sich schämen hinein und nach außen heraus. Es ist gut, daß der HErr lebet und regieret, und nicht schläft noch schlummert, der treue Hirte Israels."

Welcherlei Erfahrungen Wyneken auf seinen Missionsreisen machte, davon soll er uns mit seinen eigenen Worten wenigstens etwas erzählen. Er berichtet in dem noch immer sehr lesenswerthen Büchlein, „Die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerica", also:

„Nachdem ich einst bei fortwährendem Regen und Sturm umhergeritten war, um im weiten Westen eine Ansiedlung, wovon ich gehört, aufzusuchen, begegnete ich endlich gegen Mittag einem Mann mit der Büchse über dem Arm; es war ein Deutscher. Ich gab ihm meinen Beruf als Missionar der Pennsylvanischen Synode zu erkennen, und daß ich bereit sei, in der Nachbarschaft zu predigen. Der Mann freute sich, nach sieben Jahren einen deutschen Prediger zu hören, auch hinsichtlich seiner Kinder war es ihm lieb, die nicht getauft waren. Als ich ihn aber bat, die im Wald umher wohnenden Nachbarn zu bescheiden, sie sollten sich in einem Hause versammeln, fand sich's, daß es für den Jäger, der doch eben aus dem Busch kam, im Busch zu naß sei. Als ich in ihn drang, hatte er keine Zeit, obgleich die nächste Hütte kaum eine halbe Stunde vom Wege ablag; er wies mich zu einem Hause am Wege. Die Mutter mit sechs oder sieben Kindern, klein und groß, kam hier vor die Thür; dieselbe Freude, derselbe Antrag, dieselbe Antwort; ‚aber dort hundert Schritte weiter sei ihr Mann beim Holzhacken'. Ich schritt hin, er sah kaum auf von der Arbeit und hatte eben so wenig Zeit, und ich, weil ich nicht einmal jemanden auftreiben konnte, der mich nur erst auf den Weg brachte, mußte bei einer Ansiedlung vorüberziehen, die seit sieben Jahren keine Predigt, keine Sacramente unter sich gehabt! Ein Hamburger, den ich bald darauf vor seinem Hause beschäftigt fand, ging ruhig

mit einem ‚So‘ ins Haus, als er hörte, warum ich gekommen sei; er ließ mich im Regen draußen stehen. In einer Stadt am Wabash-Canal mußte ich am Sonntag-Nachmittag die Männer selbst aus den Schnapsschenken herausholen, welches mir nur nach langem Hin- und Herreden gelang, obgleich die meisten unter ihnen, so lange sie in America gewesen, noch keine deutsche Predigt gehört hatten, und kein Englisch verstanden.“

„Ich habe oft zwölf und mehr Kinder von dem verschiedensten Alter, oft von zehn bis zwölf Jahren auf einmal taufen müssen.“ — „In einer Ansiedlung, wohin, wie die Welt sagt, ich nur zufällig kam, hatte ich freilich die Freude, eine Mutter von vierzig Jahren, nachdem ihr Mann seine zwei Kinder gebracht hatte, taufen zu dürfen, weil sie flehentlich und mit Thränen darum bat.“ — „Auch ein junges Mädchen von achtzehn Jahren taufte ich in derselben Ansiedlung, die gläubig war an den HErrn, die Wichtigkeit der Taufe aber noch nicht gewußt, auch die Gelegenheit dazu noch nicht gefunden hatte.“

„In dem Kreis, den ich bediente, hatte ich zwei organisirte Gemeinden, die so ziemlich meine Zeit hinnahmen; dennoch konnte ich's nicht lassen, auf die vielen Aufforderungen auch andern Ansiedlungen in den Wochentagen zu predigen. Als Gemeinden konnte ich sie nicht annehmen, theils weil bei ihnen eine heidnische Unwissenheit herrschte, die erst überwunden werden mußte, theils

weil ich die specielle Seelsorge bei ihnen aus Mangel an Zeit nicht zu übernehmen im Stande war. Eine dieser Ansiedlungen bestand aus einem Elternpaar, das zwar confirmirt war, wovon aber die Frau nur wenig, der Mann gar nicht lesen konnte; ferner aus drei oder vier an Ungetaufte verheiratheten Töchtern, einem Sohn von zwanzig Jahren, wenigstens zwölf jüngeren Kindern und Großkindern von sechzehn Jahren und darunter. Kein einziges von den Kindern und Großkindern konnte lesen. Obgleich ich wenigstens alle drei Wochen dort predigte, mich auch nach der Predigt mit ihnen von dem Wege der Seligkeit unterhielt, konnte ich dennoch durchaus nicht Zeit herausfinden, sie zu unterrichten, und so mußte ich eine ganze deutsche Ansiedlung mit ihren Nachkommen vor meinen Augen in das Heidenthum verfallen sehen, ohne helfen zu können. In einer andern Ansiedlung lebten wenigstens sechzehn pennsylvanisch-deutsche Familien, die zwar noch in Pennsylvanien getauft waren, nun aber mit ihren Kindern und Kindeskindern sichtbar ins Heidenthum verfielen aus Mangel an Unterricht. Eben so noch drei andere Ansiedlungen, wo die Eltern schon zum Theil nicht mehr getauft, andere nicht confirmirt waren, und obgleich die Eltern mich mit Thränen baten, ich möchte doch kommen, um ihre Kinder, selbst die verheiratheten, zum heiligen Abendmahl durch Unterricht vorzubereiten, so mußte ich es ihnen ebenso mit Thränen

abschlagen, und konnte ihnen nur versprechen, sie dann und wann zu besuchen, und sie auf das Gebet um Hülfe von Deutschland hinweisen."

So sah es damals um die kirchlichen Zustände der Deutschen im nördlichen Indiana aus — solche Erfahrungen machte Wyneken auf seinen ununterbrochen fortgesetzten Missionsreisen. Er sah auf denselben unsägliche geistliche Noth; aber er predigte auch nicht vergebens. Er wurde vielen ein rettender Gottesbote, und noch heute gedenken Hunderte von Vätern und Müttern in Allen, Adams, Noble, Kendall, Whitley und Marshall County des unerschrockenen, liebreichen Mannes, der weder schlechtes Wetter, noch schlechte Wege scheute, um ihnen die fröhliche Botschaft von Christo verkündigen zu können; der selbst immer ärmer wurde, um sie reich zu machen; der die größten Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten erduldete, um sie zum Frieden mit Gott zu bringen.

Die Missions-Committee der Pennsylvania-Synode gewährte ihm zwar seine Bitte, sie entließ ihn aus ihrem Dienste und gestattete ihm, die Gemeinden in und bei Fort Wayne als berufener Pastor zu bedienen; aber sie forderte von diesen, „sie müßten ihm erlauben, von Zeit zu Zeit die zerstreuten Glieder unserer Kirche in der Umgegend, und wenn sie auch vierzig oder fünfzig Meilen entfernt wohnten, zu besuchen". Für Wyneken war eine solche Bedingung nicht nöthig; er blieb nach wie vor

Missionar; nur war er der Verpflichtung enthoben, beständig umher zu ziehen.

In Fort Wayne war weder eine Kirche noch ein Pfarrhaus vorhanden. Der Müller Rudisill nahm den Pastor als Gast in sein Haus auf, so oft er herein kam, und räumte ihm ein eigenes Zimmer ein; und das that der nun längst entschlafene wackere Mann zwei Jahre lang.

Gepredigt wurde damals bald hier, bald dort, je nachdem der eine oder der andere willig war, die Versammlung aufzunehmen. Wyneken gab selbstverständlich auch seinen Confirmanden Unterricht; aber oft versammelten sich diese um ihn, ohne daß er nur gewußt hätte, wo er ein Plätzchen finden sollte, sich mit ihnen niederzulassen. Sein Kämmerchen bei Rudisills war viel zu klein, auch sonst ungeeignet dazu. Er stand zuweilen mit seinen Kindern im Regen auf der Straße und suchte erst nach einem trockenen Plätzchen. Zuweilen luden ihn auch freundliche Nachbarn unaufgefordert ein, für dieses Mal in ihr Haus zu kommen.

Dagegen räumte Vater Buuck dem Missionar nach einiger Zeit ein eigenes Haus ein. Ein Pfarrhaus, wie dieses war, gibt es heute nicht mehr! Es ist jetzt längst verschwunden; aber der, der dieses schreibt, hat es noch gesehen; und die Einrichtung, die es damals hatte, hat ihm der glückliche Bewohner desselben wiederholt beschrieben.

Es war ein kleines Blockhaus, vielleicht sechzehn Fuß lang und acht oder zehn Fuß breit. Die Ritzen zwischen den Blöcken waren nur mit Moos verstopft, und der Fußboden, aus beschlagenen Baumstämmen bestehend, war rauh und uneben. Ein ordentliches Fenster war nicht vorhanden; es waren nur einzelne Fensterscheiben zwischen den Holzblöcken angebracht, weshalb oft die Thüre offen bleiben mußte, wenn der Pastor studiren, lesen oder schreiben wollte.

Und nun die innere Einrichtung! In der einen Ecke stand eine roh gezimmerte Bettstelle mit einem Strohsack und etwas Bettwerk darauf. Von ähnlicher Beschaffenheit waren der einzige Tisch und der einzige Stuhl. Aus zwei Baumstämmen waren sie herausgesägt; der Tisch ein höherer und dickerer, der Stuhl ein kleiner runder Block ohne jegliche Bearbeitung und Kunst. An den Luxus eines Spiegels war gar nicht zu denken. Wollte Wyneken sich rasiren, so schaute er die Thür an, oder höchstens in eine Schale voll klaren Wassers.

Und in diesem Hause hatte der liebe Mann recht glückliche Stunden verlebt! Doch war er nur selten in ihm zu finden; denn sein Beruf nöthigte ihn, durch Feld und Wald zu ziehen, um die deutschen Ansiedlungen aufzusuchen und den zerstreuten Kindern seines Volks das Evangelium zu bringen. Das war damals eine äußerst schwierige und anstrengende Aufgabe, denn von guten

Wegen war noch kaum der Anfang vorhanden; die Ansiedler hatten bis daher nur Eine Sorge gehabt: das unentbehrliche Brod zu verschaffen.

Oft reiste er bei Nacht, verlor die Wege und mußte sich nun seinem Pferde überlassen, um wieder zu Menschen zu kommen. Es kam auch vor, daß er im Walde übernachten mußte. Das war ihm damals keine Beschwerde; er litt es gern, weil sein Missionsberuf es so mit sich brachte.

Als er einst auf einer Missionsreise war, verirrte er sich im Walde. Es wurde Nacht; er konnte nichts mehr erkennen und mußte sich ganz seinem Pferde überlassen. Plötzlich bleibt dieses stehen. Er treibt es an; aber das sonst so folgsame Pferd thut keinen Schritt vorwärts. Er überzeugt sich, daß das Thier ein Hinderniß gefunden habe, den Weg fortzusetzen; welcher Art es aber sei, konnte er nicht erkennen. In der Hoffnung, daß in der Nähe noch Leute wohnen möchten, begann er, laut zu rufen. Nach einigen Minuten hört er in ziemlicher Nähe eine Thür öffnen und ein Licht erscheint ihm gegenüber. Jetzt sieht er, daß er am Ufer eines Mühlteiches steht; noch ein Schritt des Pferdes hätte ihn in die Fluthen gestürzt! Der Träger des Lichtes ruft, was man begehre; und als ihm Wyneken seine Lage begreiflich macht, bindet der Mann einen Kahn los, rudert herüber und nimmt den Verirrten auf, während das Pferd neben her schwimmen

muß. Die Nacht über bleibt er in der Mühle sitzen; am andern Morgen zeigt ihm der Müller den Weg.

Einmal war er zu Fuß ausgegangen. Es wurde dunkel; aber er meinte noch immer, die rechte Richtung zu haben. Plötzlich steht er an einer überschwemmten Ebene; doch im Wasser liegen Blöcke, und er, der Richtung sicher, hofft sein Ziel erreichen zu können, wenn er von Block zu Block springt. Er versucht's; es gelingt eine Weile; aber er überzeugt sich bald, daß die Baumstämme nicht auf dem Boden liegen, sondern schwimmen. Zurück will er aber nicht, obwohl es immer völliger Nacht geworden. Jetzt sieht er einen recht dicken Stamm in der Nähe und jenseits desselben andere, die ihn wieder auf das Trockene führen werden. Er wagt den Sprung, und richtig, er steht auf dem großen Blocke; aber der Stoß hat diesen in Bewegung gesetzt, und als Wyneken sich umsieht, ist kein anderer Stamm mehr zu erreichen. Er muß sich entschließen, auszuharren, bis sich Rettung bietet. Um nicht herabzustürzen, legt er sich mit dem Bauche auf den Baum und läßt Arme und Beine seitwärts herabhängen. Sehr ermüdet schläft er bald ein und erst der beginnende Tag weckt ihn wieder. Jetzt gelingt es ihm, dem Sumpfe zu entfliehen und sein Reiseziel zu erreichen.

Sahen ihn die Ansiedler, die ihn bereits kennen gelernt hatten, von ferne kommen, so begrüßten sie ihn freudig, versammelten sich bald um ihn und hörten begierig

auf seine faßliche, innige, lebhafte Predigt. Erlaubte es seine Zeit, so wurden auch einige Stunden der Unterhaltung gewidmet, womöglich im plattdeutschen Idiom. Er verstand es meisterlich, mit Alten und Jungen, mit Männern und Weibern von Kühen und Schweinen, von Welschkorn und Kartoffeln zu reden, und doch immer die Rede mit Salz zu würzen. Er verkehrte mit den Leuten aufs einfältigste und jovialste, blieb dabei aber immer der Pastor.

Auch die Kinder hatten ihn gern, weil er kindlich mit ihnen verkehrte. Einst predigte er im Hause des alten Fülling. Er stand vor dem Tisch, der als Altar dienen mußte, kehrte diesem den Rücken zu und verkündete den Füllings-Leuten und ihren Nachbarn eifrig die Gnade Gottes. Von ihm unbemerkt steigt ein kleines Mädchen auf den Stuhl, vom Stuhle auf den Tisch, und auf einmal umschlingt es mit seinen Aermchen den Hals des Predigers und schmiegt sich an ihn. Die Eltern hatten es wohl bemerkt, daß das Kind auf den Tisch gestiegen war, aber sie hatten seine Absicht nicht geahnt und hatten nicht stören wollen. —

Für den gottesdienstlichen Gebrauch suchte Wyneken einen anständigen, schwarzen Anzug zu bewahren, der aber meistens mancherlei Spuren von zunehmendem Alter oder von dem Leben im Busche zeigte. Auf seinen Reisen trug er, was er gerade sein nennen konnte, einerlei, welche

Farbe es haben, welcher Mode es entstammen mochte. Bei Regenwetter kam er wohl folgendermaßen angezogen: der sehr alte und löcherichte Schlapphut war mit einem rothen Taschentuche auf dem Kopfe festgebunden; den Oberkörper deckte ein großer Mantelkragen von grünem Tuch oder Flaus, und die Beine staken in gelben Hosen.

Zu diesen gelben Hosen war er auf folgende Weise gekommen. In dem benachbarten Städtchen Decatur kehrte er, um Verschiedenes einzukaufen, in dem Laden eines katholischen Mannes ein, der ein Säufer war. Der ist gerade dabei, einem andern ein Stück starkes gelbes Zeug, sogenanntes „Englisches Leder", zuzumessen. Wyneken, dessen Hosen zu jener Zeit gar jämmerlich aussahen, schaute zu, und vielleicht verriethen seine Augen den Gedanken: eine Hose von solchem Stoff würde auch mir gut thun. „Willst du auch ein Stück haben?" frägt auf einmal der Kaufmann. Wyneken sagt: „Nein, ich habe kein Geld!" „Nun, wenn ich dir eine Hose schenkte?" „Ich will von Ihnen nichts geschenkt haben!" „So? Warum denn nicht?" „Weil mir dann der Mund gestopft wäre, und ich Ihr Saufen nicht mehr strafen könnte!" „So? Ist's das? Nun, hier ist das Zeug; und nun strafe, was du Lust hast!"

Wyneken nahm die Gabe als eine Wohlthat von Gott an, dem er seine Armuth schon geklagt hatte. Er brachte das Zeug heim und ließ sich eine Hose daraus machen.

Als aber seine Vorsteher das neue Kleidungsstück sahen, fragten sie erstaunt: „In aller Welt, wo hat denn use Pastor de gäle Böxen her?“ Sie hatten's bald heraus; wollten aber nicht, daß sich jener katholische Säufer rühmen solle, *ihren* Pastor beschenkt zu haben. Sie luden gemeinschaftlich einen Wagen voll Welschkorn; einer fuhr vor jenes Mannes Haus und lud es dort ab. Nun war das Verwundern bei dem. „Was machst du?“ fragte er erstaunt. „Ich habe dein Korn nicht gekauft!“ Jener aber sagte: „Da hast du dein Geld für unsern Pastor seine Böxe! Du — Kerl, sollst nicht sagen, daß du uns unsern Pastor erhalten müßtest!“ —

Mit herzlicher Freude gedachte Wyneken später dieser Zeiten und nannte sie die „*schönsten seines Lebens*“. Er war damals arm, sehr arm, denn alle Unterstützung, die er erhielt, gab er schnell wieder an noch Aermere; aber er war zufrieden und heiteren Sinnes. Er aß, was ihm Gott durch die armen Ansiedler bescherte; er schlief, wo man ihn bettete — auf Heu und Stroh eben so süß, wie in einem Bette, das ihm je zuweilen, und nicht selten unter den sonderbarsten Umständen, angeboten ward.

Wenn er dann müde und matt, vom Regen durchnäßt, oder ganz durchfroren nach Hause kam, besorgte er vor allen Dingen immer zuerst sein Pferd, begab sich dann in sein Stübchen, aß und trank, was er vorfand, gewöhnlich nur Brod und kalten, schwarzen Kaffee, und

war dabei so zufrieden und in seinem Gott vergnügt, daß er sich gar nichts Besseres wünschte.

Im Sommer 1839 sandte die Pennsylvania-Synode wieder einen Missionar nach Indiana. Es war das Herr Johann Joseph Nülsen. Er traf am 2. August in Fort Wayne mit Wyneken zusammen und hielt sich kurze Zeit bei ihm auf. Sehr wichtig ist für uns, was er über ihn nach Baltimore berichtete. Am 16. August schrieb er an Pastor Häsbärt unter anderm Folgendes:

„Ich begrüßte Bruder Wyneken schon nach einigen Stunden, als er von seiner Wohnung, die etwa eine Meile östlich von der Stadt bei einem Müller, Herrn Rudisill, ist, zum Unterricht der Kinder in die Stadt ritt. Ich begleitete ihn in eine seiner Gemeinden in Adams County, wo er gleichfalls drei Tage Schulunterricht ertheilt, und wo er Vormittags, ich Nachmittags predigte. Die Leute scheinen mit vieler Liebe an ihm zu hängen, und der HErr hat ihn überhaupt zum Segenswerkzeuge schon an manchem Herzen gebraucht. Wir kehrten auf dem Wege in ein Haus ein, wohin alsbald die Nachbarn, aus zwei andern Familien bestehend, kamen. Das war ein Kreis von etwa acht Seelen, die mehr oder minder durch sein Wirken zum HErrn bekehrt sind. Er geht überhaupt sehr einfach und kindlich mit den Leuten um. Auch hat er vor, eine Kirchenzucht einzuführen, um wenigstens äußere Zucht herbei zu schaffen und das rauhe Be-

tragen vieler Deutschen zu ändern, die seiner Gemeinde sich anschließen wollen. Er ist ganz dafür, daß deutsche Schullehrer hierher kommen, und ich denke auch, daß hier, wo mehrere Ansiedlungen sind, die fast nur aus eingewanderten Deutschen bestehen, einige placirt werden könnten, und wenn sie beides, in englischer und deutscher Sprache unterrichten können, auch in gemischten. Außerdem wünscht er, bald nach Deutschland zurückkehren zu können, um noch mehr Candidaten herüber zu holen, deren freilich hier, in den von ihm bereisten Orten, etwa sechs beschäftigt werden könnten, wenn sie so genügsam, wie er, eben mit Kleidung und Nahrung zufrieden wären. Bruder Wyneken weiß aber auch nicht einmal, ob er das hat; er ist in dieser Hinsicht so unbekümmert, daß er nichts Bestimmtes hat, sondern zufrieden ist, wenn er etwas bekömmt, auch wenn er nichts bekömmt. Er hat mich in diesem seinem Glaubensleben recht beschämt."

In einem andern Briefe aus derselben Zeit schrieb Nülsen: „Ich wurde durch seinen einfach kindlichen und herzlichen Umgang mit seinen Gemeinden erfreut. Der HErr hat ihn zum Segen schon vieler hier gesetzt. Auch sind ihm die meisten seiner Gemeindeglieder in Liebe und Vertrauen zugethan. Seine ganze Zeit und Kräfte widmet er größtentheils dem Unterrichte der Kinder, Krankenbesuchen und Predigten, so daß ihm selten Zeit bleibt, sich auf seine Predigten vorzubereiten. ——— Bruder Wy-

neken wünschte durch einen Stellvertreter in den Stand gesetzt zu sein, nach Deutschland hinüber zu reisen, und das Elend und den Jammer unsern Confessions-Verwandten dort persönlich und mündlich schildern zu können, in der Ueberzeugung, daß der HErr dies segnen werde zu einer regeren Theilnahme an ihrer Lage, und daß sich auch manche Candidaten aus Deutschland bewegen ließen, zu Hülfe zu kommen."

Und nun mag hier auch ein Wort Platz finden, welches Pastor Häsbärt am 26. August 1839 an Pastor Fr. Schmidt in Pittsburg schrieb. Es ist das folgende:

„Wyneken ist ein Glaubensheld, wie man sie nur in alten, längst verflossenen Zeiten zu suchen gewohnt ist. O wie beschämend ist sein Beispiel für so viele unter uns, die in aller Ruhe und Gemächlichkeit, in Hülle und Fülle dasitzen, und dem HErrn auch nicht das geringste Opfer in seinen armen Brüdern darbringen mögen!"

Am 10. September 1839 konnte Wyneken selbst an Pastor Schmidt schreiben:

„Hier in Fort Wayne hat der HErr uns so viel Gnade gegeben, daß wir eine eigene kleine Kirche, ein Frame-Gebäude, so weit aufgebaut haben, um Gottesdienst darin zu halten; auch ist ein Bauplatz für ein Pfarrhaus angekauft."

Dieses Pfarrhaus wurde erst viel später erbaut und bestand aus einem kleinen Zimmerchen (welches Dr. Sihler später als Küche benutzte).

Und nun hielt Wyneken auch, wenn er daheim war, Sonntag-Nachmittags Christenlehre; denn er erkannte sehr lebendig, daß man sich namentlich der Jugend annehmen müsse, wenn bessere kirchliche Zustände geschafft werden sollten.

Einst begannen die jungen Burschen im Besuch der Christenlehre saumselig und nachlässig zu werden. Er ermahnte öffentlich, er that es privatim; aber es half nicht. Er erkundigte sich nun, wo sie ihre Zusammenkunft hätten und was sie da trieben. Leider mußte er hören, daß sie Karten spielten und unnütze Geschwätze führten. Am nächsten Sonntag ließ er, als die Christenlehre beginnen sollte, die Gemeinde ein wenig warten und begab sich in jenes Haus, wo seine jungen Pfarrkinder versammelt waren. Plötzlich und unerwartet stand er vor ihnen, hielt ihnen eine ernstliche Strafpredigt, ermahnte sie dann freundlich und führte sie mit sich zur Kirche.

Auch in anderer Weise trat er entschieden gegen die Sünde und das weltliche Wesen auf. Das Tanzen haßte er von Herzen, weil es aus dem Fleisch kommt und zu mancherlei Sünden Gelegenheit bietet. Hörte er, daß die jungen Leute zu Tanze gewesen waren, so betrübte ihn das sehr und er ruhte nicht, bis ihm die Betreffenden

versprochen hatten, sich künftig nicht dabei zu betheiligen. Dagegen war er einer erlaubten und anständigen Fröhlichkeit keineswegs abhold; ja, er sah es gern, wenn es in seiner Gegenwart heiter und munter zuging.

Einmal ließ er in Fort Wayne einen Mann ins Loch stecken, weil derselbe seine Frau mißhandelt hatte; und er duldete es nicht, daß derselbe befreit würde, bis er mit Thränen Besserung gelobte.

Auch scheute er keineswegs, einen frechen Buben mit der Reitpeitsche zu züchtigen.

Den Irrenden und Verkehrten konnte er recht eindringlich vermahnen, den Weg der Sünde zu verlassen und sich in die Arme JEsu Christi zu werfen. Er pflegte wohl dabei die Hand dessen zu ergreifen, zu dem er sprach; oder er faßte ihn beim Rock- oder Westenknopf, als wollte er seine Flucht verhindern; oder steckte gar seinen Finger in ein Knopfloch und hielt so den Angeredeten fest. Dabei sprach er herzlich, eindringlich, schaute mit seinen freundlichen Augen warm und innig in die dessen, den er gewinnen wollte, und drang dabei auf schnelle Entscheidung. In späterer Zeit erinnerten die Leute den alten Wyneken oft daran, wie er sie angefaßt und festgehalten hatte. Sie sagten wohl zu ihm: „Weet Se noch, Herr Pastor, als Se mi ant Knooplock to faten harn?“ — Er war überall ein eben so eifriger, als liebreicher und freundlicher Seelsorger.

Zuweilen trat er jedoch in einer Weise auf, daß es schien, als wäre er hart und lieblos; aber der Erfolg rechtfertigte sein Verfahren, das er nur eingeschlagen hatte, um den Betreffenden zur Besinnung zu bringen, — einen kräftigen Eindruck auf sein Gemüth zu machen.

So kam in Fort Wayne einmal ein Mann zu ihm und meldete sich zum heiligen Abendmahl an. Wyneken schaute ihn einige Secunden lang scharf an und sagte dann kurz: „Sie können nicht zum heiligen Abendmahl gehen!" „Weshalb nicht?" frägt jener. „Weil Sie ein Säufer sind!" antwortete Wyneken ebenso kurz und bestimmt. „Was? Ich ein Säufer?" spricht der Mann nun beleidigt. „Woher wissen Sie das? Wer hat Ihnen das gesagt? Dem schändlichen Lügner soll's schlecht gehen! Ich will wissen, wer Ihnen das gesagt hat!" „Nun", sagte Wyneken in aller Ruhe, „das hat mir ein Mann gesagt, der's am besten weiß, und dem Sie nicht widersprechen werden!" — „So, wer ist es denn?" — „Kommen Sie her; Sie sollen ihn sehen!" entgegnete Wyneken, steht auf, ergreift des Mannes Hand und führt ihn — vor den Spiegel. Dann spricht er in seinem warmen Ernst: „Nun sehen Sie 'mal hin! Dieser Mann da mit dem aufgedunsenen Schnapsgesicht, mit der rothen Nase, mit den triefenden Augen und zitternden Händen, der hat mir's gesagt! Nun sehen Sie dem Mann 'mal fest in die Augen und sagen Sie ‚Nein',

wenn Sie können!" Dann aber setzt er mit bewegtem Herzen hinzu: „Sehen Sie, lieber Mann, Sie sind ein Geschöpf Gottes; er hat Sie nach seinem Ebenbilde erschaffen; durch das theure Blut des Sohnes Gottes sind Sie erlöst; und Sie — den Gott so geehrt und werth geachtet — Sie werfen sich wie eine Sau in den Koth der Sünde und wälzen sich drin 'rum!" Der Mann wird bleich, zittert und bebt, bekennt seine Sünden und frägt erschrocken, ob für ihn noch Hülfe vorhanden, Vergebung zu hoffen sei. „Ja!" sagt Wyneken jetzt; „setzen Sie sich; auch Ihnen kann noch geholfen werden." Er predigt ihm die Gnade Gottes in Christo, und zeigt ihm, wie er sich dieselbe aneignen müsse. Als der Mann endlich aufsteht und nach Hause will, ruft Wyneken ihm nach: „Bald hätt' ich's vergessen; Sie können zum Abendmahl gehen!" —

Zu einer andern Zeit hatte Wyneken einen Menschen, der sich unfläthig betragen, einen „Schweinigel" genannt. Das wurmte den Mann, und er drohte öffentlich, er wolle den Pastor dafür durchprügeln. Einige Tage später begegneten sich Beide auf der Straße. „Sieh", sagt Wyneken, „das ist gut, daß ich Sie treffe; Sie wollen mich ja durchprügeln; dazu wäre nun Gelegenheit!" „Ja, das will ich", entgegnete jener halb verlegen, halb zornig; „Sie haben mich einen Schweinigel genannt!" „Ganz recht, und das sind Sie ja auch!"

„Was? Kein Mensch kann das von mir sagen!“ entgegnet zornig der Mann. Indessen haben sich etliche zwanzig Zuhörer um die Beiden gesammelt, um zu sehen, wo das hinaus will. „Das wollen wir einmal sehen“, sagt Wyneken auf jene allzu dreiste Rechtfertigung. Er wendet sich an die Umstehenden und spricht: „Leute, ihr alle kennt diesen Mann schon lange Zeit. Was sagt ihr? Wer der Meinung ist, daß er ein Schweinigel sei, der sage ‚Ja!‘“ — „Ja, Ja!“ ruft die ganze Versammlung. Und der Mann? Er ging still von dannen. Wyneken aber eilte hinter ihm drein, redete freundlich und ermunternd mit ihm und hatte bald die Freude, ihn als einen gebesserten Menschen rühmen zu können.

Wyneken besaß eine große Geistesgegenwart und einen erstaunlichen, stets fertigen, treffenden Witz, so daß er leicht das rechte Wort fand, fast nie in Verlegenheit kam und auch dem Spötter das Maul stopfen konnte. Davon hier nur einige Beispiele.

Einmal war er auf seinen Reisen in einem Gasthause eingekehrt, wie sie damals existirten, saß ruhig am Tisch und verzehrte sein einfaches Mahl. Da trat ein junger Laffe herein, erblickte den Prediger und fragte ihn mit unverschämtem Tone: „Na, Sie sind gewiß ein Pfaffe?“ — „Ja“, erwiderte Wyneken schnell besonnen; „und dem Umstande allein haben Sie es zu danken, daß ich Sie nicht zur Thüre hinauswerfe!“

Eine ähnliche Anekdote mag auch gleich hier Platz finden, obwohl sich die Scene viel später ereignet hat. Als Wyneken einst nach längerer Abwesenheit wieder nach Fort Wayne gekommen und in Meyers Apotheke eingetreten war, traf er dort einen alten Bekannten. „Halloh, Mr. Wyneken", sagte dieser, „how do you do? Bist du immer noch der alte Pietiste?" „Ja", erwiderte Wyneken; „bist du denn immer noch der alte Geizhals?" Der hatte genug und ging. —

Als er ein ander Mal in derselben Apotheke war und eben im Begriff stand, sie zu verlassen, trat ein Mann zu ihm, der je zuweilen seine Predigt hörte, und sagte mit wichtiger Miene: „Sagen Sie einmal, Herr Pastor, glauben Sie das wirklich, was Sie predigen? Ich glaube es nicht!" — „Dabei bleiben Sie nur!" entgegnete Wyneken sofort. „Und wenn der Teufel Sie schon am Kragen hat und in die Hölle zieht, so schreien Sie nur fort und fort: Ich glaub's nicht, ich glaub's doch nicht!" Damit schwang er sich auf sein Pferd und ritt davon. Auch der Klügling ging; aber schon nach einigen Tagen kehrte er in die Apotheke zurück, fragte nach Wyneken und sagte: „Der Mann hat mich unruhig gemacht; ich muß ihn sprechen." Es geschah auch — und er wurde gläubig. —

Auch für die Heidenmission war Wyneken schon damals thätig. Im März 1841 sandte H. Rudisill an Pastor Friedr. Schmidt 35 Dollars für die Mission in

China oder Ostindien. Die Gemeindeglieder hatten 50 Dollars versprochen, konnten diese aber zu jener Zeit nicht aufbringen, weil sie am Kanal wenig oder nichts verdienten.

So arbeitete der theure Wyneken in Fort Wayne und in der Umgegend. — Zu derselben Zeit aber stand er mit den christlichen Freunden in der Heimath in stetem Briefwechsel, dessen vornehmster Zweck der war, noch mehr Arbeiter für den Weinberg seines HErrn zu bekommen. Auf diese Weise gelang es ihm, in Bremen Herrn F. W. Husmann zu gewinnen, der im Mai 1840 nach Fort Wayne kam und Pastor in Marion Township wurde. Wynekens Briefe hatten ihn bald überzeugt, daß er in America nöthiger sei, als in Bremen. — Vornehmlich auch durch Wynekens Einfluß bildete sich zu derselben Zeit ein Verein in Bremen, der es sich zur Aufgabe stellte, Kirchendiener für America zu gewinnen und hinüber zu senden.

Längst hatte Wyneken gewünscht, nach Deutschland hinüber reisen zu können, um Hülfe für seine deutschen Brüder zu holen. Seine Briefe, die er hinüber gesandt, waren nicht recht verstanden worden und hatten nicht den beabsichtigten Erfolg gehabt. Selbst wollte er hin, um durch das mündliche, überzeugende Wort Herzen und Hände in Bewegung zu bringen.

Am 4. März 1841 schrieb Pastor Schmidt in seiner

„Kirchenzeitung“: „Bruder Wyneken gedenkt, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, nächstes Frühjahr nach Deutschland zu reisen, um Anstalten zu treffen, aus verschiedenen Missionsschulen Missionare für den Westen zu erhalten.“

Doch ganz unerwartet schrieb Wyneken am 20. April, daß er nicht nach Deutschland gehen werde. Er konnte ja nicht fort, ohne seine Gemeinden vorher mit einem Vicar versorgt zu haben. Es war ihm Hoffnung gemacht worden, daß Pastor J. G. Kunz, der im Jahre zuvor durch Goßner herüber gesandt worden war, nach Fort Wayne kommen und seine Gemeinde bedienen würde; als dieser aber in Indianapolis blieb und dort eine Gemeinde annahm, und als auch noch ein anderer Missionar, der von Bremen gesandte Rechenberg, statt zu ihm zu kommen, in Syracuse, N. Y., sitzen blieb, — da mußte er die Hoffnung aufgeben, seine Reise nach Deutschland antreten zu können.

In dem Briefe, in dem er Pastor Schmidt dieses mittheilte, spricht er sich auch folgendermaßen über seine Pläne und Absichten aus, die er damals hinsichtlich der Kirche des Westens im Herzen trug:

„Das, was ich hauptsächlich im Auge hatte, war dieses: Ich wünschte sechs bis acht Prediger mit Gottes Hülfe herüber zu bringen, die unter sich einen Strich Landes vertheilen sollten, mit einem an der Spitze

stehenden und alle Kreise bereisenden Superintendenten, der etwa alle vier Jahre neu gewählt werden soll. Die Prediger sollten im Anfange ihre Kreise bereisen, ohne gleich die Glieder in Gemeinden zu sammeln; nach einiger Zeit sollte dies geschehen, jedoch nur mit solchen, die sich ernst im Wandel als Christen bezeigen. Als Lehrnorm sollte die Augsburgische Confession, oder wo Reformirte wären, ein reformirtes Symbol zu Grunde gelegt werden; alle Gemeinden sollten jedoch mit einander, und womöglich auch mit den respectiven Synoden, in Verbindung stehen." —

Ganz unerwartet erhielt Wyneken nun dennoch Hülfe, so daß er seine Reise antreten konnte, die auch für ihn selbst nothwendig geworden war, indem eine schmerzhafte Halskrankheit ihm fast alles Predigen unmöglich machte.

Schon im Mai traf der von Goßner gesandte Missionar Knape bei ihm ein, dem er eine seiner Gemeinden übergeben konnte; und im Juni landeten in Baltimore noch drei andere Missionare, C. F. W. Drude, G. Bartels und G. Jensen, von denen der letztere nach Fort Wayne kam. Er war vom Stader Verein herüber gesandt; vertrauensvoll übergab ihm Wyneken seine Gemeinde in Fort Wayne für die Zeit seiner Abwesenheit.

Nun machte sich dieser, von seiner jungen Frau begleitet, auf die Reise. Im October 1841 schiffte er sich in Philadelphia ein, wo Pastor Demme, damals Secre-

tär der Synode von Pennsylvania, ihn noch mit Empfehlungsschreiben an verschiedene Missionsvereine in Deutschland versehen hatte.

In der Heimath angekommen, suchte er freilich zunächst ärztliche Hülfe gegen das Leiden, das seine gesegnete Wirksamkeit unterbrochen hatte; aber bald begann er auch für die Brüder in America zu wirken und damit eine Thätigkeit zu entfalten, die mit großem Erfolge gekrönt werden sollte.

Zunächst schrieb er nämlich an viele einflußreiche Personen, schilderte ihnen die kirchliche Noth in America und bat dringend, auf Mittel und Wege zu sinnen, derselben abzuhelfen. Er begehrte vornehmlich Männer, die bereit wären, um Christi willen die mühsame Missionsarbeit in unserm Lande zu übernehmen.

Sodann suchte er dasselbe Ziel auch durch mündliche Vorträge, Darstellungen und Bitten zu erreichen. Nicht nur in seiner Heimath und in den benachbarten Provinzen suchte er das Interesse für die Kirche Americas zu erwecken; nein, er unternahm auch mehrere weite Reisen, um sich theils mit einflußreichen Männern über die Abhülfe der geistlichen Noth zu besprechen, theils ganzen Vereinen und Gesellschaften die Sache ans Herz zu legen.

So eilte er zu Löhe nach Neudettelsau in Baiern, dessen Wort damals im Kreise der Gläubigen bereits eine gewisse Bedeutung erlangt hatte; und es gelang ihm auch,

diesen Mann völlig für seine Absichten zu gewinnen. Derselbe versprach Hülfe in jeder möglichen Weise, mit Rath und That, mit Geld und Leuten.

In Nürnberg war Wynecken der Gast des Fabrikanten Volk, durch den er auch mit dem Kaufmanne Fabricius, in dessen Hause damals die Missionsstunden gehalten wurden, bekannt ward. Von da ging er nach Fürth und hielt in der Schule einen Vortrag über die kirchlichen Zustände Americas. Pastor F. L., der, damals ein Jüngling, Augen- und Ohrenzeuge war, beschreibt Wynekens Auftreten folgendermaßen:

„Ich eilte mit dem noch Abends abgehenden Eisenbahnzuge nach Fürth. Bei meiner Ankunft war das Schullocal schon gedrückt voll. Um acht Uhr erschien Wyneken in Begleitung der Fürther Pastoren. Nachdem der damalige Pfarrer, jetzige Consistorialrath Kraußold einige Verse zum Singen vorgesprochen hatte, begann Wyneken. Seinen lebendigen Schilderungen der americanischen kirchlichen Zustände, den miteinfließenden anschaulichen Darstellungen seiner Missionswirksamkeit, den originellen Bemerkungen, die theils die Anwendung und Erläuterung eines Bibelwortes betrafen, theils den Unterschied in der Lehre und Praxis zwischen der rechtgläubigen Kirche und den Schwärmern zeichneten, folgten alle mit größter Spannung. Insonderheit verweilte er bei dem Treiben der Methodisten. Den Glanzpunkt seiner

Schilderung bildete die Beschreibung einer Lagerversammlung. Bei dem bekannten Moment angelangt, wo die einzelnen aufgefordert werden, an die Bußbank heran zu kommen, trat Wyneken auf einmal an die ihm zunächst und sehr nahe Sitzenden und Stehenden heran, ergriff einige derselben bei der Hand und fragte sie: ‚Willst du dich nicht auch bekehren?‘ Noch sehe ich, wie manche den Redner erschrocken anblickten, einige sogar scheu zurück wichen, als fürchteten sie, es sollte alles Ernstes eine methodistische Bekehrung stattfinden! — Am Schluß seiner Rede, in der er um Hülfe für die verlassenen Glaubensgenossen flehte, ging er auch den damals so zahlreichen Candidaten Deutschlands zu Leibe, welche acht bis zehn Jahre auf Anstellung warteten, während überm Meer drüben die Hungernden in der Wüste verschmachteten. — Es war Nachts elf Uhr geworden, als die Missionsstunde schloß; man wußte nicht, wo die Zeit hingekommen war.“ —

In Erlangen gewann er Professor Karl von Raumer, der gleichfalls zusagte, der Kirche Americas Herz, Mund und Hand zuzuwenden. Mit wahrer Begeisterung erzählte er später von der freundlichen Aufnahme, die er bei diesem erfahren, und von dem wahrhaft christlichen Geiste, den er in dessen Familie gefunden.

Im April 1842 war Wyneken in Dresden, wo es ihm gelang, einen „Verein zur kirchlichen Unterstützung der

Deutschen in Nordamerica" ins Leben zu rufen, der es sich zur Aufgabe machte, theils durch Zusendung von zum Schul- und Kirchendienst geeigneten Personen, theils durch Bücher und Geldbeiträge der Noth in America abzuhelfen. Später, zum Missionsfeste, ging Wyneken noch einmal nach Dresden und hielt vor einer großen Versammlung eine feurige und ergreifende Anrede.

Die ev.-luth. Missions-Committee gestattete es, im Missionshause auch junge Leute für America auszubilden, und Herr Wilhelm Hattstädt war der erste Zögling, der zu diesem Zwecke in die Anstalt eintrat.

Auch in Leipzig trat Wyneken für sein liebes Missionsfeld auf; und hier bildete sich gleichfalls ein Verein zur Abhülfe der Noth, der mit dem Dresdener in Verbindung trat.

Unter Löhes und Raumers Mitwirkung hatte Wyneken ein kleines Büchlein geschrieben, das nun unter dem Titel gedruckt erschien: „Die Noth der deutschen Lutheraner in Nordamerica. Ihren Glaubensgenossen in der Heimath ans Herz gelegt von Fr. W." Er schildert in demselben ein Fünffaches, nämlich: 1. wie sie (die deutschen Lutheraner) großentheils die Wohlthaten der Kirche ganz entbehren; 2. welche gefährlichen Feinde sie haben an den vielen Secten und an der römischen Kirche; 3. an welchen Mängeln die americanische Kirche an ihrem Innern leide; 4. wie gefahr-

drohend diese kirchlichen Zustände für die Zukunft seien, und 5. was geschehen müsse und wie geholfen werden solle. (Siehe „Lutheraner" I, S. 31.)

Das Büchlein, anschaulich und in Wynekens lebendiger Sprache verabfaßt, erregte in den kirchlichen Kreisen Deutschlands großes Aufsehen und verschaffte seiner Sache viele und angesehene Freunde.

Löhe begann sofort, geeignete junge Männer auszurüsten, um sie als Missionare nach America senden zu können; und noch im Jahre 1842 kamen A. Ernst und J. Burger herüber, in die Missionsarbeit einzutreten.

Jener Nothschrei Wynekens war auch Dr. Sihler zu Ohren gekommen und zu Herzen gegangen, und er entschloß sich bald, nach America zu gehen, um der dortigen Kirche seine Kräfte zu widmen. Er kam 1843 und mit ihm P. Baumgart, der zunächst (1845) Lehrer in Baltimore, später Pastor in Ohio wurde.

Und noch ein anderer theurer Mann schloß sich Wynecken an und kam 1843 mit herüber. Das war Herr A. Biewend, der freilich wohl nicht geeignet war, in der Weise seines Freundes zu missioniren; der aber bei seiner liebenswürdigen Zartheit und Bescheidenheit ein eminentes Wissen besaß und dadurch der Kirche Dienste erweisen konnte, die ihr, sobald sie sich zu ordnen begann, vom größten Werthe sein mußten. Er wurde zunächst Pastor zu Washington im District Columbia.

In demſelben Jahr begann Pfarrer Wucherer in Nördlingen die Herausgabe einer Zeitſchrift, die allein der americaniſchen Sache dienen ſollte. Sie war auch eine Frucht der Arbeit Wynekens und erhielt den Titel: „Kirchliche Mittheilungen aus und über America.“ Dieſes Blatt iſt unſerer americaniſchen Kirche von großem Nutzen geweſen; denn es hielt in Deutſchland das Intereſſe für dieſelbe wach, das einmal erweckt worden war. Es beſteht noch heute, hat aber längſt aufgehört, der vollen Wahrheit zu dienen; es fördert vielmehr die Sache der chiliaſtiſchen Jowaer.

Gleich hier wollen wir auch erwähnen, daß Löhe 1845 „im Namen und Auftrag gleichgeſinnter Brüder in verſchiedenen Gauen Deutſchlands“ einen „Zuruf aus der Heimath an die deutſch-luth. Kirche Nordamericas“ drucken ließ und herüberſandte. Er trägt außer der ſeinigen noch etwa 950 Unterſchriften, Namen von Männern aus allen Ständen und allen Berufsarten — gewiß ein ſicherer Beweis, daß Wynekens Wort nicht vergeblich erſchollen war.

Aus allem bisher über die Miſſion unter den deutſchen Lutheranern in America Mitgetheilten geht unwiderſprechlich hervor, daß Wyneken der eigentliche Vater derſelben iſt. Wenn auch ſpäter andere die Arbeit gethan haben, — wenn ſich in den folgenden Jahren auch mehrere in dieſe Arbeit getheilt haben, ſo

ist er doch der Mann gewesen, der nicht nur den Anstoß dazu gab, sondern der auch sein Leben daran setzte, den gefaßten Plan auszuführen.

Es ist unmöglich, mit kurzen Worten zu sagen, wie überaus segensreich Wynekens Aufenthalt in Deutschland für die americanische Kirche gewesen ist. Es sei hier nur daran erinnert und damit einer späteren Zeit überlassen, es gebührender zu schildern.

Doch den größten und herrlichsten Nutzen dieses Aufenthalts in Deutschland haben wir noch gar nicht erwähnt.

Wie bereits mitgetheilt, kam Wyneken im Sommer 1843 wieder nach America. Er landete in New York, reiste aber von da nach Baltimore, wo er, wie auch sein Gefährte Biewend, abermals in Häsbärts Kirche die Kanzel betrat. Seine Predigt hat damals auf viele Zuhörer einen unvergeßlichen Eindruck gemacht; es war ihnen, als predigte er jetzt noch viel feuriger, ernster und klarer, entschiedener lutherisch, als er es früher gethan.

Und in der That, Wyneken hatte sich während seines Aufenthalts in Deutschland zum Besseren entwickelt. Er war noch derselbe offene Character wie früher; er hatte noch dieselbe Liebe zu seinem Heilande und zu seinen Brüdern; aber es war ihm drüben manches klar geworden, was er früher nicht so erkannt hatte; er hatte an Erkenntniß der Luther'schen Lehre zugenommen, — er war viel mehr kirchlich gesinnt, als zuvor.

Der lebendige Verkehr mit Männern wie Löhe, Raumer, Graul, Trautmann und andern, der völligere Einblick in den Kampf der Lutheraner gegen die Union, die Mittheilung über Stephans Auswanderung und über das Ergehen der von ihm Betrogenen im weiten Westen Americas und anderes mehr hatten ihm die geistlichen Augen völliger geöffnet, das kirchliche Gewissen geschärft und den heiligen Muth gemehrt, wider alle Feinde der lutherischen Kirche zu kämpfen und an seinem Theile dieser zum Siege zu verhelfen. Daß nur die lutherische Kirche die volle Wahrheit besitze, daß sie die in Wahrheit reformirte, zur apostolischen Lehre zurückgekehrte Kirche sei, das war ihm klarer und lebendiger geworden; deshalb wollte er nun auch entschiedener als bisher seinem Heilande zu Ehren und seinen Miterlösten zum ewigen Gewinn der lutherischen Lehre Geltung verschaffen und ihre bewährten kirchlichen Ordnungen erhalten oder wieder aufrichten.

Was er einmal als Wahrheit erkannt hatte, was seine Seele durchdrang, das sprach er denn auch frei und offen aus, das machte sich in all seinen Handlungen geltend.

Er that das zunächst innerhalb seiner Gemeinden. Diese hatten während seiner Abwesenheit in Gefahr gestanden, auf ganz verkehrte Wege geführt zu werden; und nur der Wachsamkeit und treuen Arbeit des Pastors F. W. Husmann hatte er es nächst Gott zu danken, daß

sie noch als „lutherische" Gemeinden bestanden.*) Mit gewohnter Hingebung und neuem großen Eifer nahm Wyneken seine Arbeit an denselben wieder auf; aber noch mehr als früher wirkte er dahin, ihnen einen wahrhaft lutherischen Character zu geben. Hatten schon zuvor die, welche zur Gemeinde gehören wollten, die Augsburgische Confession unterschreiben müssen, so drang er jetzt noch viel mehr auf Erkenntniß der Unterscheidungslehren, — strafte noch nachdrücklicher die Irrthümer der Reformirten und anderer Schwärmer, — ließ es sich noch ernstlicher angelegen sein, die Gnade Gottes in Christo, die Rechtfertigung ohne alles Zuthun des Sünders, die Dankbarkeit des Gerechtfertigten in guten Werken nach apostolischer und Luther'scher Weise zu predigen.

Das gefiel freilich manchem nicht, und auch Wyneken mußte es erleben, daß dieser und jener rückwärts ging, der einst fein gelaufen hatte.

Wyneken gehörte, so lange er in Indiana wohnte, zu der alten „Synode des Westens", welche aus sogenannten lutherischen Predigern in Indiana, Illinois, Tennessee und Kentucky bestand. Er war schon vor seiner Reise nach Deutschland bei seinen Synodalbrüdern als „Altlutheraner" verschrieen, dessen Streben dahin gehe, die Leute wieder katholisch zu machen.

*) Jensen war schon 1842 Pastor in Pittsburg geworden. Er hatte also die Gemeinden verlassen, ehe Wyneken zurückgekehrt war.

Bald nach seiner Rückkehr hielt die Synode ihre Sitzungen in einem Dorfe Kentuckys. Auch Wyneken war anwesend sammt Herrn Rudisill, dem Deputirten seiner Gemeinde. Ersterer fand Gelegenheit, sich öffentlich gegen jene Verleumdung zu vertheidigen; Letzterer jedoch ward mit Verdacht erfüllt, als ob es doch wohl mit Wyneken nicht so ganz richtig sei.

Wyneken lud die Synode ein, ihre nächstjährigen Sitzungen in Fort Wayne zu halten. Sie ging darauf ein, kam und konnte nun die „altlutherische", von vielen als „katholisch" verschrieene Gemeinde in der Nähe betrachten.

Rudisill war von seinem Mißtrauen noch nicht völlig geheilt; deshalb ermunterte ihn Wyneken selbst, ihn bei der Synode zu verklagen. Er hoffte, auf diese Weise eine herrliche Gelegenheit zu finden, die lutherische Lehre zu bekennen, und die Herren Synodalen zu veranlassen, ihre Nasen in die Symbolischen Bücher zu stecken, die den meisten völlig unbekannt waren.

Wie er gehofft, so kam es denn auch. Das Resultat aber war, daß Rudisill und andere Gemeindeglieder erkannten, wie sie keineswegs einen heimlichen Katholiken, sondern einen rechten Lutheraner zum Pfarrer hatten. Mit aufrichtigem Vertrauen schlossen sie sich ihm nun um so inniger an.

Gerade zu jener Zeit, als Wyneken Luthers Lehre

gegen seine eigene Synode zu vertheidigen hatte, erhielt er die erste Nummer des „Lutheraner", der seit 1. September 1844 in St. Louis von Pastor C. F. W. Walther herausgegeben ward. Er hatte sich überzeugt, daß er von seiner Synode nichts zu hoffen hatte; deshalb war ihm jenes Blatt ein Engel des Trostes. Sobald er es flüchtig durchgelesen hatte, rief er hocherfreut aus: „Gott sei Dank; es gibt noch mehr Lutheraner hier in America!" Neue Hoffnung beseelte ihn für die Kirche dieses Landes; er sah es Tag werden nach finsterer Nacht.

Wyneken hatte schon in Deutschland von den „Sachsen" in Missouri gehört; da er aber ihre Adresse nicht hatte erlangen können, so war bis dahin keine Verbindung angeknüpft worden. Wir werden später sehen, wie er mit ihnen zusammen kam.

Um dieselbe Zeit fand er Gelegenheit, in noch größerem Kreise mit einem entschiedenen lutherischen Bekenntnisse aufzutreten. Er hatte schon vor seiner Reise nach Deutschland in der „Lutherischen Kirchenzeitung" Verschiedenes gegen die Methodisten geschrieben. In jenem Büchlein: „Die Noth der deutschen Lutheraner", hatte er ihr und der Albrechtsleute Treiben ganz der Wahrheit gemäß, aber auch recht lebendig und anschaulich geschildert, — derber, als es je zuvor geschehen war. Einige Exemplare wurden bald herüber gesandt und erbitterten

die Methodisten, die bereits siegestrunken wähnten, der lutherischen Kirche in America das Garaus gemacht zu haben, nicht wenig. Sie erhoben ein gewaltiges Lamento. Und als nun gar Herr Fr. Schmidt, der Herausgeber der „Lutherischen Kirchenzeitung", jenes Büchlein in Pittsburg für America abdrucken ließ, fielen die frommen Leute in „sündlosem" Methodisten-Zorn über Wyneken her und verklagten ihn in ihrem „Apologeten" aufs bitterste, lügenhafteste und albernste. Ja, sie schrieben sogar einen eigenen Tractat gegen ihn: „Warum bist du vom Glauben gefallen?", in welchem sie nicht nur Wyneken, sondern auch die ganze lutherische Kirche aufs schmählichste verleumdeten. — Pastor Schmidt schrieb damals von „Schmähungen und Verleumdungen der methodistischen Presse jeder Schattirung gegen Br. Wyneken".

Dieser vertheidigte sich in der „Lutherischen Kirchenzeitung" tapfer, aber auch liebreich. Herr Nast hatte ihn namentlich aufgefordert, die Gründe anzugeben, „warum Methodisten, Reformirte, Baptisten ꝛc. alle nur Secten seien, und die lutherische Kirche allein den Namen Kirche verdiene". Aus der tapferen Antwort Wynekens mögen wenigstens folgende Worte hier Platz finden:

„Was ich glaube, lehre und bekenne ‚von der christlichen Kirche', ist der Glaube der lutherischen Kirche, und klar und deutlich ohne Winkelzüge ausgesprochen in unsern symbolischen Büchern, denen ich mit Herz

und Mund zustimme, und die ich, so mir Gott Gnade darreicht, in meiner Schwachheit, bis auf den letzten Athemzug meines Lebens, gegen alle Rotten und Anläufe des Satans behalten und vertheidigen will. Da ich nun keine besondere Privatansichten über diesen Artikel habe, und es doch Herrn Nast und seinen Freunden, als rechtschaffenen und ernsten Leuten, zugetraut werden muß, daß sie vor ihrem Abfall von der Kirche diese Bekenntnißschriften mit großem Ernst und vielem Gebet durchstudirt haben werden, also mit ihrem Inhalt auch genau bekannt sein, so ist es ja nicht nöthig, mich besonders darüber zu verantworten. Wünschte aber Herr Nast seine Glaubensgenossen über diesen Punkt zu unterrichten, was allerdings ja recht nöthig erscheint, so stehen ihm ja unsere symbolischen Bücher offen."

So war Wyneken schon damals ein muthiger Bekenner seines Glaubens, der kein anderer war, als der Luthers und aller seiner wahren Schüler. Diesen Glauben hatte er in Indiana gepredigt, bezeugt, mit seinem Wandel geziert. Er war in Wahrheit den Bewohnern jener Gegend ein „Apostel" geworden! — Sein Gott wollte ihn nun an andern Orten als seinen Zeugen gebrauchen; dahin müssen wir ihn nun begleiten.

Noch einer Sache müssen wir jedoch gedenken, ehe wir völlig von dem „Missionar" Abschied nehmen. Obwohl

Wyneken nach seiner Rückkehr aus Deutschland hoffen konnte, daß man dort für Uebersendung von Predigern, Lehrern und Seminaristen nach America möglichst Sorge tragen werde; ja, obwohl er erfahren durfte, daß bald mehrere derselben eintrafen, so versäumte er doch nicht, selbst das Seinige zu thun, um Prediger des Evangeliums in das zur Ernte reife Feld zu stellen. Er unterrichtete zwei junge Männer und leitete sie an, der Kirche mit Predigt und Katechismuslehre zu dienen. Es waren das die Pastoren J. Jäbker und C. Frincke. Sie waren also die Erstlinge des Fort Wayner Prediger-Seminars, das dann später durch Löhe unter Dr. Sihlers Leitung eine ganz andere Gestalt bekam. Den Anfang machte aber Wyneken.

2. Der Stadt-Pastor.

Haben wir den lieben Wyneken bisher vornehmlich als Missionar kennen lernen, so wollen wir nun seine Wirksamkeit als Pastor zweier Stadtgemeinden, der St. Pauls-Gemeinde in Baltimore und der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis, zu schildern suchen. Er war ja auch in dem Städtchen Fort Wayne und in Adams County „Pastor"; aber in jenen großen Städten nahm seine Arbeit doch vielfach eine andere Gestalt an; es galt nun, ältere Gemeinden zu säubern, zu befestigen, zu neuem Eifer zu reizen. —

Im December 1844 legte Pastor Häsbärt in Baltimore plötzlich sein Amt nieder und verließ die Stadt. Die Gemeinde entschloß sich bald, Wyneken aus Fort Wayne zu berufen, den sie bereits aus seinen Predigten, die er in ihrer Mitte gehalten, und aus seinem ernsten und zugleich freundlichen Umgange mit den Leuten kannte, und zu dem sie ein herzliches Zutrauen gefaßt hatte. Wyneken, über Häsbärts Fall schon sehr betrübt, erschrak, als er den Beruf von dessen bisheriger Gemeinde erhielt. Er schrieb derselben, daß er, falls er den Beruf annehmen sollte, streng auf lutherische Lehre und Praxis halten müßte; er würde auf Beichtanmeldung bestehen, bei Ertheilung des Segens mit der Hand ein Kreuz machen ꝛc.; sie sollte es sich deshalb wohl überlegen, ob sie ihn wirklich brauchen könne und haben wolle.

Er entschloß sich nun, diesem Berufe zu folgen; und seine Gemeinden willigten in seinen Abzug, weil sie es als Gottes Willen erkannten, daß „ihr lieber Wyneken" nach dem Osten gehe. Er versprach ihnen jedoch, und schrieb dieses auch nach Baltimore, daß er bleiben wolle, bis ein anderer Pastor berufen sei und dieser die Vocation auch angenommen habe. Auf seine Empfehlung ward nun Herr Dr. W. Sihler, damals Pastor in Pomeroy, O., berufen, der sich denn auch willig erklärte, in Wynekens Wirkungskreis einzutreten. — In Baltimore half Pastor Fr. Schmidt, der bis dahin in Pittsburg

gestanden hatte, einige Wochen aus und ging dann von da nach Boston.

In der ersten Hälfte des Februar 1845 hielt Wyneken seine Valetpredigt. Wie schmerzlich ihm der Abschied von seinen Gemeinden wurde — wie tiefbetrübt diese waren, das kann nur der nachfühlen, der das innige Verhältniß gekannt hat, das sich zwischen beiden durch gegenseitige Liebe gebildet hatte. Nur das „Unser Gott will es so" konnte sie trösten.

Auf dem Rücken seines treuen Pferdes, das ihn so oft getragen, trat Wyneken die weite Reise nach Baltimore an; die Familie blieb einstweilen zurück. Er ritt zunächst auf Zanesville, O., zu, wo vor etwa einem Jahre sein alter Busenfreund G. Bartels Pastor geworden war. Er fand bei diesem die herzlichste Aufnahme und konnte sich einige Tage mit ihm durch Erinnerung an das frühere Zusammenleben ergötzen. Dann ging's weiter nach Pomeroy, um Dr. Sihler zu besuchen. Beide Männer kannten sich damals nur durch die Briefe und Aufsätze, die in der „Lutherischen Kirchenzeitung" veröffentlicht worden waren; von Angesicht hatten sie sich noch nicht gesehen. Es war noch in der zweiten Hälfte des Februar, als sie sich persönlich kennen lernten und nun einen innigen Freundschaftsbund eingingen, der bis an Wynekens Tod ungetrübt fortbestand.

Nun ritt dieser über die Alleghanies, verkaufte unter-

wegs sein Pferd und kam am 7. März mit der stage (Post) in Baltimore an. Hier wohnte er Anfangs bei Herrn Franz Bühler an der Markt-Straße, der in der Folge sein sehr lieber Freund und Duz-Bruder ward; als dann im Mai auch die Familie eintraf, bezog er mit derselben ein kleines Haus in der Fayette-Straße, in der Altstadt gelegen, das er später mit einem andern in der Park-Straße vertauschte.

Der alte Dr. Daniel Kurtz, der früher Pastor an der Zionskirche gewesen war und der, wenn es die Noth erforderte, dem Pastor der St. Pauls-Gemeinde noch stets bereitwilligst Hülfe geleistet hatte, führte Wyneken öffentlich nach lutherischer Weise in sein Amt ein. Es war am 9. März. An demselben Tage hielt Wyneken seine Antrittspredigt.

Viele fromme Herzen kamen diesem vertrauensvoll entgegen; aber es gab auch Leute in der Gemeinde, die mißtrauisch waren, — einige, die seine christliche Entschiedenheit fürchteten, — andere, die seiner Lehre nicht zustimmten. Es wurde ihm bald klar, daß er manchen Kampf zu bestehen haben würde.

Zunächst bekam er es mit den Reformirten zu thun, die bis dahin als solche unangefochten Glieder der „lutherischen" Gemeinde gewesen waren.

Gleich am ersten Sonntage nach seiner Einführung sollte das heilige Abendmahl gefeiert werden. Die Be-

reitung des Altars hatte der Küster besorgt. Wie erschrak Wyneken, als er bei der Beichte vor den Abendmahlstisch trat! Da stand der Wein in einem großen irdenen Kruge, und auf dem Teller lagen Hostien und Brod neben einander. Was war da zu thun?

Sofort rief er die Vorsteher in die Sacristei und erklärte diesen: die Gemeinde sei gar nicht lutherisch; er sei bei der Berufung hintergangen worden; er könne das Abendmahl nicht austheilen! Die guten Leute waren bestürzt; sagten, sie hätten nicht anders gewußt, als daß sie gut lutherisch seien, — er möge nur als lutherischer Pastor nach bestem Wissen handeln. Nach der Predigt forderte Wyneken die Gemeinde auf, nach Schluß des Gottesdienstes zurück zu bleiben. Und nun erklärte er dieser, daß er sie nicht als eine lutherische Gemeinde vorgefunden habe, daß sie vielmehr unirt sei, und daß es deshalb wohl am besten sein möchte, wenn sie ihn sofort wieder entlassen würde; bliebe er, so würden bei einem solchen gemischten Haufen gewiß viel Unruhen und Störungen vorkommen.

Von seinem Fortgehen wollte aber die Gemeinde nichts hören; sie begehrte entschieden, daß er bleiben solle. „Wohlan denn", erklärte Wyneken, „so werde ich vom nächsten Sonntag an den Luther'schen und den Heidelberger Katechismus mit auf die Kanzel nehmen und beide vorlesen und erklären; dann kann jeder sich

selbst überzeugen, auf wessen Seite die volle Wahrheit des göttlichen Worts gefunden wird!"

Das führte Wyneken nun auch aus. Er erklärte aus beiden Katechismen den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre; er strafte die bisherige Praxis bei Austheilung des heiligen Abendmahls, und bewies aus der Schrift, daß Reformirte und Lutheraner unmöglich Glieder Einer Gemeinde sein könnten, die ja stets, wenn sie redlich und christlich handeln wolle, nur Ein Bekenntniß führen könne.

Es gab einen gewaltigen Sturm in der Gemeinde. Die Reformirten glaubten sich verrathen und die meisten hatten nicht einmal so viel Geduld, Wynekens Erklärungen ruhig mit anzuhören; sie fanden auch unter den Lutheranern irrende Freunde, die das Verfahren des neuen Pastors tadelten und die früheren Zustände erhalten wissen wollten. Nicht nur in den Gemeindeversammlungen, auch auf den Straßen und in den Häusern wurde lebhaft, oft bitter, disputirt. Manche Kinder reformirter Eltern waren lutherisch geworden; andere hatten lutherische Personen zur Ehe genommen; so kam es, daß Töchter der Mutter, Männer ihren Frauen entgegen standen. Es war eine Zeit der Heimsuchung; aber die Wahrheit siegte. Die Reformirten verließen die Gemeinde (an Einem Sonntage wurden über achtzig als aus derselben ausgetreten von der Kanzel vermeldet) und

bauten eine deutsche reformirte Kirche in der Calvert-Straße. Selbstverständlich betrachteten sie noch geraume Zeit Wyneken als ihren Widersacher.

Einen andern Kampf mußte Wyneken gegen die falschen Lutheraner in seiner Gemeinde, in der Stadt, in der General-Synode führen.

In dem „Fells Point" genannten Stadttheile bestand eine deutsche Gemeinde, die vorgab, gleichfalls evangelisch-lutherisch zu sein. Ihr Pastor, C. G. Weyl, war ganz den „neuen Maßregeln" zugethan, hatte von lutherischer Lehre kaum einen Begriff, und war in seiner Praxis schwärmerisch, unirt, eigentlich ganz grundsatzlos. Wyneken gehörte damals, als bisheriges Mitglied der „Synode des Westens", mit ihm zur General-Synode; aber das hinderte den „lieben Bruder" Weyl nicht, gegen ihn zu arbeiten. Er verbreitete das Gerücht, Wyneken sei ein „Altlutheraner", ein verkappter Jesuit, der auch seine Gemeinde dem Pabste wieder zuzuführen gedenke, wie ja das daraus hervorgehe, daß er einen Chorrock trage und bei Ertheilung des Segens ein Kreuz mache. Das Uebrige, sagte er, werde schon nachkommen, bis die Gemeinde ganz katholisch sei. Mündlich und schriftlich suchte er die Glieder der St. Pauls-Gemeinde gegen ihren Pastor aufzuhetzen und diesen bei ihnen verdächtig zu machen. Einzelne schenkten ihm auch Glauben und wurden wenigstens mißtrauisch gegen Wyneken.

Weyl gab damals „Die Hirtenstimme“ heraus, ein Blatt, das lutherisch sein sollte, aber nur das jüngst erfundene Neumaßregel-Christenthum der General-Synode vertrat. Schon deshalb hätte es billig „Wolfsstimme“ heißen sollen. Eine weitere Berechtigung zu diesem Namen erwarb es sich dadurch, daß es in unverschämtester Weise gegen den treuen Zeugen Wyneken auftrat.

Dieser hatte bei Gelegenheit der dreizehnten zweijährigen Versammlung der General-Synode, die am dritten Donnerstage im Mai und in den folgenden Tagen 1845 in Philadelphia, Pa., stattgefunden, ein überaus vortreffliches Bekenntniß abgelegt. In den ersten Tagen hatte er der Versammlung nicht beiwohnen können. In seiner Abwesenheit hatte die Synode beschlossen: die Committee für die auswärtige Correspondenz zu beauftragen, die General-Synode gegen die in Deutschland ausgestreuten (Wyneken zur Last gelegten und angeblich) falschen Beschuldigungen, als sei sie nicht rechtgläubig ꝛc., zu vertheidigen und die dortigen lutherischen Vereine zu bitten, ihre etwa vorhandenen Missionare ihr zuzusenden.

Als nun Wyneken auf der Synode erschien und von jenem Beschlusse hörte, machte er am letzten Tage der Sitzung den Vorschlag: „Dr. Schmuckers und Dr. Benj. Kurtz' Schriften, auch einen Band des 'Lutheran Observer' und der ‚Hirtenstimme‘ und andere Bücher und Zeitungen, worin die Lehre und Praxis der General-

Synode dargestellt sei, nach Deutschland an Dr. Rudelbach, Prof. Harleß und andere Herausgeber vorzüglicher lutherischer Zeitschriften zur Prüfung zu übersenden und damit vor der lutherischen Kirche Deutschlands die Rechtgläubigkeit der General-Synode zu beweisen."

Die Synode legte diesen für sie so gefährlichen Vorschlag auf den Tisch. Wyneken aber erhob sich aufs neue und sagte, er habe nichts anderes erwartet und hätte deshalb zum Voraus gleich einen zweiten Vorschlag formulirt und eingesteckt. Diesen zog er nun mit aller Ruhe aus der Tasche und las ihn vor. Er forderte: „Die General-Synode solle die vorher gemeldeten Schriften von Dr. Schmucker und Dr. Kurtz, wie auch den 'Lutheran Observer' und die ‚Hirtenstimme' öffentlich mißbilligen und verwerfen als ketzerisch und abweichend von dem Vorbilde der heilsamen Lehre!"

Eine solche Sprache war bisher bei den Sitzungen der Synode unerhört gewesen. Man entsetzte sich über eine derartige tolle Forderung und dachte im Entferntesten nicht daran, ihr nachzukommen.

Was that aber Weyl? Um Wyneken moralisch todtzuschlagen, berichtete er Folgendes in seiner „lutherischen Hirtenstimme": „Pastor Wyneken von Baltimore sprach sich zu verschiedenen Malen gegen die Lehre und Gebräuche, Bücher und Zeitschriften der lutherischen Kirche aus und drohete, gegen dieselben zu zeugen."

Aber er erreichte mit seinen Lügen doch den beabsichtigten Zweck nicht, auch in Baltimore nicht. Die Aufrichtigen forschten der Sache nach, und so dienten die Weyl'schen Verleumdungen nur dazu, die Wahrheit desto heller ans Licht zu bringen. Wyneken selbst veröffentlichte in der „Lutherischen Kirchenzeitung" eine wahre Darstellung jener Vorgänge auf der Synode, die zugleich eine wohlverdiente Züchtigung Weyls war.

Im folgenden Jahre nahm er Gelegenheit, im „Lutheraner" gegen das Weyl'sche Lutherthum zu schreiben, als dieser in der „Hirtenstimme" die „Gesetze seiner Gemeinde" abdruckte, die voller Irrlehren und falscher Grundsätze waren. Aber Weyl dachte im Geringsten nicht daran, wegen seiner Verleumdungen und falschen Lehren Buße zu thun; er fuhr vielmehr fort, Verdächtigungen und Lügen über Wyneken zu verbreiten. Es war ihm gelungen, die Feindschaft der Unlauteren gegen Wyneken zu stärken, so daß es etliche derselben wagten, in den Zeitungen zu schreiben, Letzterer wolle seine Gemeinde wieder römisch machen. Selbst Weyl gab seine „Hirtenstimme" dazu her, diese boshaften Lügen zu verbreiten; Wynekens Kirchenrath sah sich deshalb genöthigt, ihn im „Lutheraner" zu rechtfertigen.

Auch in diesem Kampfe blieb er Sieger; denn obwohl die General-Synodler nicht aufhörten, ihn heimlich und öffentlich zu verleumden, so hatte er doch die Wahrheit

auf seiner Seite, und es fanden sich immer mehr Leute, die diesem zufielen. Seine Gemeinde lernte ihn immer besser schätzen und schenkte ihm immer größeres Vertrauen; ja, selbst viele Nichtlutheraner, die ja seine theologische Richtung nicht billigten, mußten doch sagen, daß Wyneken ein ganzer Mann, ein lauterer Character, eine grundredliche Seele sei.

Wir wollen gleich hier erwähnen, daß Wyneken mit der General-Synode völlig brach. Da dieselbe von rechter Lehre und gesunder kirchlicher Praxis nichts wissen *wollte*, so schloß er sich nun inniger an die „Sachsen" in Missouri, an die „Franken" in Michigan, an Dr. Sihler und die mit demselben aus der Ohio-Synode Ausgetretenen an, mit denen er bereits in lebhaftem Briefwechsel stand.

Er war mit anwesend bei der Versammlung dieser Prediger, die im September 1845 in Cleveland, O., zusammen gekommen waren, um ihren Austritt aus der Ohio-Synode und die Gründung einer neuen rechtgläubigen lutherischen Synode in Erwägung zu ziehen. Damals forderte er Dr. Sihler auf, mit ihm Grabau in Buffalo zu besuchen; welcher Plan jedoch nicht zur Ausführung kam.

Nachdem dann im April 1847 die „Deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio u. a. St." gegründet worden war, und Wyneken die im „Lutheraner"

veröffentlichte Constitution derselben gewissenhaft geprüft und sie mit seiner Gemeinde durchgesprochen hatte, reiste er im Sommer 1848 nach St. Louis, wo jene Synode vom 21. Juni bis 1. Juli ihre Sitzungen hielt. Er schloß sich derselben gliedlich an, und dasselbe that gleichzeitig seine Gemeinde, die durch Herrn Franz Bühler vertreten war.

Es erforderte damals viel Zeit und Anstrengung, um zwischen Baltimore und St. Louis hin und her zu reisen; es waren mehrere Wochen dazu erforderlich; aber wohl selten ist Wyneken freudiger heimgekehrt, als damals, da er in St. Louis eine ansehnliche Versammlung ihm gleichgesinnter, wahrhaft einiger Lutheraner gefunden, sich an ihrem Glauben gestärkt und an ihrer brüderlichen Liebe erquickt hatte. Oft bezeugte er mit Freuden, daß er Gott von Herzen danke, dieses erlebt zu haben.

Auch seine Gemeinde hatte durch den Anschluß an die Synode neue Freudigkeit und frischen Muth bekommen. Sah sie doch, daß ihr Pastor, der so viel verleumdet und verdächtigt ward, nicht allein stand, sondern viele Kampfgenossen hatte, denen es ähnlich erging. Sie hatte diese Ermunterung auch nöthig; denn es waren bereits neue Feinde gegen sie aufgetreten, nachdem die größte Hitze des Kampfes gegen die Reformirten und falschen Lutheraner kaum vorüber war.

Das Unwesen der geheimen Gesellschaften war

schon damals in Baltimore weit verbreitet und tief eingesessen. Namentlich war es der Orden der "Red Men" (das ist, der „Rothen Männer"), dem sich die Deutschen anschlossen und mehrere Logen desselben organisirten. Doch auch der Orden der "Odd Fellows" (das ist, der „Sonderbaren Brüder") war sehr angesehen, und auch seine Logen wurden von den Deutschen nur allzuhäufig aufgesucht. Einige Mitglieder der St. Pauls-Gemeinde gehörten leider auch diesen Logen an. Wyneken, der das heidnische, abgöttische Treiben der Orden bald durchschaute, begann sofort gegen sie zu zeugen. Er zeigte das Gefährliche derselben für Kirche und Staat; er bewies, daß sie Feinde der Kirche Christi wären, da auch Juden in dieselben aufgenommen würden, mit denen dann die Christen zusammen beten und wirken müßten, und zudem eigene Caplane (Propheten) hielten, die ihre vorgeblichen gottesdienstlichen Handlungen zu leiten hätten ꝛc. Er redete auch mit jenen Gliedern seiner Gemeinde insonderheit und forderte sie auf, die Logen zu verlassen. So war er, meines Wissens, der erste Pastor in America, der öffentlich entschieden gegen die geheimen Gesellschaften auftrat und ihre Werke der Finsterniß strafte.

Was er in der Gemeinde gegen die Logen redete, was er einzelnen auf seinem Zimmer sagte, das ward natürlich in den Logensitzungen entstellt wieder berichtet. Nament-

lich die deutschen Geheimthuer wurden ihm deshalb feind, verhöhnten und verlästerten ihn. Und nicht nur heimlich und in kleineren Kreisen thaten sie das; nein, auf offener Straße, wenn sie in feierlicher (?) Procession einherzogen.

So stand er eines Tages vor Bühlers Hause und redete mit einigen Freunden. Plötzlich bog eine Loge der „Rothen Männer" in vollem Ornat um die Ecke und marschirte in Procession vorüber. Alle nahmen den Hut ab und grüßten höhnisch, sobald sie an Wyneken vorbeizogen, der heiter lächelnd diese Ungezogenheit betrachtete. Aehnliches passirte öfter.

Nun hat Wyneken weder die Logen zerstört, noch hat er alle seine Gemeindeglieder aus denselben gerettet; aber der Sieg war doch auch hier wieder auf seiner Seite. Die Gemeinde als solche erkannte den Greuel der geheimen Gesellschaften und beschloß bald, daß niemand mehr als Mitglied aufgenommen werden sollte, der einer Loge angehöre und bei derselben zu bleiben gedenke. Einige ließen sich auch überzeugen und verließen die Gesellschaft, andere zogen weg, um Ruhe zu haben. Und wie segensreich ist dieser Kampf Wynekens gegen die Logen für viele andere Gemeinden geworden! Er begann ihn im Eifer für Gottes Ehre und für das Wohl seiner Gemeinde; wir sind ihm später in diesem Kampf nur nachgefolgt.

Und nun vergesse der freundliche Leser nicht, daß er fast gleichzeitig gegen die Reformirten, gegen die falschen Lutheraner und gegen die Logenbrüder zu kämpfen hatte. Das war nur einem Manne möglich, den Gott so ausgerüstet hatte, wie unsern theuren Wyneken. Allen Widersachern bot er unerschrocken eine muthige Stirn, und doch meistens auch ein freundliches Gesicht. Auch im härtesten Kampf verlor er nie seinen guten Humor, — vergaß nie, einen Unterschied zwischen den Schwachen und den Boshaften zu machen. Ihm blieb das immer gegenwärtig, daß die menschlichen Feinde nur Werkzeuge des Teufels waren, und daß eigentlich diesem der Kampf galt. Den Teufel aber verachtete er, so gut das ein rechtschaffener Christ nur vermag, weil er glaubte, daß sein Heiland Christus ihn überwunden habe. Er sah deshalb nichts verloren, wenn von allen Seiten Widersacher aufstanden und sich geberdeten, als wollten sie ihn fressen. Er hätte dazu lachen können, wenn ihn die Leute nicht gedauert hätten, die sich vom Teufel verführen ließen.

Aufgeblasene Menschen konnte er jedoch auch auf eine einfache Weise empfindlich züchtigen. So hatte ein Schneider bei den mancherlei Streitigkeiten die Gemeinde verlassen, weil es nicht nach seinem Kopfe ging. So oft Wyneken ihm später auf der Straße begegnete, grüßte er lächelnd: „Guten Morgen, Herr N. N.!“ Der entgegnete dann grimmig: „Du verfl— Pfaff!“ und spuckte

dazu aus, wodurch Wyneken sich aber nicht abhalten ließ, seinen Gruß bei jedem Begegnen zu wiederholen.

Haben wir nun seine Kämpfe nach außen kurz erwähnt, so müssen wir weiter sehen, was er that für die eigentliche Erbauung der Gemeinde, für die geistliche Versorgung derselben.

Mit der Predigt nahm es Wyneken sehr gewissenhaft. Zwar hat er sowohl in Baltimore als in St. Louis wohl nur wenige Predigten vollständig ausgeschrieben, und wohl nie eine so gehalten, wie er sie geschrieben hatte; aber er bereitete sich aufs Gewissenhafteste für die Predigt vor, und nur eigene Krankheit oder nöthige Krankenbesuche konnten ihn davon abhalten.

Die Angst und Sorge um die Predigt machte ihn regelmäßig jeden Sonnabend fast krank. Bis elf, zwölf Uhr Nachts saß er und schrieb, nachdem er zuvor Luther oder andere „Alte" gelesen hatte. Nach Mitternacht sucht der fleißige Mann sein Lager, um einige Stunden unruhig zu schlafen. Am Sonntag-Morgen arbeitet er weiter und läßt sich nicht gern stören. Die Predigt, die Predigt liegt ihm im Gewissen und Gemüthe! Endlich steht er auf der Kanzel. Er beginnt mit etwas unsicherer Stimme; er hustet — er verspricht sich — es scheint, als könnte er keine Worte finden, um seine Gedanken auszudrücken. Auf einmal aber entfährt seinem Munde ein kräftiges Wort, z. B.: „Wir stecken alle bis über die

Ohren im Geiz", oder: „Alle unser Christenthum ist eitel Heuchelei, wenn wir Christo nicht auch im Leben nachfolgen", oder: „Alle Sonntage kommt der Pharisäer und der Zöllner in die Kirche", und nun fließt's aus seinem Munde, wie ein brausender Strom über ebene Flächen und über zackigen Fels. Jede Spur von Aengstlichkeit ist verschwunden; seine Augen leuchten; jede Muskel im Gesicht, jede Bewegung der Hände, die ganze Haltung bezeugt's, daß er von einer Sache redet, die ihm am Herzen liegt, die er selbst erfahren, die er in die Herzen seiner Zuhörer hinein predigen, für die er alle gewinnen möchte!

Mit ungeschminkten Worten malt er das natürliche Verderben des Menschen; geißelt auch, wenn es der Text mit sich bringt, einzelne grobe Sünden, namentlich die „verfluchte Selbstgerechtigkeit", den Geiz, das Saufen, die Unbarmherzigkeit. Er predigt das Gesetz, daß der Sünder erschrickt, innerlich erbebt und ängstlich fragt: Wo soll's mit mir hinaus? Ich bin verloren!

Aber nun hebt er an, von der Gnade Gottes in Christo JEsu zu reden. Er beweist, daß alle Menschen erlöst sind, — daß auch der gröbste Sünder nicht verzagen soll, daß der versöhnte Vater im Himmel allen helfen kann — allen helfen will. Er schildert die große Liebe Gottes zu den Sündern; er beschreibt das Verlangen Gottes, jeden Verlornen zu erretten; er ermuntert, diese

Gnade mit gläubigem Herzen anzunehmen; er schilt die, die es nicht wagen wollen, die Gnade zu ergreifen; er bittet und fleht, sich doch mit Gott versöhnen zu lassen; — er thut im besten Sinne des Worts das Werk eines evangelischen Predigers. Er zeigte die himmlischen Schätze nicht bloß von der Ferne; nein, er brachte sie nahe, er legte sie den Sündern vor, und machte diesen Muth, sie getrost und fröhlich zu ergreifen. — O, mancher, gar mancher hat erst nach seiner Predigt Muth gefaßt, sich mit allen seinen Sünden in Gottes Gnadenarme zu werfen und sich der vollen Vergebung um Christi Gerechtigkeit willen zu getrösten.

Die Gnade Gottes in Christo JEsu gegen alle Menschen, das war der Hauptinhalt aller Predigten Wynekens. In jeder derselben konnte ein Sünder lernen, wie er selig würde. Von keinem Werke Gottes predigte er lieber als von der Rechtfertigung; aber er vergaß dabei auch die Heiligung nicht. Er forderte ernstlich einen rechtschaffenen christlichen Wandel, Hausandacht, Barmherzigkeit, Mitleiden mit den Schwachen ꝛc. Aber nur aus Dankbarkeit gegen Gott wollte er von den Christen gute Werke gethan wissen; nie hörte man aus seinem Munde eine Rede, die dahin lautete, daß ein Mensch sich die Gnade verdienen müsse. Ja, mit allem Ernst, mit nachdrücklichen, kräftigen Worten, strafte er die falschen Lehren der Schwärmer und Papisten, weil dieselben

gegen den Artikel von der allgemeinen und freien Gnade Gottes verstießen.

Solche Predigten waren redlichen Leuten sehr nützlich und tröstlich; aber nicht jedermann mochte sie hören. Die „deutschen Jäger", die, um die Gemeinde zu ehren, sonst jährlich einmal in ihrer Parade-Uniform in die Kirche gekommen waren, thaten dieses bei Wyneken nur einmal und nimmer wieder; denn er hatte gar keine Notiz von ihnen genommen, ja, er hatte sogar „weidlich gescholten".

Auch gab es sonst große Leute in der Gemeinde, die über Wynekens Predigten die Zähne zusammenbissen; aber alle armen Sünder, alle, die an sich selbst verzagten, fielen ihm zu und dankten Gott, daß er diesen „Evangelisten" nach Baltimore gesandt hatte. Er war der erste (Pastor Brohm in New York ausgenommen), der im Osten dieses Landes die Posaune des Evangeliums wieder rein, deutlich, kräftig und nachdrücklich erschallen ließ. Tausende segnen heute noch den Mann dafür, daß er sie aus Schwärmerei, Unionisterei und falschem Lutherthum durch seine Predigt befreit hat.

Hatte der gute Wyneken dann Sonntags die Predigt hinter sich, so war alle Krankheit verschwunden. Sein Gemüth war heiter; er war lustig und vergnügt, da er Gottes Hülfe erfahren, und konnte mit seiner Familie oder näher stehenden Freunden lieblich scherzen.

Die Predigt-Concepte pflegte er damals gar nicht auf-

zubewahren; sie wurden bald vernichtet. Nur das Thema und die Hauptttheile schrieb er in ein Buch, um nach einem Jahre sehen zu können, was er vordem bei Gelegenheit einer jeden Pericope gepredigt hatte. Anders hielt er es in späterer Zeit.

Seine Predigten waren frisch, kräftig und, namentlich in der Zeit, von der wir jetzt reden, in vieler Hinsicht derbe. Er redete allezeit gern „deutsch", einerlei, ob er es nun plattdeutsch oder hochdeutsch sagte. „Statt auf der Straße herum zu gaffen, steckt die Nase in den Katechismus, denn den könnt ihr noch nicht", konnte er nicht bloß den Jungen, sondern auch den Alten sägen. Aber wenn er auch derbe wurde, konnte man ihm nie zürnen; denn man fühlte ihm ab, daß er das nicht aus Gehässigkeit sagte, sondern es seinem wohlmeinenden Wesen entsprach, sich in der Weise auszudrücken.

Am wenigsten konnten die zarten General-Synodler diese Derbheit vertragen. Anfangs kamen sie in Baltimore noch ab und zu in seine Kirche, um den sonderbaren Mann zu hören; namentlich geschah das Mittwochs. Als Wyneken aber einmal so unhöflich war, in der Predigt zu reden von „Säuen, die den Weinberg des HErrn zerwühlen", erschienen sie nicht wieder.

Es kam vor, daß dieser und jener nach der Predigt zu ihm lief, um sich über seine Behauptungen und Ausdrücke zu beschweren. So hatte er einmal am 11. Sonn-

tage nach Trinitatis „Von den beiden Kirchgängern“ gepredigt und gezeigt, daß mit den „armen Sündern“ noch „Pharisäer“ in die Kirche kämen; die letzteren hatte er dann tüchtig hergenommen und in seiner Weise abgemalt. Nach der Predigt kommen zwei alte Gemeindeglieder und äußern ihre Bedenken darüber, ob es bei ihnen wirklich wohl solche Pharisäer gäbe. Wyneken aber überführt sie bald, daß sie den Pharisäer nicht in weiter Ferne, sondern in nächster Nähe zu suchen hätten. Sie gingen, und kamen so bald nicht wieder, um an der Predigt zu mäkeln.

Großen Fleiß verwandte Wyneken auch auf den Confirmanden-Unterricht und auf die Christenlehre. Er katechisirte einfältig, munter, war dabei immer freundlich, und bewies eine große Sehnsucht, den lieben Kindern die Milch des Evangeliums ins Herz zu bringen. Er gebrauchte nur den kleinen Luther'schen Katechismus, auf dessen Erklärung er sich aber sorgfältig vorbereitete. Im Auftrage der Synode schrieb er auch ein „Spruchbuch“ zu demselben, das 1849 im Druck erschien und später wiederholt aufgelegt ward.

Eine seiner Confirmandinnen war fast taub und hatte dazu ein sehr schwaches Fassungsvermögen und Gedächtniß. Wyneken war anfangs rathlos, was er mit ihr beginnen solle; bald aber fand er den rechten Weg. Er ließ sie den Winter hindurch jede Woche mehrere Male in sein Haus kommen und schrie ihr den Katechismus, ein Stück-

lein nach dem andern, in die Ohren, bis sie endlich so viel davon gefaßt hatte, daß er sie mit gutem Gewissen confirmiren konnte.

Seine Schule lag ihm sehr am Herzen, und wenn er sie auch nicht gerade häufig visitirte, so sorgte er doch für sie aufs Gewissenhafteste. Fleißig verkehrte er mit dem Lehrer, fragte nach allem, schärfte ihm das Gewissen, tröstete ihn und hielt auch gern für ihn Schule, wenn er krank war oder gern einmal einen Besuch in Washington oder andern Orten machen wollte. Dabei war er stets mehr brüderlich als väterlich, selbst gegen junge Lehrer. Sie hatten an ihm in Wahrheit einen Vater.

Im Besuch der Kranken war er fleißig und unermüdet. Zu jeder Stunde des Tages, mitten in der Nacht war er bereit, ihnen zu dienen. Daß er viele Kranke auch leiblich pflegte, soll später erzählt werden. Er kroch in die ungelegensten und schmutzigsten Winkel, um einen Kranken, der ihn begehrte, trösten zu können. Mehr als einmal brachte er aus dem Armenhause Ungeziefer heim. Die ekelhafteste Krankheit war ihm kein Hinderniß, einen Menschen zu besuchen, zu heben, zu legen. Er war deshalb bei den Kranken ein sehr willkommener Seelsorger, nach dessen Eintritt sie sich sehnten, dem die Augen entgegen leuchteten, dem die Arme entgegen gestreckt wurden. Den sündlichen Unarten der Kranken gab er jedoch niemals nach und gestattete den-

selben keinerlei Berechtigung. In St. Louis hatte er eine Kranke, die sich einbildete, daß sie selbst nicht beten, nicht einmal seufzen könne, und die deshalb begehrte, Wyneken solle mit ihr beten. Er erklärte sich dazu gern bereit, sobald sie nur einen Versuch gemacht hätte, ein Seufzerlein zu Gott zu senden. Das wollte sie jedoch nicht können; so wollte denn auch Wyneken nicht mit ihr beten. Er kam mehrere Tage; fragte, ob sie gebetet habe; mußte aber gehen, ohne seine Absicht zu erreichen. Endlich brach sie ihren Eigensinn und betete; nun entsprach auch Wyneken ihrem Wunsche.

In den Gemeinde-Versammlungen war Wyneken eben so vorsichtig als muthig. Häufig war er heftigen Angriffen ausgesetzt; aber sie prallten ab an seiner Ruhe, an seiner Geistesgegenwart und Klugheit. Er wich nicht einen Schritt breit; er war bei den unerwartetsten und listigsten Fragen, Anklagen, Beschuldigungen nie um eine gute Antwort verlegen.

Gegen Gefallene, die ihre Sünde erkannten, war Wyneken sehr erbarmend und freundlich. Nichts verdroß ihn mehr, als harte, lieblose Urtheile über solche Leute, die aus Schwachheit gefehlt hatten, oder über solche, denen es noch an Erkenntniß fehlte. Er konnte dann die „Gerechten" und „Klugen" weidlich schelten, die bei der Aufnahme neuer Glieder in Selbstgefälligkeit sagen konnten: „Es fehlt ihm nur sehr an der rechten Erkenntniß."

Nicht wenig Noth machten Wyneken die übereifrigen Lutheraner in seiner Gemeinde. Bei der Einführung von Ceremonien, auch wenn sie ihm selbst sehr lieb waren, war er sehr langsam und vorsichtig. Lieber wollte er sie nie eingeführt haben, als daß irgend jemand durch den Gebrauch derselben betrübt werden sollte. Nicht so dachten manche seiner „lutherischen" Gemeindeglieder. Sie meinten, zum Lutherthum gehöre nothwendig ein Crucifix und Lichter auf den Altar. Sie forderten diese Dinge, sie baten um ihre Anschaffung, sie erboten sich, sie zu schenken, — es half alles nichts, Wyneken ließ sie nicht auf den Altar kommen, weil noch Leute da waren, namentlich Alte, die dergleichen nicht gewohnt waren und nicht wohl leiden konnten. Einmal wagten es einige Brüder, Leuchter „zu schenken", um sie „im Stillen" auf den Altar zu stellen; aber die kamen schön an. Sie erhielten privatim und öffentlich einen derben Verweis, und ihre Leuchter sind nie auf jenen Altar gekommen.

Bemerkenswerth ist, daß einmal ein römischer Priester den Versuch machte, unsern Wyneken zu bekehren. Dieser wohnte in der Nähe der schönen Alphonsus-Kirche, so daß die an derselben angestellten Priester ihn bald von Angesicht kannten und nur über die Straße zu treten brauchten, um sein Haus zu erreichen. Sie mußten wohl von Wynekens angeblicher „Absicht, katholisch werden zu wollen", gehört haben, und einer der Herren hatte die

Kühnheit, ihn zu besuchen. Wyneken behandelte ihn selbstverständlich, wie jeden Fremden, mit seiner Höflichkeit; sagte ihm aber dabei seine Meinung über die greulichen papistischen Lehren so deutlich, daß sich der Herr bald sehr enttäuscht verabschiedete und nimmer wieder kam.

Im Winter 1848—'49 beschäftigte ihn sehr lebhaft der Gedanke, auf der Straße das Evangelium zu predigen. In Baltimore sah man öfter Männer, die in den Markthallen, an den Landungsplätzen, vor den Kirchenthüren predigten. Es waren das meistens Temperenzler; zuweilen jedoch auch Leute, die Buße und Glauben an JEsum Christum verkündigten. Ihnen wollte Wyneken nachahmen; er versprach sich großen Segen davon. Seine Frau und andere suchten ihm das auszureden; aber er konnte es „nie begreifen", wie man gegen ein solches Unternehmen sein könne. Sagte man: er hätte ohnehin schon zu viel zu thun, so behauptete er heiter, er könne noch viel mehr leisten; er wäre nur zu faul; und so ginge es noch mehr Leuten.

Zu Anfang des Jahres 1850 erhielt Wyneken eine Vocation von der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis. Er schwankte einige Zeit, ob dieselbe wirklich ein Gottesruf sei und er sie annehmen müsse, zumal alle ernsten Lutheraner in Baltimore ihn baten, bei ihnen zu bleiben; aber nach gewissenhafter Prüfung aller Umstände erkannte er es als Gottes Wille, nach St. Louis zu gehen. Seine

liebe Gemeinde entließ ihn denn auch im Frieden; doch mußte er ihr versprechen, für einen treuen Nachfolger sorgen zu wollen. Die Wahl fiel auf P. E. G. W. Keyl, der damals in Milwaukee wirkte und nun schon längst zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Sobald Wyneken sich entschlossen hatte, nach St. Louis zu gehen, wurde der Haushalt eingestellt. Seine liebe Frau sollte wieder einige Wochen in der Heimath zubringen; er selbst wollte abermals zu Freund Bühler ziehen, der ihn schon vor fünf Jahren so gastfreundlich aufgenommen hatte. Der Plan ward denn auch ausgeführt. Während er bei Bühler wohnte, hatte er das Vergnügen, seinen alten Freund Fr. Schmidt nochmals bei sich zu sehen, der damals in Washington wohnte und den „Zuschauer am Potomac" redigirte.

Als Wyneken endlich abreisen mußte, wurde P. Schaller zum Vicar berufen, der das Pastorat verwaltete, bis P. Keyl eingeführt ward. Er selbst hielt am 21. Februar 1850 seine Abschiedspredigt über 1 Sam. 7, 12. und reiste dann über Fort Wayne, wo er seine Familie abholte, nach St. Louis. Am Sonntage Jubilate hielt er dort seine Antrittspredigt und pastorirte fortan in ganz ähnlicher Weise, als er es in Baltimore gethan, bis seine Erwählung zum Präses der Synode ihm andere Pflichten auferlegte. Der beschränkte Raum, der uns gestattet ist, erlaubt es nicht, außer dem bereits Angeführten noch

andere Vorgänge aus seinem St. Louiser Leben hier mitzutheilen; wir versuchen es vielmehr, ihn nun als Präses der Synode zu zeichnen.

Nur das sei hier erwähnt, daß er in St. Louis die Freude hatte, seinen Neffen H. C. Schwan wieder zu sehen, der sieben Jahre als Pastor in Brasilien gewirkt und dem Onkel einst versprochen hatte, zu ihm zu kommen, um gleichfalls der nordamericanischen Kirche zu dienen.

3. Der Synodal-Präses.

In demselben Jahre, da Wyneken nach St. Louis übersiedelte, wurde er auch zum Synodal-Präses erwählt. Er hatte sich also binnen zwei Jahren ein solches Vertrauen erworben, daß ihm die Synodalgemeinden dieses höchst wichtige Amt übertrugen. Nach demselben war er damals nicht nur verpflichtet, bei den Synodalversammlungen den Vorsitz zu führen und während der drei Jahre, für die er gewählt war, mancherlei sehr wichtige Geschäfte, die er an seinem Wohnorte verrichten konnte, zu vollziehen; sondern es lag ihm auch ob, in derselben Zeit „jedes Kirchspiel des Synodalbezirks wenigstens einmal zu besuchen". — Durch die Uebernahme dieses so nöthigen und wichtigen Aufseher-Amtes war Wyneken ungefähr ein solcher „Superintendent" geworden, wie er denselben schon 1841

gewünscht; nur daß sein Bezirk viel größer war, als es ihm damals vor Augen geschwebt hatte.

Nach der Theilung der Synode in vier Districte wurde Wyneken 1854 wiederum erwählt, und zwar nun zum „*Allgemeinen Präses*". Obwohl die Synode sehr zugenommen hatte, und die Gemeinden in den Vereinigten Staaten und in Canada weit umher zerstreut lagen, blieb dem Präses die Pflicht, binnen drei Jahren alle Parochien zu besuchen, Gemeinden, Pastoren und Schulen zu visitiren, „womöglich in jeder Gemeinde selbst eine Predigt zu halten", und auch außerdem „möglichst ohne Verzug persönlich zu erscheinen, wenn dies in irgend einer Gemeinde des Synodalsprengels zur Hebung eingetretener Mißverhältnisse ꝛc. begehrt" ward. Dazu sollte er die Pastoralconferenzen und die Versammlungen der Districts-Synoden besuchen, auf Begehr „Rath und Antwort ertheilen" ꝛc. Es war viel, sehr viel, was die Synode von ihrem Allgemeinen Präses begehrte; aber Wyneken versuchte es ernstlich, ihr diese wichtigen Dienste zu leisten; und er that es so sehr zur Zufriedenheit derselben, daß sie ihn 1857 abermals erwählte. Doch die Synode war nun so groß geworden, daß es Einem Manne, auch bei bester Gesundheit und stetiger Thätigkeit, nicht möglich war, binnen drei Jahren alle Gemeinden, Conferenzen und Districts-Synoden zu besuchen; es ward deshalb damals beschlossen, daß die

vorgeschriebenen Visitationen innerhalb sechs Jahren zu geschehen hätten.

Da es Wyneken unmöglich war, bei seinen vielen Präsidial-Geschäften auch noch als Pastor der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis in irgend welcher Weise zu amtiren, zumal er durch Krankheit sehr gelitten hatte, so verließ er 1859 diese Stadt und zog mit den Seinen nach dem lieben Adams County, wo er in Pastor Jäbkers Gemeinde, für den er zuweilen predigte, den folgenden Winter verlebte. Im Frühjahr 1862 bezog er dann ein kleines Landgut in der Nähe von Fort Wayne, das ihm einige wohlhabende Freunde geschenkt hatten, und wohnte auf demselben bis 1864. Er blieb jedoch nach wie vor Pastor der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Louis; denn Herr Pastor G. Schaller, den dieselbe schon 1854 berufen hatte, sollte nur Wynekens Vicar sein, den sie über kurz oder lang wieder zu erlangen hoffte.

Als die Generalversammlung der Synode im Jahre 1863 zu Fort Wayne abgehalten ward, wünschte Wyneken sehr, des Präsidiums enthoben zu werden. Die übermäßige Anstrengung, die vielen Reisen ꝛc. hatten ihn vor der Zeit alt gemacht; er sehnte sich nach Ruhe und bedurfte ihrer auch. Dennoch ließ er sich durch das Bitten der Synode bewegen, das wichtige Amt noch ein Jahr zu verwalten. Erst 1864 ward sein Wunsch erfüllt,

indem die Synode wieder Herrn Prof. Walther zum Allgemeinen Präses erwählte und dessen Functionen in einer andern Weise regelte.

Vierzehn Jahre lang hat also der theure Wyneken das überaus wichtige Amt eines Synodal-Präses verwaltet. Er hat in der Zeit bei sechs Generalversammlungen präsidirt, war auf einundzwanzig Districts-Synoden anwesend (deren vierzehn er selbst mit einer Predigt eröffnete), hat viele Pastoralconferenzen (auch einige Norwegische), Freie Conferenzen und mehrere Synodalconferenzen besucht, und die bei Weitem größere Mehrzahl aller Synodalgemeinden, Pastoren und Lehrer (nicht wenige derselben wiederholt) visitirt. Viele herrliche Predigten hat er in den Gemeinden hin und her gehalten. Leicht ließ er sich überreden, an des zu visitirenden Pastors Statt die Kanzel zu betreten, wenn dieser ängstlich, überrascht, wohl gar krank war; und oft wurde er zu Kirchweihen geladen, um im neuen Gotteshause die erste Predigt zu thun. Dazu hat er mündlich und schriftlich in unzähligen Fällen Rath ertheilt, gelehrt, vermahnt, gewarnt, getröstet.

Wie er selbst sein Amt ansah, das bezeugen nicht nur viele seiner Briefe (namentlich an die Synodalgemeinden), sondern auch und vornehmlich die Reden und die Berichte, die er bei Eröffnung der Allgemeinen Synodalversammlungen hielt und vorlegte. Sie sind und bleiben

liebliche und kräftige Zeugnisse von dem lautern Sinn, von der herzlichen Liebe, von dem großen Ernst und Eifer, von der durchweg evangelischen Richtung unsers theuren Wyneken. Wer ihn bisher nicht kannte, der lese diese Documente, und er wird ein treues Bild von ihm bekommen. Wer ihn aber bereits kannte und jene Reden vielleicht selbst hörte, der lese sie nochmals, so wird er um so vollständiger erkennen, welch ein ausgezeichnetes Rüstzeug Gottes, welch ein außerordentlicher Mann Wyneken war.

Der Segen, den Gott durch ihn, so lange er Präses war, der ganzen großen Synode hat zufließen lassen, ist in dieser Zeit nicht zu erkennen, viel weniger zu beschreiben. Daß unsere Synode die evangelische Richtung eingeschlagen hat, die sie jetzt vor vielen andern kirchlichen Körperschaften so vortheilhaft auszeichnet, das hat sie in einem ganz bedeutenden Maße ihm zu verdanken. Bei Synoden und Conferenzen, auf Studirstuben und in Gemeinde-Versammlungen hatte er hundertfältige Gelegenheit, vor gesetzlichem Wesen zu warnen, evangelische Praxis zu zeigen und auf sie zu bringen. Wie oft ist er als ein Zeuge Gottes bei Synodalversammlungen aufgetreten und hat mit wenigen, oft derben, aber stets kräftigen und wirksamen Worten das rechte Ziel, den rechten Weg gezeigt! Der HErr hatte auch ihn als sein Werkzeug in diese zahlreichen Concilien gestellt, um das

Evangelium laut und deutlich erschallen zu lassen, — um der americanischen Kirche das ewige Licht seines Worts hell und klar wieder zu geben!

Und viel öfter noch als auf Synoden hat er in Gemeinde-Versammlungen tapfer wider die Sünde, wider den Geiz, das Saufen, die Selbstgerechtigkeit gezeugt, — die Wahrheit bekannt und vertheidigt, — der Gesetztreiberei einen Todesstoß gegeben, — die evangelische Freiheit gezeigt, gepriesen und ihr zum Siege geholfen, — die Muthlosen ermuntert, die Traurigen getröstet und — die großen Heiligen zu Boden geworfen. Mit großer, sehr großer Geduld konnte er den Schwachen, den Unwissenden, den Gefallenen helfen und sie zurechtbringen; da scheute er weder Zeit noch Mühe, weder Hitze noch Frost. Mit gewaltigem Ernst aber trat er den Klugen, den Hoffärtigen, den Selbstgerechten, allen muthwilligen Sündern entgegen. Dabei kannte er kein Ansehen der Person. Ob jemand reich oder arm, von der Welt geehrt oder verachtet war, das war ihm alles gleich; jeder bekam die Wahrheit zu hören, die ihm zur Zeit, nach Wynekens Ueberzeugung und bei seinem sehr großen Scharfblicke, am heilsamsten und nöthigsten war.

Ganz so hielt er es auch mit den Pastoren und Schullehrern. Gern erkannte er Fleiß, redliches Streben, gelungene schwache Versuche an, — bereitwilligst entschuldigte er, was aus Schwachheit gefehlt war; aber er

strafte auch ernstlich alle falsche Gesetztreiberei in den Predigten, alles unevangelische Wesen in der Gemeinderegierung, in der Sammlung von irgendwelchen Geldbeiträgen ꝛc. Den Pastoren, welche nicht fleißig studirten, die Gemeinden tyrannisirten, sich der Welt gleichstellten ꝛc., war er ein scharfer, ein unwillkommener Präses; aber den Betrübten ein Tröster, den Verzagten eine Stütze, den Angefochtenen ein Berather. Ihm waren fast alle Pastoren und Lehrer, die in jener Zeit zur Synode gehörten, durch seine Visitationen bekannt; er war in ihren Häusern gewesen, hatte ihre Familien kennen gelernt; er kannte ihre Freuden und Leiden, ihre Kämpfe, Niederlagen und Siege.

Und auch die allermeisten Gemeinden, die Wyneken als Präses besucht hat, gedenken seiner in größter Liebe und Hochachtung. Freilich hat man ihn an einigen Orten nicht gern gesehen, weil er kein Blatt vors Maul nahm, die Zustände, die er fand, mit rechtem Namen nannte, und Uebelstände, wenn es noth war, schonungslos aufdeckte. Im Allgemeinen aber war er überall willkommen, weil auch der wenig Geförderte, der noch Bekenntnißarme, der Bedenkliche, der Mißtrauische bald erkennen mußte, daß der Mann es gut meinte, nur den wahren Nutzen, das ewige Heil der Gemeinde wollte, — daß er nicht herrschen, sondern nur dienen wollte.

Insonderheit waren es die Alten, die sich bald in

brüderlicher Liebe zu ihm hingezogen fühlten und die noch jetzt mit Vergnügen vom „alten Präses" erzählen, der plattdeutsch mit ihnen geredet, sie auf die Schulter geklopft, bei der Hand ergriffen und ihnen dann gehörig die Wahrheit gesagt hat. — So lange Leute leben, die den „alten Präses" in ihren Gemeinde-Versammlungen und auf ihren Kanzeln gesehen haben, wird man auch von ihm sagen: er war ein würdiger Knecht des großen Gottes und ein treuer Diener seiner Kirche.

Im Jahre 1851 reiste er mit Herrn Prof. Walther nach Deutschland. Beide sollten als Delegaten der Synode es versuchen, den bisherigen Freund und Wohlthäter derselben, Herrn Pfarrer W. Löhe, von seinen Irrthümern abzubringen und für die volle evangelische Wahrheit zu gewinnen. Löhe ließ zwar damals eine Pracht-Nummer seiner „Kirchlichen Mittheilungen" „zum Gedächtniß der Anwesenheit der ehrwürdigen Brüder Walther und Wyneken in Deutschland" erscheinen, und gab in derselben auch anscheinend der Hoffnung Raum, daß die frühere Einigkeit wieder hergestellt werden würde; aber im Grunde blieb der Riß ungeheilt, trotz aller Arbeit und Mühe, die beide Delegaten anwendeten.

Wie er zuweilen bei Synodal-Versammlungen aufgetreten, bei Conferenzen und Visitationen mit den Leuten umgegangen ist, was er da erlebt, gelitten, gesagt hat, das veranschaulichen einige Anecdoten aus jener Zeit.

Doch muß manches höchst Interessante zur Zeit noch verschwiegen werden, weil es Personen betrifft, die noch unter uns leben.

So ziemlich zu Anfang seiner Präsidialzeit visitirte Wyneken eine weit im Westen gelegene Gemeinde. Die Versammlung währte bis Nachts zwölf Uhr. Die Leute redeten sehr heftig, es ging fast tumultuarisch zu, und vergeblich bemühte sich Wyneken, den Streit zu schlichten. Ohne eine Versöhnung zu Stande gebracht zu haben, mußte endlich die Versammlung vertagt werden. Während der Pastor der Gemeinde, als der zuletzt Hinausgehende, die Lichter in der Kirche auslöschte, stand der Präses in der dunklen Vorhalle. Da hört er, wie einige der heftigsten Gegner, meist junge Männer, auf der andern Seite der Straße gewaltig über ihn räsonniren und davon reden, ihn durchprügeln zu wollen. Ohne sich weiter zu besinnen, tritt Wyneken plötzlich vor sie und sagt: „Jungens, ick will ju mal wat seggen: Ick fürchte mi vor den Düvel nich, un ji meent, dat ick mi vor ju fürchten scholl! Ji sin ja ganz erbärmliche Kerels" ꝛc. Er hält ihnen eine derbe Strafpredigt und geht dann ruhig hinweg. Verdutzt schauen die Männer einander an; sie hatten Respect vor dem plattdeutschen Präses bekommen und bewiesen dieses in der nächsten Versammlung damit, daß sie sich ruhig fügten. Einer von ihnen wurde später ein wackeres Glied der Gemeinde.

Im Jahr 1860 oder '61 war er in K., um in den folgenden Tagen einen Versuch zu machen, den Beichtstreit in F. beizulegen. Auf dem Hofe eines Gemeindegliedes ging er mit Pastor J. auf und ab, die traurigen Vorgänge in der Gemeinde erwägend. Dabei schnitzte er mit seinem Messer an einem Stück Holz. B., ein Hauptbeichtstreiter, mit dem kurz zuvor schon gehandelt worden war, lief ihm hier nach und schrie: „Pastor F. hat falsche Lehre von der Privatbeichte geführt!" Wyneken ging, ohne sein Schnitzen zu unterbrechen, ruhig weiter und sagte nur: „Sie lügen!" B. wurde darüber noch eifriger und schrie erbittert: „Pastor F. hat dennoch von der Privatbeichte falsch gelehrt!" Wyneken wiederholte ruhig und kurz: „Sie lügen!" Der hochmüthige B. ward nun zornig und polterte: „Ich glaube, Sie fürchten sich vor mir, denn Sie bleiben nicht einmal stehen!" Da drehte sich Wyneken, elastisch wie ein Jüngling, rasch um und sagte nachdrucksvoll: „Hören Sie, B., ich fürchte mich vor dem Teufel nicht; viel weniger vor seinen Schuppen!" Der eben noch so muthige B. erschrak und zog sich eilig zurück.

Als nun die Verhandlungen in F. beginnen sollten, hatte Wyneken selbst eine solche Angst, daß ihm sein Herz laut pochte. Im Begriff, zur Kirche zu gehen, sagte er zu Pastor J.: „Nehmen Sie Luthers Büchlein von der Beichte, sowie Feder und Tinte mit. Ich werde Ihnen

zunächst drei Fragen dictiren." Nachdem die Gemeindeversammlung eröffnet war, legte sich Wynekens Angst und er war wieder der unerschrockene Held. Er dictirte die drei Fragen und begehrte nun Antwort auf die erste derselben: „ob Luther recht von der Beichte gelehrt habe?" Die Widersacher der Privatbeichte merkten bald, wo das hinaus wollte, und der obenerwähnte B. rief grimmig: „Leute, der Fuchs will uns fangen!" Aber nun verlas Wyneken Luthers Lob der Privatbeichte, und hielt dann eine solche Herz und Mark durchdringende Rede, daß alle Widersacher hinausliefen und für immer draußen blieben. Der Friede war nun hergestellt.

Im Jahr 1863 war eine Pastoralconferenz in Kirchhayn, Wis., versammelt, an der auch Dr. Sihler und mehrere norwegische Brüder Theil nahmen. Präses Wyneken hatte gleichfalls sein Kommen in Aussicht gestellt; aber am Abend vor Beginn der Verhandlungen fehlte er noch. Es dunkelte bereits und schon meinten die Versammelten, sie würden dieses Mal nicht die Freude haben, den vielgeliebten Präses in ihrer Mitte zu sehen. Da klopft's auf einmal ans Fenster und eine Stimme ruft: „Ist noch Platz im Camp?" Alle erkannten diese Stimme sofort, sprangen auf und riefen: „Unser Präses ist da!" Mit einem „Hurrah, da seid ihr ja!" trat er ein und ward mit Jubel begrüßt.

Bei einer Visitation lief ihm ein aufgeblasener Mensch

nach und rief: „Herr Präsius, ich bin auch einer von denen, die in Deutschland so wider die Union gekämpft haben!“ Wyneken drehte sich um und sagte ruhig: „Wollte Gott, Sie hätten recht wider Ihren alten Adam gekämpft!“ Der tapfere Unionsbekämpfer zog mit einem langen Gesichte ab.

In einer Gemeinde hatte er sehr über den Geiz der Leute zu klagen. Wie sie sagten, so hatten sie kein Geld, um für Arme etwas aufzubringen, für allgemeine kirchliche Zwecke beisteuern zu können; sie konnten nur kleine Collecten aufbringen und mußten sich damit trösten, daß der HErr auch das Scherflein der Wittwe angesehen hatte. Wyneken kannte sie aber. Um sie zu beschämen, sagte er: „Nu, dann laßt's beim Cent! Gebt meinetwegen einen halben Cent; und wenn ihr halbe Cente nicht habt, so können ja immer Zweie in Compagnie einen ganzen Cent geben!“

Bei einer Visitation in H. C., O., begleitete ihn L. aus C. Nach vollendetem Gottesdienst wurde die Predigt recensirt, wobei alle Betheiligten im Grase lagen und sich die Sonne, die lange versteckt gewesen war, auf den Rücken scheinen ließen. L. meinte dann, das Gesetz sei doch wohl ein bischen zu scharf gepredigt worden. „Ei, bei Leibe nicht!“ rief Wyneken aus. „Nein, nein; das Gesetz kann man gar nicht scharf genug predigen! Ja, nur recht scharf, damit die Leute aufwachen und aus

ihrer Sicherheit heraus kommen! Aber freilich, darnach muß man auch allen Fleiß anwenden, das Evangelium recht voll, lieblich und freundlich zu predigen, damit die Sünder einen Muth fassen und sich, *wie sie sind, in* Gottes Gnadenarme werfen!"

Auch die Schulen visitirte er sorgfältig. Gern lauschte er auf den Gesang der Kinder; und sangen sie ein Lied nach seinem Gefallen, so bat er auch wohl, es zu wiederholen. So that er einst in der Schule des Pastor Str. Die Kinder hatten fein und andächtig gesungen: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" ꝛc. Er begehrte das herrliche Lied noch einmal zu hören; mit Freuden ward seine Bitte erfüllt.

Oefters hatte er Ursache, mit der Schulzucht nicht zufrieden zu sein. Alle Unordnung, alles liederliche, leichtfertige Wesen war ihm verhaßt; dagegen liebte er Pünktlichkeit, Ordnung und stramme Disciplin. — Noch mehr aber verlangte er Barmherzigkeit gegen die Kinder von den Lehrern.

War die Visitation vorüber, so konnte er den Gemeinden und Pastoren die ungeschminkte Wahrheit sagen, ohne dadurch zu verletzen. So erzählt z. B. Pastor J. Folgendes von ihm: „Als Wyneken die erste Visitation bei mir hielt, war ich noch ein junger Prediger. Nachdem Gottesdienst und Gemeindeversammlung vorüber waren, nahm er mich beim Arm und sagte: ‚Jetzt wollen

wir ein wenig in den Busch gehen.' Dort angelangt, setzte er sich auf einen am Boden liegenden Baumstamm, legte dann die Hand auf mein Bein und sagte: ‚Mein lieber J., jetzt bin ich Präses und hobele Sie; wenn Sie einmal Präses sind, dann hobeln Sie mich.' Und nun hielt er mir mit väterlichen Worten dieses und jenes Verkehrte vor, und gab mir in einer solchen Weise Anleitung, es besser zu machen, daß ich ihn mit jedem Augenblicke lieber gewinnen mußte."

Im Jahre 1860 wohnte Wyneken der Conferenz bei, welche in Pastor D.'s Hause bei *Mayville*, Wis., abgehalten ward. Zu derselben war auch der arme Pastor Str. achtzig Meilen weit aus seinem „Indianer-Land" herbei gekommen. Er hatte den weiten Weg mit seinem eignen Fuhrwerk machen müssen. Sein Pferd schnoberte zur Mittagszeit auf dem Mist umher. Als Wyneken dieses gewahrte, rief er die ganzen Pastoren zusammen und sagte lachend zu ihnen: „Seht, Leute, so weit hat es Str. in seinem ‚Indianer-Land' gebracht, daß sein Pferd Mist fressen muß! Das dürfen wir nicht dulden. Kommt, wir halten eine Collecte für ihn, damit er Hafer kaufen kann!"

Oft überfiel ihn plötzlich eine große Angst und Betrübniß.

Einmal kam er nach A., um während der Vacanzzeit eine Predigt zu halten. Lehrer B. holte ihn vom Depot

ab und brachte ihn in Herrn P.'s Haus, wo die Vacanzprediger ihr Quartier hatten. Dort saßen sie auf der Bank vor dem Hause und redeten von diesem und jenem. Als B. dabei gewisse Besorgnisse ausspricht, fängt Wyneken an, ihn vortrefflich zu trösten. Als er das gethan, sagt er unerwartet: „So, nun trösten Sie mich; ich weiß mir selber nicht zu rathen und zu helfen; sagen Sie mir wenigstens ein Sprüchlein." B., erst etwas überrascht, den Präses trösten zu sollen, sagt ihm dann: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Und nun war er wieder beruhigt.

Im Umgange mit den Leuten ließ er jedoch selten merken, was sein Herz beschwerte; da trat mehr das Gemüthliche, der treffende Witz hervor.

Auf einer seiner vielen Reisen kam er neben einen alten Americaner zu sitzen, der sich im Verlaufe des angeknüpften Gesprächs angelegentlich erkundigte, wer er sei, weshalb er reise ꝛc. Wyneken gab ihm die gewünschte Auskunft. „Ha, so", sagte jener dann, dem alles neu, aber sehr erfreulich war, „Ihr seid ein Präsident der Vereinigten Staaten?" — „Und Canadas!" setzte Wyneken ohne Zögern hinzu.

Einst hatte er und Professor C. Herrn Pastor J. bei Fort Wayne besucht. Auf dem Rückwege kehrten sie bei dem Farmer Conrad T. ein. Es war um die Erntezeit, und T.'s Leute klagten, daß sie mit der vielen Arbeit

nimmer fertig werden könnten. Professor C. tröstete sie damit, daß es ihm gerade so ginge. Da lachte Wyneken und sagte: „Ja, so geht es euch Bauern und Professoren; ihr wollt eben alles selbst thun, und Gott gar nichts thun lassen!“

Als ich im October '64 in Fort Wayne Abschied von ihm nahm, sagte er freundlich: „Nun will ich Ihnen zu guter Letzt auch noch einen prächtigen Rath geben. Wenn Sie nach A. kommen, so werden Sie da viele dicke Steine finden, vielleicht auf Ihrem Wege. Wenn Sie die nicht heben können, so lassen Sie sie liegen, und gehen Sie hübsch drum 'rum!“ Ein vortrefflicher Rath eines alten, erfahrenen Mannes. Sein Andenken sei uns gesegnet. —

4. Der Hausvater.

Wir haben bisher den lieben Wyneken nur in seiner amtlichen Wirksamkeit, als Missionar, Pastor und Präses, kennen gelernt; es wird Zeit, daß wir auch einmal in sein Haus hineinschauen und sehen, was er als „Hausvater“ gewesen.

Am 31. August 1841 hatte er sich mit Jungfrau Marie Sophie Wilhelmine Buuck, der zweitältesten Tochter jenes „Vater Buuck“, der ihn in Adams County zuerst aufgenommen, verehlicht. Gleich nach der Hochzeit trat Wyneken seine Reise nach Deutschland an, wohin

seine junge Frau ihn begleitete. Dort wurde ihm auch am 23. Mai 1842 seine älteste Tochter, Louise, geboren, der dann im Laufe der Jahre noch zwölf Kinder folgten, von denen jedoch zwei Knaben längst entschlafen sind.

Am 15. December 1844 schenkte ihm Gott zwei Knäblein auf einmal, Martin und Henry. Seiner theuren Mutter schrieb er damals: „Nie war ich glücklicher als heute! Nie ward ich zu einem Weihnachtsfeste reichlicher beschenkt! Der treue Gott hat mir zwei gesunde Knäblein beschert, und diesem Ereigniß zu Ehren lasse ich auch etwas drauf gehen: auf meinem Tische brennen zwei Talglichte!"

Mit innigster Liebe hing Vater Wyneken an all seinen Kindern. Sie waren sein Reichthum und seine Freude. Er sah in ihnen laut redende Beweise der Vatergüte seines Gottes, und mit großem Ernst und Fleiß suchte er sie auch zur Ehre desselben zu erziehen. Die moderne läppische Süßthuerei mit den Kindern haßte er; aber er war stets freundlich und gütig gegen sie. Gern machte er ihnen eine kleine Freude, scherzte und spielte auch mit ihnen, so lange sie noch klein waren. Ein Schaukelpferd stand den Knaben nebst andern Spielgeräthen zu Diensten, und jede Christbescherung wenigstens vermehrte dieselben.

Als zu Weihnachten 1848 ein Hausfreund seinen Kindern einen „Christgarten" mit einer „Krippe", mit den Hirten im Felde und den drei Weisen gemalt und auf-

gestellt hatte, freute er sich selbst ganz kindlich darüber. Er erklärte den Kleinen die einzelnen Figuren, erzählte die Weihnachts- und Epiphanias-Geschichte und war mit ihnen fröhlich wie ein Kind am Christfest. Als Nachmittags englisch redende Besucher kamen und meinten, eine solche Darstellung sei „katholisch", lachte er sie aus und sagte: „Mit dem Ding ziehe ich in der Welt umher und lasse es sehen, wenn ich einmal nicht mehr predigen kann!"

Mit Ernst und Nachdruck forderte Wyneken Gehorsam von den Kindern, namentlich auch Gehorsam gegen die Mutter; er litt keinen Widerspruch, und strafte auch mit der Ruthe, wenn der alte Adam auf Anerkennung und Berücksichtigung pochte. War aber der Zweck erreicht, dann war auch der Papa wieder gut, und er hielt sich nun um so freundlicher gegen das bestrafte Kind, damit es ihm im Herzen nicht etwa entfremdet würde.

Ein treuer, liebevoller Vater war Wyneken allezeit gegen seine Kinder, wie er denn auch stets gegen seine Frau ein überaus herzlicher Mann war. Die Ehe dieser beiden Leute war in mehr als einer Hinsicht eine sehr glückliche. Man wußte oft nicht, was sich in ihrem gegenseitigen Verhalten am meisten geltend machte, die Liebe oder die Hochachtung. Gewiß war beides in hohem Maße vorhanden, und das eheliche Glück, welches der theure Mann genoß, trug viel dazu bei, daß er bei steten

Anfechtungen, großen innerlichen Kämpfen und vielem äußerlichen Streit immer heiter blieb. Er bekannte das auch zu Zeiten, daß er Gott nicht genug für die Gehülfin danken könne, die er ihm beschert.

Alle Morgen hielt er mit den Seinigen Hausgottesdienst. Erst ward ein Lied gesungen, wozu in Baltimore eine Anzahl der kleinen Raumerschen Gesangbücher im Familienzimmer bereit lagen. Dann las er einen Abschnitt aus der heiligen Schrift, und nun knieeten alle nieder, um Gott zu danken, um Fürbitte für Kirche und Staat, für Synode und Gemeinde, für Arme, Kranke ꝛc. zu thun. Er sprach damals das Gebet frei aus dem Herzen; aber es war einfältig und kräftig. Wyneken war überhaupt ein ernster Beter, der seine Gemeinde, die Kirche, die Obrigkeit auf betendem Herzen trug und aus Erfahrung den Gott kannte, der Gebete erhört.

Im Essen und Trinken war Wyneken sehr einfach und mäßig. Stets waren die sorgfältig bereiteten Speisen in hinreichender Menge vorhanden, um alle Tischgenossen zu sättigen; aber Leckerbissen gab es nicht. Als Getränk gab es Jahr aus Jahr ein nur Wasser. Erst nachdem er Synodal-Präses geworden war und als solcher mancherlei Gäste zu herbergen hatte, wurde sein Tisch öfter etwas reichhaltiger besetzt, und es kam auch wohl eine Flasche Wein auf denselben. In den letzten Jahren seines Lebens

bedurfte er des letzteren zu nöthiger Stärkung; aber stets begnügte er sich mit kleinen Quantitäten. Er war kein Temperenzler; aber im Genuß geistiger Getränke hielt er sich sehr mäßig und vorsichtig. Nie bemerkte man bei ihm die geringste unordentliche Wirkung des Weins; und es werden sich noch viele erinnern, wie entschieden er auch öffentlich gegen den Besuch öffentlicher Trinklocale seitens der Pastoren und Lehrer auftrat.

Außer der Familie waren in Baltimore eine Zeit lang regelmäßige Kostgänger am Tisch. Der eine derselben war seit 1847 Pastor A. Hoyer. Er missionirte in Maryland, hatte einige kleine Gemeinden gesammelt und gab sich viele Mühe, dieselben zu bedienen. Seine Station hatte er damals bei Wyneken, und auch später noch, als er bereits in C—ville eine eigene Junggesellenwirthschaft begründet hatte und „sich selbst kochte und speiste", sprach er sehr häufig vor. — Der andere Kostgänger war der Schullehrer L. in den Jahren 1848 und '49. Beide bewohnten Ein Dachzimmer mit einander, benutzten Ein Bett und freuten sich königlich, daß sie mit Wyneken unter Einem Dache leben durften.

Ueber dem Essen ward meistens von göttlichen Dingen oder geschichtlichen Ereignissen geredet; gewöhnliche Stadt- und Straßen-Neuigkeiten fanden keine Beachtung.

Hoyer kam vielfach nur zum Essen; dann gab's aber desto mehr zu erzählen und bei Tisch wurden Reisepläne,

Missionserfolge, Abenteuer ꝛc. bunt durch einander zum Besten gegeben. Auch viel Sprachliches wurde verhandelt; denn H. studirte mit Eifer das Englische und hatte immer tausend Fragen über Ableitung und Bedeutung der Wörter, wie über deren Aehnlichkeit mit gutem Plattdeutsch.

Einmal erzählte Wyneken Mittags, wie roh und grob ein Prediger in America oft behandelt werde, und zwar nicht bloß von einzelnen und auf der Straße, sondern selbst in Gemeindeversammlungen. L. war darüber empört und äußerte in jugendlichem Eifer: „Ei, dem muß man doch steuern und wehren können! Das muß anders werden!“ Da lachte er und sagte: „Ja, als ich so alt war, wie Sie jetzt sind, da dachte ich, ich könnte in das Weltrad hinein greifen und ihm eine Richtung nach meinem Wunsche geben; jetzt lasse ich es schnurren, wie es will; und Sie werden es auch lernen müssen!“

War nun schon für gewöhnlich das Leben in Wynekens Hause äußerst angenehm und der tägliche Umgang mit ihm anregend, fördernd, interessant, so war dieses noch viel mehr der Fall, wenn „Fremde“ hinzukamen, die fast beständig ab- und zugingen. Und nicht allein Lutheraner kamen, sondern auch Reformirte, der Episcopal-Kirche Angehörige und noch andere. Obwohl Besucher dieser Art Wynekens kirchliche Stellung und seine lutherische Entschiedenheit gar wohl kannten, so wollten

sie doch entweder den wackeren Zeugen Christi einmal sehen und sprechen, oder sie kamen wieder, weil seine herzliche Freundlichkeit, sein offenes, männliches Wesen ihnen Liebe und Hochachtung abgenöthigt hatte. Auch Leute, die der Kirche noch ferne standen, besuchten ihn, und keiner derselben ging wieder fort, ohne von ihm ein ernstes Wort gehört zu haben.

Zu den vorsprechenden „Fremden", die wohl der Kirche dienten, aber doch Wynekens Ueberzeugung nicht theilten, gehörte z. B. Dr. Schaff aus Mercersburgh, Pa., Pastor Fliedner aus Kaiserswerth in Deutschland, Prof. Fisk, der an einer americanischen Anstalt wirkte, aber Griechenland durchforscht hatte und das, was er gesehen, prächtig schildern konnte. — Der in Baltimore angestellte Juden-Missionar Neuhaus sprach öfter vor; ebenso Dr. Morris, Pastor der Englisch-Lutherischen Gemeinde. Die übrigen Herren in Baltimore aus dem Lager der General-Synode scheuten den ernsten Bekenner der Wahrheit und suchten seine Nähe nicht.

Zu denen, die wenigstens einige Tage in Wynekens Hause das Gastrecht genossen, gehörte z. B. der Pastor Zurmühlen, Herr Volk aus Nürnberg, später Zahnarzt, und noch manche andere, die im Frieden dieses gastfreien Pfarrhauses Rast halten durften, bis sie weiter zogen.

Mit Professor Biewend in Washington, District

Columbia, wurde ein freundschaftlicher Verkehr mit Fleiß gepflegt; wenigstens einmal des Jahres war die ganze Familie anwesend und Vater Wyneken konnte dann auch nach Herzenslust wieder einmal von dem Französischen Gebrauch machen, das er sehr geläufig sprach.

In Summa: Wynekens Haus war ein sehr offenes, und er in demselben ein sehr zuvorkommender Wirth, der von seiner Armuth gerne gab, und das Geringe, was er zu bieten hatte, in solcher Weise präsentirte, daß man es gerne annahm, mit Vergnügen zulangte und sich bald ganz heimisch fühlte.

Mit allen, die sein Haus betraten, auch mit redlichen Gegnern, verkehrte Wyneken sehr frank und frei, wie auch sehr liebenswürdig. Keineswegs wurden stets theologische Dinge besprochen; man kam von einem Gebiete auf das andere; jeder gab zum Besten, was ihn bewegte; Wyneken selbst trug stets das Meiste zur angenehmen Unterhaltung bei. Mehr noch als seine Studien hatten seine Reisen in Europa und America und seine mannigfachen Erlebnisse ihn geschickt gemacht, stets Altes und Neues in lieblicher, anziehender Weise mitzutheilen. Und wie er selbst einen feinen, treffenden Witz besaß und davon Gebrauch machte, so sah er es auch gern, wenn seine Gäste heiter waren, ihren Witz sprudeln ließen und ihre neckische Laune an ihm selbst erprobten. Nie war er verletzt und beleidigt; über plumpe, ungeschickte, wohl gar

unartige Scherze und Anecdoten ging er stillschweigend großartig hinweg; that, als hätte er sie nicht bemerkt, und lenkte die Unterhaltung bald wieder in das rechte Gleis.

Die schönsten Stunden waren jedoch für seine Hausgenossen die Sonntagabende, wenn keine „Fremde" da waren und nur sein Freund Franz Bühler etwa noch hinzu kam. Dann erzählte er in interessantester Weise aus seinem Leben, daß die Stunden in allzu großer Eile vorüber flogen.

Gern erinnerte Wyneken sich an seine Jugendzeit. Von der (damals noch lebenden und) noch immer innig geliebten und hochverehrten Mutter, von ihrem strengen Hausregiment, von dem großen Respect, den „wir Jungens" vor ihr hatten, redete er mit innigem Vergnügen.

Von dem Pastor P., dem Nachfolger seines früh verstorbenen Vaters im Pfarramte, von dessen Kunst, den Bauch zu versorgen, theilte er ab und zu auch etwas mit. Noch von andern originellen Pastoren und Küstern im Verden'schen erinnerte er sich vieler einzelner Vorgänge, die oft in drastischster Weise die entsetzliche Wirkung des Rationalismus veranschaulichten.

Dann wußte er auch aus seinen Studenten- und Candidaten-Jahren gar vieles zum Besten zu geben. So z. B., wie er seine erste Predigt gehalten habe (er hielt sie im Jahre 1832 in St. Jürgen bei Bremen über das Evangelium am 10. Sonntage nach Trinitatis). Nach-

dem er sie Wochen lang dem Gedächtniß eingeprägt hatte und sie fast eben so gut rückwärts wie vorwärts hersagen konnte, sollte er sie endlich in einer kleinen Dorfkirche auch halten. Zitternd betritt er die Kanzel und wird sofort inne, daß er unmöglich von seinem Concept Gebrauch machen könne, denn die Emporkirchen reichen fast bis dicht an die Kanzel heran, und die Bauern können ihm nicht bloß ins Buch gucken, nein, sie können ihm das Concept wegnehmen. Zagend beginnt er. Jetzt kömmt ein Bibelspruch; da — was ist das? — die ganze Gemeinde fällt ein und sagt den Spruch mit her. Er hat das noch nie gehört; es überrascht ihn; aber er weiß, wo er fortzufahren hat. Er predigt weiter, bis wieder ein Spruch kömmt; wieder fällt die ganze Gemeinde ein; aber es ist ihm nun schon nicht mehr so störend; — er kommt endlich glücklich zu Ende und — hat von da an Muth und Freudigkeit, öffentlich aufzutreten.

Auch seine Reise nach Frankreich und Italien — den ersten Anblick der Alpen, des Meerbusens von Genua — den Aufenthalt in Nizza und vieles andere damit Zusammenhängende wußte er lebhaft zu schildern.

Noch interessanter aber waren die Mittheilungen aus seinem Missionsleben und seinen Erfahrungen im Westen. Für alles hatte er Augen gehabt; auch scheinbar geringe Dinge waren ihm wichtig genug gewesen, sie zu beachten und zu behalten; darum konnte er nun anziehend und

lebhaft erzählen. Vom Wild des Waldes, — von den vielen Putern, die er beim Reiten fast todtgetreten, — von den Wölfen, die ihm nachgeheult und im Winter das Haus umschnobert hatten, oder wohl gar aufs Dach gestiegen waren, — von Panthern, die einen Jüngling aus seiner Gemeinde fast erhascht hätten, — von Jagdabenteuern, von wunderbaren Errettungen (wie z. B. eine Frau mit ihren Kindern eingeschneit und dem Verhungern nahe war, und wie ganz unerwartet ein Jäger einen halben Hirsch vor die Thüre warf), — von den Indianern und ihrer die Schweine zeichnenden Königin, — von einsamen und armen, aber auch von ungeschickten und dünkelhaften Ansiedlern, und von tausend andern Dingen wußte Vater Wyneken aufs Anziehendste die Seinen zu unterhalten; aber immer geschah es so, daß es eine Beziehung auf Gott oder auf die Gründung und Ausbreitung der Kirche hatte.

Mit innigstem Ergötzen gedachte er der früheren Entbehrungen, seiner Armuth, seiner Reisen bei Tag und Nacht, seines Verirrtseins im Walde, seiner Aufnahme in den Blockhütten ꝛc. Eine wahre Seelenfreude aber leuchtete aus seinen Augen, wenn er erzählte, wie damals so viele Leute das Wort Gottes mit großer Begier aufgenommen; wie sie bis in die Nacht hinein von Gottes Wort mit einander geredet hätten; wie selbst die Frauen oft bei den schlechtesten Wegen viele Meilen weit zu Fuß

gekommen wären, um die Predigt zu hören; wie die Leute weder Sturm noch Wetter gescheut hätten, um mit ihm zusammen zu treffen. „O, das war eine schöne Zeit!“ rief er dann vergnügt aus.

Bei allem Erzählen, ja selbst bei allem Scherzen fühlte man immer durch: das ist ein tiefernster Mann, der in Gott Frieden hat. Man mußte ihn hochachten, auch wenn er mit Bühler lachte und ihn ein bischen foppte. Das Gespräch wandte sich auch stets wieder zu ernsten Betrachtungen. Es war an einem dieser fröhlichen Sonntagabende, daß ich zum ersten Male in meinem Leben aus seinem Munde das Wort Bengels hörte: „Im Himmel werden wir manchen finden, den wir dort nicht erwarteten, und manchen nicht finden, den wir gewiß dort zu treffen hofften; am meisten werden wir uns darüber wundern, daß wir selbst im Himmel sind.“

Wie Wyneken das Wort Gottes „Ein Bischof soll gastfrei sein“ (1 Tim. 3, 2.) wohl beherzigte und übte, so that er es auch mit dem: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“ (Ebr. 13, 16.). Das Geben war ihm in Wahrheit ein Vergnügen; seine Wohlthätigkeit war eine außerordentliche; er war mit dieser Tugend in ganz vorzüglichem Maße geschmückt, und er übte sie nicht bloß eine Zeit lang, sondern von seinem ersten Auftreten in America an bis in sein Alter hinein. Er gab sich selber

arm, um andern zu helfen. Die Folge war natürlich, daß er nie Geld hatte und daß seiner Haushaltung — nach menschlichem Urtheil — vieles entging. Aus diesem Grunde reden wir hier davon; sonst hätte es wohl schon früher geschehen können.

Wie er es mit dem Geben und Wohlthun hielt, das zeigen am besten einige Beispiele.

Wenn ihm, als er noch in Indiana lebte, die Leute in den umliegenden Settlements etwas aufgenöthigt hatten, Geld oder Lebensmittel, so brachte er dies selten heim; entweder gab er es unterwegs irgend einem Bedürftigen, der ihn um eine milde Gabe ansprach, oder er schenkte es armen Leuten, die am Wege wohnten.

Einmal, als er noch bei Herrn Heinrich Rudisill sein Absteigequartier hatte, kam er — in Strümpfen angeritten; seine Stiefel hatte er unterwegs einem armen Manne gegeben, der ihm in zerrissenen Schuhen begegnet war und um ein Almosen gebeten hatte.

Ein ander Mal hatte ihm der Schwiegervater Geld gegeben, sich ein Paar Stiefel zu kaufen, denn die seinigen waren nicht mehr wasserdicht. Er ging auch, um dieses zu thun; aber er kam wieder heim ohne Stiefel und ohne Geld. Unterwegs hatte er arme Leute getroffen, die das Geld nöthiger hatten, als er.

Von einem sehr mitleidigen und freigebigen Menschen pflegt man wohl zu sagen: der gibt das Hemd vom Leibe

her, wenn's sein muß. Das hat Wyneken buchstäblich in folgender Weise gethan.

Er trat einst in ein einsam stehendes Haus, in welchem etliche Männer damit beschäftigt waren, einen soeben Verstorbenen auszulegen. Den Todten hatte Wyneken in seiner letzten Krankheit einige Male besucht. Dieser bemerkte jetzt, wie die Männer etwas suchten, was sie aber nirgends finden konnten, weil es nicht da war, nämlich ein reines Busenhemd. Sobald Wyneken es inne ward, sagte er: „Wartet einige Augenblicke; ich weiß, wo eins ist." Er trat in den Holzstall hinaus, und als er nach kurzer Zeit wieder hereinkam, übergab er den Leuten — ein feines Busenhemd. Sein Rock aber war bis an den Hals zugeknöpft.

Auf seine Kleidung achtete Wyneken, so lange er Missionar war, sehr wenig. Selbst sein bester Anzug war meist fadenscheinig, hie und da geflickt. Die Risse in seiner schwarzen Hose waren nicht selten mit weißem Zwirn flüchtig zugenäht. Der Gemeinde war es dann doch unangenehm, daß ihr Pastor in so schlechten Kleidern ging. Namentlich war ihr die gelbe Hose, von der wir schon früher erzählten, sehr zuwider. Ihm aber gefiel sie, weil sie „unvergänglich" war, und er trug sie in der Stadt ebensowohl als auf dem Lande.

Jedermann wußte, daß Wyneken nie Geld im Hause behielt, daß er deshalb auch keins haben werde, um sich

bessere Kleider zu kaufen. Der Vorsteher Ernst Voß collectirte deshalb einmal vierzig Dollars für ihn (eine damals sehr bedeutende Summe), brachte das Geld mit großer Freude und bat ihn dringend, sich nun auch einen ordentlichen Anzug machen zu lassen. Während Voß noch da ist, kömmt eine arme Frau zu Wyneken und klagt diesem ihre Noth. Sie sagt: ihr Mann liege schon lange krank; die Miethe sei seit Monaten nicht mehr bezahlt worden, der Hausherr wolle nicht länger warten; sie hätten weder Geld noch Lebensmittel; sie und ihre Kinder litten Hunger; kurz, die Noth sei sehr groß. Voß hörte das noch eine Weile mit an, ging aber, als er merkte, daß er bei dieser Scene überflüssig sei.

Die Gemeinde hoffte, ihren Pastor nun bald in neuen Kleidern zu sehen; er ging aber nach wie vor in den alten. Da kommt dem einen und andern die Sache doch sonderbar vor, und Voß frägt ihn nach einigen Tagen, ob denn die neuen Kleider noch nicht fertig wären? „Neue Kleider?“ frägt Wyneken zurück. „Was für neue Kleider? Woher soll ich Geld für neue Kleider nehmen?“ — „Aber“ — entgegnete jener, sehr unangenehm überrascht, „habe ich Ihnen nicht vierzig Dollars gebracht, welche nur für diesen Zweck collectirt waren? Und nun haben Sie kein Geld mehr?“ — „Ja“, — sagte Wyneken fröhlich — „sehen Sie, das geht ganz natürlich zu. Haben Sie denn damals die arme Frau nicht gesehen, die mir

mit bitteren Thränen ihre Noth klagte? Der habe ich das Geld gegeben, weil sie es nöthiger brauchte als ich. Sehen Sie doch, mein Anzug ist noch gut genug." Voß will widersprechen; aber Wyneken sagt: „Na, machen Sie nur nicht viel Wesens; der liebe Gott kann mir das Geld doppelt wiedergeben und eine neue Hose dazu, wenn ich's brauche!" — „Ja, das sagen Sie wohl", entgegnete Voß etwas muthlos. — „So", spricht Wyneken nun, „daran zweifeln Sie? Sie sind mir ein schöner Christ! Wissen Sie nicht, daß im ersten Artikel steht: Ich glaube, daß mich Gott mit aller Nahrung und Nothdurft des Leibes und Lebens reichlich und täglich versorgt?" Voß schweigt zwar; er macht aber ein Gesicht, als wollte er sagen: Gott hatte dich ja versorgt; du hast's weggegeben; nun siehe zu, wie du durchkömmst!

Beide gehen miteinander in die Stadt. Sie sind noch nicht weit gegangen, da ruft der Postmeister R.: „Wyneken, hier ist ein Brief für dich!" „Woher?" frägt der überrascht und erfreut; denn Briefe waren damals eine seltenere Erscheinung als heute. „Aus Deutschland", entgegnet jener. Wyneken sieht gleich an der Adresse, daß er von Verwandten kommt. Das erste, was er aus dem Couvert zieht, ist ein Wechsel für achtzig Thaler, die ihm die Brüder schicken, „damit er im Urwald nicht verhungere". Er zeigt Voß den Wechsel und sagt: „Sehen Sie — Sie ungläubiger Thomas!"

Sie gehen weiter und kommen an einem Laden vorbei, dessen Eigenthümer, der auch fertige Kleider hält, in der Thür steht. Sobald er Wyneken erblickt, sagt er: „Parrer, i bitt dich, komm doch 'mol hier 'rein." Wyneken entspricht seinem Wunsche; Voß geht auch mit. „Sieh", sagt nun der Kaufmann, „da hob i a Hos', di is for ne Mann gemacht, der wohnt in de Contri; es is a Mann just wie du; du thätst mer a große Gefalle, wenn du se 'mal anprobire thätst, eh ich se fortschick; i könnt dann sage: se paßt em!"

Wyneken wird ein bischen ärgerlich und will das nicht thun; als aber der Mann aufs neue bittet, geht er in den Winkel, zieht die Hose an und tritt ins Licht vor den Kaufmann. „Well", sagt er, „wie gefallt dir selle Hos'? Es is a feine Wier; just so a Hos' for a Parrer!" — „Ja", spricht Wyneken, „so etwas ist nichts für mich! So lange ich Pfarrer bin, hab ich eine solche Hose nicht gehabt; jetzt könnt ich sie gar nicht brauchen." „Well, Parrer", entgegnet jener, „di Hos' is dein; du sollst se behalte; sie is for dich gemacht und — bezahlt!"

Wyneken sträubt sich, das Geschenk anzunehmen; er geht in den Winkel, um die alte bequeme gelbe wieder anzuziehen; aber die ist — verschwunden; er muß in den neuen Hosen heimgehen.

„Na, Voß, was sagen Sie nun?" sprach er zu diesem, als er ihm zum Abschiede die Hand reichte. Dem standen

die Thränen in den Augen; er drückte seinem frommen Pastor die Hand und ging.

Oft leerte Wyneken seiner Frau den Küchenschrank und das Mehlfaß aus. Meistens mußte er sich an das letztere halten; denn es war nichts anderes vorhanden, was er hätte wegschenken können. Seine gute Frau kam dadurch nicht selten in Verlegenheit und beklagte sich auch wohl darüber. Er aber sagte dann wohl: „Sei nur getrost. Der liebe Gott ist unendlich reich, der wird schon sorgen, daß du wieder etwas zu kochen und zu backen hast. Sei unverzagt! Geben ist seliger als nehmen."

Einst hatte ihm seine Frau einen feinen Tuchrock machen lassen. Da ihm aber sein alter grauer Kittel bequemer saß, so trug er nach wie vor nur diesen, und der neue Rock hing längere Zeit unbenutzt im Schrank. Als die nächste Reise zur Synode angetreten werden soll, will die Frau auch den fast noch nicht gebrauchten Rock mit in die Reisetasche packen. Sie öffnet den Schrank; aber er ist nicht zu sehen. Sie sucht ihn überall; doch er zeigt sich nicht. Endlich frägt sie ihren Mann, wo er den neuen Rock gelassen habe. „Ja, sieh", sagt er, „da kam einmal so ein armer Kerl, ein heruntergekommener deutscher Candidat, dem paßte das Ding vortrefflich und er ging hoch erfreut mit ihm fort."

Selbstverständlich ist, daß häufig auch elende Betrüger Wynekens Freigebigkeit ausbeuteten. So kam in B. einst

ein armer Mann zu ihm, welcher vorgab, in Deutschland wohlhabend gewesen zu sein; es falle ihm zu schwer, die englische Sprache noch zu erlernen; deshalb wolle er nach der Heimath zurück und bitte um einen kleinen Beitrag zur Reise. Wyneken gab ihm den letzten halben Dollar, hatte dann aber das Vergnügen, den Americamüden noch recht oft in den Straßen zu sehen. — Nach solchen Erfahrungen pflegte er wohl zu sagen: „Es ist nur gut, daß ich ihn nicht betrogen habe", und gab bei nächster Gelegenheit wieder, was er hatte.

Aehnliche Geschichten ließen sich aus seinem Leben noch viele erzählen. Immer hatte er eine offene Hand, und war deshalb, wie gesagt, immer arm. Arm war er in Fort Wayne; doch da hatte er auch nur ein kümmerliches Einkommen. Dieses stieg in Baltimore auf 500 Dollars jährlich und einige Accidentien; aber er blieb auch hier arm und besaß nur das Nothwendigste.

Herr Friedrich Schmidt, der Herausgeber der „Lutherischen Kirchenzeitung", hatte ihm einmal von Pittsburg aus einen Brief geschrieben. Es dauerte lange, ehe er Antwort erhielt. Als diese endlich kam, enthielt sie auch eine Entschuldigung Wynekens: er habe den Brief nicht aus der Post abholen können, weil er die dazu nöthigen fünf Cents nicht gehabt habe. — Als Beide einmal bei Freund E. in B. zu Besuch waren, neckten sie sich ihrer Armuth halben. Schmidt sagte: „Ihnen ist kein Geld

nütze; Sie geben es nur weg!" „Und Sie?" — entgegnete Wyneken — „Können Sie denn Einen Dollar aufweisen?"

In St. Louis blieb Wyneken gleichfalls arm, und in Cleveland, obwohl da sein Jahrgehalt fast das Doppelte des bisherigen betrug, war es dasselbe. — Sein Heiland JEsus aber wird's ihm vergelten, was er den Armen Gutes gethan; so wird auch er reich sein. —

Von sogenannten Vergnügungen, die manche Hausväter, auch wohl Pastoren, außerhalb ihres Hauses und Amtes suchen, wußte Wyneken nichts. Sein Beruf und seine Familie bereiteten ihm viel, sehr viel Vergnügen. Selbst die "Sun" las er nur, um über die Vorgänge im Lande einigermaßen unterrichtet zu bleiben; ein Vergnügen war ihm das Zeitungslesen nicht, noch weniger ein Bedürfniß.

Dagegen besuchte er gern seine Gemeindeglieder, namentlich die Alten, und verkehrte aufs Brüderlichste mit ihnen. Zuweilen wurden auch Frau und Kinder zu solchen Familienbesuchen mitgenommen. — Gern brachte er auch einige Stunden im Lande zu. Bei dem alten Ebert, einem biederen Elsässer, wie auch bei dessen verheiratheten Töchtern, die allesammt dicht vor der Stadt an der Hartford Road wohnten, war er stets ein willkommener Gast. Ebenso bei Becks. Zuweilen fuhr er auch nach Horns in Franklin, oder zu andern Leuten, bei

denen er wieder ein bischen Landleben sehen und genießen konnte.

Der 4. Juli ward in jenen Jahren von der ganzen Gemeinde in einem Gehölze an der Frederick Road gefeiert. Wyneken war dabei; aber er litt es nicht, daß Bier oder dergleichen Getränke ausgeschenkt wurden. Nur Limonade und Kaffee wurden verabreicht; letzteren kochten die Frauen in großen Kesseln an Ort und Stelle. Die ganze Feier war eigentlich ein Kinderfest, und Vater Wyneken war sehr vergnügt, wenn die lieben Kinder munter und fröhlich waren.

So lebte Wyneken als Hausvater! Als solcher that er nach seiner Lehre, die er als Pastor öffentlich führte. Er war daheim derselbe gottesfürchtige, gewissenhafte Mann, der er auf der Kanzel und im ganzen amtlichen Leben war.

5. Der Patriarch.

Es ist noch übrig, unsern theuren Wyneken in seinen letzten Lebensjahren zu zeichnen. Absichtlich nenne ich ihn jetzt einen „Patriarchen"; denn er war ein sonderlicher „Greis", und es will mich bedünken, als drückte der letztere Name das nicht genugsam aus, was ich sagen möchte. Wyneken war ein recht „hochwürdiger" Greis geworden; ich nenne ihn deshalb mit obigem Namen.

Noch ehe Wyneken seines Präsidenten-Amtes enthoben ward, wurde er (am 12. Juni 1864) von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Cleveland, deren Pfarrer kurz zuvor in einen andern Wirkungskreis berufen worden war, als Hirte und Seelsorger erwählt. Er war damals noch Pastor der gleichnamigen Gemeinde in St. Louis, und diese hatte bis dahin gehofft, daß er zu ihr zurückkehren würde. Als er sie nun ersuchte, ihn aus ihrem Dienste zu entlassen, war sie keineswegs sofort geneigt dazu. Sie meinte, die nächsten Ansprüche an ihn zu haben. Es bedurfte erst wiederholter brieflicher Bitten seinerseits und mehrfacher Berathung von Seiten der Gemeinde, ehe diese ihn im Frieden entließ. Der Gemeinde in Cleveland hatte er geschrieben, daß er wohl geneigt sei, zu ihr zu kommen; aber nun erst konnte er bestimmt erklären, daß er ihre Vocation angenommen habe. Als er deshalb am 28. October beim Schluß der Synodalsitzungen zu Fort Wayne den Präsidenten-Stuhl verließ, war er Pastor der Dreieinigkeits-Gemeinde in Cleveland. Am 7. November (25. Sonntag nach Trinitatis) wurde er durch seinen alten Freund und Kampfgenossen, Herrn Pastor W. F. Husmann, öffentlich in sein neues Amt eingeführt. Die Gemeinde, die zwei Monate lang von den benachbarten Predigern bedient worden war, dankte und lobte Gott, daß sie diesen seinen bewährten Knecht in ihrer Mitte, auf ihrer Kanzel hatte.

Sie kam ihm mit der herzlichsten Liebe und mit dem größten Vertrauen entgegen, so daß er neuen Muth faßte, auch ferner mit Segen wirken zu können.

Wyneken war damals gebrechlich, matt und fast muthlos. Er hatte schon gefürchtet, ein Pfarramt gar nicht mehr übernehmen zu können. Noch kurz zuvor, am 13. Juli 1864, hatte er an einen theilnehmenden Freund geschrieben:

„Gott gebe, daß ich nur überhaupt noch für einen Gemeindedienst passe. Ich stehe in großer Furcht, ich bin zu sehr herunter, leiblich wie geistig, und eigentlich zu nichts mehr nutz. Will und kann Er mich jedoch noch gebrauchen, so will ich ja auch gern folgen."

Die vielen anstrengenden Reisen, noch mehr aber mancherlei traurige Erlebnisse mit Predigern, Lehrern und Gemeinden, häufige, sehr anstrengende Gemeinde-Versammlungen, und tausend andere, sein Gemüth bedrückende Erfahrungen, die mit seinem bisherigen Aufsichtsamte nothwendig verbunden gewesen waren, hatten ihn aufgerieben und geistig geknickt.

Dazu hatte wiederholte Krankheit die Kräfte des Leibes geschwächt und verzehrt. Schon 1855 hatte er bei seinem „lieben Brohm" in New York zwei Monate lang gefährlich krank darnieder gelegen. Im folgenden Jahre, da er kaum genesen, brach er in Folge der Unachtsamkeit eines Pastors, der ihn auf seinem Wagen fuhr und diesen

umstürzen ließ, den Arm, so daß er sechs Wochen das Zimmer hüten mußte. Um dieselbe Zeit litt er an einem Brustübel. Im Jahre 1860 war er wieder sieben Wochen lang krank und erholte sich nur langsam. Auch noch 1862 war er schwer krank gewesen; so daß es ihm wahrlich auch in dieser Hinsicht an Kreuz nicht gefehlt hatte. Er war vor der Zeit alt und müde geworden; krank und gebrechlich kam er nach Cleveland.

Hier erholte er sich jedoch bald zusehens. Die Gemeinde war nicht allzugroß; ihre Glieder wohnten der Mehrzahl nach nicht weit von der Kirche und nahe bei einander, so daß er leicht sie besuchen und mit ihnen verkehren konnte; auch herrschte Ordnung und Friede unter ihnen. Dazu war das Klima für ihn sehr günstig; und, was ihm das Wohnen in Cleveland noch ganz besonders angenehm machte: auf der Ostseite der Stadt war sein Neffe H. C. Schwan seit 1851 Pastor. Dessen erquicklichen Umgang konnte er nun genießen; bei dem konnte er „seinen heißen Topf hinsetzen" und hübsch abgekühlt nach der Westseite zurück wandern.

Wahrlich, es war dem alten Herrn zu gönnen, daß er, im Vergleich mit seiner bisherigen Thätigkeit, etwas Ruhe und Bequemlichkeit bekam. Er fühlte sich bald in Cleveland daheim; sein Gemüth heiterte sich wieder auf, und er versah sein Amt mit Freuden. In jener Zeit schrieb er an seinen Freund E. in B.:

„Wir sitzen jetzt in Cleveland. Meine Präsidentensorgen bin ich, Gott sei Dank! los, obgleich ich sagen kann: ich bin glücklicher gewesen als Lincoln. Ich habe Nord und Süd und auch Canada zusammengehalten, und ist alles in bestem Gehorsam ohne Secession vor sich gegangen, habe also nicht die Sorgen gehabt, die er hatte. An andern Sorgen fehlt es indessen nicht. Ich habe eine kleine, treffliche Gemeinde" ꝛc.

Sein Amt richtete Wyneken anfangs noch allein, und zwar so vollständig aus, wie es mancher jüngere Mann nicht gethan hätte.

In der Predigt war er noch lebhaft und kräftig, wie in früheren Jahren. Doch stand ihm jetzt eine Erfahrung zu Diensten, wie sie kaum ein Zweiter besaß. Einem gar reichen Hausvater gleich, konnte er Altes und Neues zu Nutz seiner Zuhörer mittheilen. Jeder Satz, den er auf der Kanzel sprach, machte den Eindruck, daß er aus erprobtem, durchläutertem, erfahrungsreichem Herzen komme. Dabei war er besorgt, recht einfältig zu reden, damit er ja von jedermann verstanden würde. Zu Anfang der Predigt war er noch immer von einer gewissen Aengstlichkeit befangen; war er aber erst warm geworden, dann flossen die Worte wieder frisch und fröhlich von seinen Lippen. Wie das aber je und je bei ihm der Fall gewesen war, so blieb es auch jetzt: er that wohl nach der Luther'schen Regel: „Tritt frisch auf; thu's Maul auf";

aber das Dritte, „hör bald auf", vergaß er häufig. Er predigte gewöhnlich lange, nicht selten allzulange, und mußte dann doch wohl noch abbrechen, ohne zu Ende gekommen zu sein.

Noch immer bereitete er sich sorgfältig auf die Predigt vor und benutzte dazu namentlich die Brenz'sche Postille. Er schrieb die Predigten jetzt in ein Buch und bewahrte sie auf; doch wage ich nicht zu behaupten, daß sie bis ins Einzelne ausgeführt waren, und noch weniger, daß er sie wörtlich memorirt und gehalten hätte.

Auch die übrigen Verrichtungen seines Amtes führte er mit großer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt aus. Ganz besonders lag ihm die Schule am Herzen. Die Kranken hatten an ihm einen unermüdlichen, stets Trost bringenden Freund und Helfer. Auch jetzt schlossen sich insonderheit die Alten an ihn an, und sie verlebten mit ihm, auch im Privatverkehr, viele selige Stunden. —

Die Kirchenzucht hielt er ernstlich aufrecht, und drang mit großem Eifer auf gute Sitte in der Gemeinde, auf löblichen Anstand in der Kirche.

Als die Gemeinde durch Ankunft vieler Einwanderer bald bedeutend zunahm und „Vater Wyneken" die zahlreichen Amtsverrichtungen nicht mehr allein ausführen konnte, berief sie ihm einen Hülfsprediger. Die Wahl traf zunächst Herrn Heinrich Crämer, und als dieser nach Zanesville berufen ward, seinen eigenen Sohn

Henry, der bei ihm blieb, bis er zum Professor am Praktischen Prediger-Seminar berufen ward.

Auch auf bürgerliche Ordnung hielt Wyneken sehr, und das Beste der Stadt lag ihm am Herzen. Fand er Gelegenheit dazu, so trat er, einerlei, wo es sein mochte, für die Obrigkeit und ihre Verordnungen ein.

Eines Tages hatte er auf dem „Hexenpuckel" (der Name eines meist von armen Leuten bewohnten Stadttheiles) einen Kranken besucht. Als er wieder heim will, sieht er, wie der Gehülfe des Sheriffs eine Heerde Gänse forttreibt, und wie eine Zahl armer deutscher Frauen (nicht aus seiner Gemeinde) hinter jenem drein laufen und weinen und lamentiren. Wyneken weiß sofort, um was es sich handelt: die Gänse waren auf verbotenen Wegen ertappt worden und sollten jetzt in den Pfandstall wandern, aus der sie nur nach Erlegung der verordneten Strafe wieder befreit werden konnten. Er lacht über den drolligen Vorgang, bleibt dann aber stehen und hält den Weibern eine plattdeutsche Rede, in der er ihnen klar zu machen sucht, daß der Sheriff nur seiner Pflicht nachkomme, sie aber besser nach Haus gingen und das Strafgeld holten, um ihre gepfändeten Gänse wieder einzulösen. Künftig aber sollten sie dieselben einsperren und nicht auf der Straße umher laufen lassen. Die Frauen hörten den alten, ehrwürdigen Mann willig an, machten Kehrt und gingen heim.

Große Freude verursachte ihm noch die Erhebung und theilweise Einigung Deutschlands. Er war, im guten Sinne des Worts, ein Verehrer großer, edler Helden; er lebte in der Geschichte seines Volkes und hatte ein warmes Herz für das Wohl und Wehe desselben. Seit vielen Jahren hatte er geklagt, daß es gar keine hervorragenden Männer mehr gebe, — daß das Geschlecht der alten Recken und Helden längst ausgestorben sei. Da brachen die Kriege gegen Oesterreich und Frankreich aus, und es zeigten sich Männer an der Spitze der Deutschen, die den besten Kämpen alter Zeit ebenbürtig waren. An Kaiser Wilhelm, an Bismarck, Moltke und Roon hatte Wyneken seine Freude; es vergnügte ihn innig, die „alten Jungens" so einig, so bescheiden und demüthig zu sehen. Doch war er weit davon entfernt, ein politischer Schwärmer zu werden. Die in Deutschland so sehr zunehmende offenbare Gottlosigkeit ließ ihn nicht dazu kommen, sich großen Hoffnungen betreffs der Wohlfahrt des neuen Reichs hinzugeben. —

Obwohl sich Wyneken, seitdem er nach Cleveland gekommen war, von seinen Leiden etwas erholt hatte, so war und blieb er doch ein „alter, gebrochener Mann", und er wurde es von Jahr zu Jahr immer mehr. Rheumatismus und Gicht staken in seinen Gliedern und plagten ihn sehr; dazu gesellten sich später Athembeschwerden. In den letzten Jahren legte er beim Predigen die linke

Hand auf den Rücken, um das schwache Kreuz etwas zu stützen; es wurde ihm immer schwerer, sich zu erheben, wenn er gesessen hatte; und die einst so stramme, ritterliche Haltung, das sichere, feste Auftreten war einem gebeugten Rücken, einem schwankenden Schritte, einem mühevollen Daherschreiten gewichen.

Aber trotzdem er von Jahr zu Jahr hinfälliger wurde, ward seine ganze Erscheinung doch immer ehrwürdiger, immer mehr Hochachtung gebietend. Sein Gott schmückte ihn im Alter mit einer lieblichen Würde, mit einer wunderbaren Hoheit, um nicht Majestät zu sagen, wie sie nur denen zu Theil zu werden pflegt, die in der Schule des Heiligen Geistes alt und grau werden. Das gefurchte Gesicht zeugte von großer, zum Theil sehr schmerzlicher Erfahrung. Das blaue, noch immer hell leuchtende Auge verkündete ebensowohl männlichen Ernst als innigstes, zartestes Wohlwollen; die hohe und breite, freie Stirn verrieth natürlichen Verstand und Mutterwitz; auf ihr thronte auch heller Sonnenschein im Gemüth, oder ruhten finstere Wetterwolken der Sorge, der Anfechtung, des Mißmuths. Die gebogene Nase, wie die starken Augenbrauen deuteten auf natürliche Entschlossenheit; während um den feingeschnittenen Mund Linien lagen, die ebensowohl von vorsichtiger, überlegender Zurückhaltung, als von offener, gutmüthiger Vertraulichkeit zeugten.

Und dieses seinem Grundtypus nach echt plattdeutsche Gesicht war von silberweißem Haupt- und Barthaar umrahmt, das er meistens etwas lang trug. Namentlich wenn er auf der Kanzel stand, strahlte oder leuchtete dieses ehrwürdige, geistreiche Angesicht, als läge ein Hauch der Verklärung auf demselben, — als trüge es Spuren des Umgangs mit dem lebendigen, majestätischen Gott. Ja, der alte Wyneken war in den letzten Jahren seines Lebens eine Erscheinung, die aufs Lebhafteste an die Patriarchen erinnern konnte.

Und wie ein ehrwürdiger Patriarch stand er nicht bloß auf seiner Kanzel, so ging er auch über die Straße. Wer ihn täglich sah, achtete dessen nicht; mancher aber, der ihn zum ersten Male erblickte, blieb stehen, schaute ihm nach und fragte verwundert: Wer ist der alte Herr? Er selbst hatte davon keine Ahnung; er wollte, er wußte das nicht, daß man ihn mit herzlicher Hochachtung betrachtete.

Ja, so etwa müssen auch die Patriarchen einher gegangen sein, vom Alter gebeugt, von Gott mit Gnade und Ehre geschmückt! — Und ihn selber mag man wohl einen Patriarchen nennen, denn wenn gleich die Zahl seiner Jahre ihn nicht dazu machte, so doch seine Wirksamkeit, seine Erfahrung, sein erprobter Glaube, seine tausendfältig bewiesene Liebe.

Und welche Stellung nahm er noch immer in der

Kirche ein! Zwar bekleidete er kein Synodalamt mehr; aber war er nicht noch immer der hochverehrte „Vater Wyneken"? Schätzten ihn nicht selbst die an Jahren älteren Brüder als einen hoch begnadeten und wohl erprobten Diener des Gottes Himmels und Erde? Und sahen nicht Hunderte von jüngeren Predigern, Hunderte von Schullehrern zu ihm auf, als zu einem, der die Malzeichen des HErrn JEsu an sich trug? Nannten nicht viele, die durch seinen Dienst erweckt oder im geistlichen Leben gestärkt worden waren, ihn ihren „geistlichen Vater"? Und war nicht die Hochachtung, die er genoß, eine allgemeine, weit über die Grenzen unserer Synode hinausgehende?

Und nun seine Stellung in der Familie! Er war nicht bloß der Sohn eines Pastors, nicht bloß der Bruder und Schwager von wohl sechs Pastoren, und der Onkel und Großonkel solcher; nein, zwei seiner Söhne und drei Schwiegersöhne dienten dem HErrn, seinem HErrn, am Wort und Sacrament. Diese Kirchendiener waren seine Kinder, und schon führten sie ihm eine Schaar von Enkeln zu. Auch in der Hinsicht war Wyneken ein sonderlich begnadeter Vater; und so mögen wir ihn in seinem Alter von irgend einer Seite betrachten, wir müssen sagen: er war ein ehrwürdiger Patriarch! —

Aber hatte denn dieser Mann gar keine Schwächen? Es ist bisher fast nur lobend von ihm geredet worden;

wie steht es denn um seine Sündhaftigkeit, um seine Fehler? — Es ist nöthig, auch von ihnen zu reden, damit es nicht scheine, als hätten wir dieselben gar nicht bemerkt, — als sollten sie absichtlich verschwiegen werden. Hätte er selber sein Leben zu schreiben gehabt, so würde er von seinen Sünden und Gebrechen ein sehr langes Kapitel gemacht haben; denn er war auch redlich im Urtheil über sich selbst und hatte eine Erkenntniß der Tücken seines Herzens, wie man sie heute nur bei wenigen findet. Von tiefer Selbsterkenntniß zeugten seine Predigten, seine Katechesen, seine Vermahnungen, seine Tröstungen, seine Unterhaltungen. Er war überall ein „armer Sünder", der von keinem Verdienste vor Gott, ja, nicht einmal von einem Ruhme vor Menschen etwas wußte.

Wyneken war melancholisch-cholerischen Temperaments, und die natürlichen Schwächen und Unarten desselben traten bei ihm je nach Umständen bald mehr bald minder hervor. Mit Recht sagte daher schon vor vielen Jahren sein alter Freund H. von ihm: „Er ist ein ritterlicher Mensch; aber er hat auch ritterliche Untugenden." Er konnte je und je leicht ein bischen aufbrausen, commandirend auftreten, Forderungen stellen, Urtheile fällen, die nicht stets aus dem Geiste, sondern zuweilen auch aus dem Fleische kamen.

Mit zunehmendem Alter machten sich, zu seinem

eigenen sehr großen Leidwesen, diese Temperamentsfehler immer mehr bemerkbar. Er konnte, namentlich Sonnabends, wenn er die Predigt-Krankheit hatte, sehr „kurz angebunden" sein, und die Leute, die ihm „in den Weg kamen", insonderheit den Kirchendiener, ganz gewaltig „abfertigen" und „heimschicken". Er war nun öfter wunderlich, gereizt, grämlich, und zwar nicht bloß in seinem Hause, nicht bloß im Umgange mit einzelnen, sondern auch in Gemeinde-Versammlungen. Es waren dies Folgen sonderlich der beständigen Gemüthsaufregungen während seiner Präsidentenzeit. Er „nörgelte" gern ein bischen über alles Mögliche, über Kirche und Staat, über schlechte Fenster und über mißrathene Kirchthurmspitzen. Er war zuweilen „etwas unangenehm" und es konnte dann nicht jeder mit ihm umgehen. In den letzten (namentlich letzten fünf Jahren) nahm dies jedoch sehr ab, und er war ungemein nachsichtig und liebevoll.

Niemand verstand besser mit ihm umzugehen, als seine Frau. Sie kannte ihn und konnte zu rechter Zeit schweigen und reden. Nächst ihr war es der „Neffe Heinrich", der mit dem „alten Ohm" immer „gut kramen" konnte. Er hörte oft seine Klagen und brachte ihn dann wohl durch eine Anecdote, durch einen guten Witz auf andere Gedanken; nicht selten aber hatte er auch Gelegenheit, ihn ernstlich zu trösten.

Wer den alten theuren „Vater“ in den letzten Jahren seines Lebens gekannt hat, der wird sagen müssen, daß diese Zeichnung der Wahrheit entspricht. Würde er selbst sie sehen können, so würde er sagen: das ist leider alles wahr, nur ist's kurz und gelinde gemacht und vieles ist ganz verschwiegen! — Nie machte er ein Hehl daraus, ein großer Sünder zu sein; und obwohl seine Schwächen sich in Wort und That kund gaben, so muß man doch sagen, daß er der Regel nach auch ernstlich und ritterlich gegen seinen alten Adam kämpfte, und bereitwilligst Gott und Menschen um Vergebung bat, sobald er seinen Fehl erkannte.

Der Leser aber, der in diesen Zeilen von dem wahrhaft „hochwürdigen“ Wyneken so manches Sündliche, Schwachheit Verrathende liest, der gedenke doch ja nicht bloß daran, daß der liebe Vater ein Sünder war, wie wir alle sind, sondern auch daran, daß er sieben Jahre „im Westen“ missionirt und vierzehn Jahre der Synode in einem Amte gedient hatte, das seine Kräfte schwächen, seine Gesundheit in hohem Maße vernichten mußte. Die Gebrechlichkeit seines aufgearbeiteten Leibes war die Ursache von manchem Mißmuth, von manchem unschönen Wort, das ihm entfuhr; die herrschende Gesinnung war immer dieselbe: Furcht vor Gott, Liebe zu Gott und den Brüdern!

Ein vorherrschender Characterzug dieses frommen

Vaters war die große, ungeheuchelte Demuth, die bei ihm um so mehr anzuerkennen ist, als er nach seinem Naturell eher zum Gegentheil geneigt war. Er hielt in Wahrheit Nichts von sich selbst; er war in seinen Augen klein und geringe, nicht bloß vor Gott, sondern auch vor Menschen. Er wußte von sich Nichts zu rühmen; desto mehr aber von Gott und dessen Gnade. Mit seinen Pfarrkindern ging er um als mit Brüdern und Schwestern; wie er denn auch als visitirender Präses bei dem schwächsten Prediger und Lehrer nur als Freund, als Helfer, als Berather aufgetreten war.

Ein Beweis herzlicher Demuth war es gewiß auch, daß er, als seine Schwäche ihm nicht mehr gestattete, als eigentlicher Pastor zu wirken, seines Sohnes Hülfsprediger wurde. Er selbst trug bei der Gemeinde darauf an, daß man ihm diese Stellung gestatten möge; sie ging darauf ein, um ihn zu beruhigen und um ihm sein Amt leichter zu machen.

Weil Wyneken seine eigenen Gebrechen kannte, hatte er auch Erbarmen mit andern. Es ist wahr, die Erbärmlichkeit und die Schufterei so vieler Menschen konnte ihn empören, aber mit dem gefallenen Sünder hatte er herzliches Erbarmen. Nichts war ihm verhaßter als liebloſe Urtheile über andere; und wenn er sonst auch zu mancher verkehrten Rede schwieg, er that gewiß den Mund auf, wenn ohne Barmherzigkeit gerichtet ward. Nament-

lich bei Ausübung der Kirchenzucht klagte er öfters, daß er bei den Vermahnungen und Bestrafungen die erbarmende Liebe vermisse. Ihm selbst war kein Sündenfall zu groß und schwer, um nicht sofort an Rettung aus demselben zu denken; ihm war kein Sünder zu schlecht, zu verkommen, um demselben nicht große Liebe und Freundlichkeit zu beweisen; er wollte retten, retten, und nur, um zu retten, strafte und schalt er auch.

Im Winter 1874 bis 1875 war er insonderheit leidend. Das böse Asthma ließ ihn in den niedrigen Zimmern des Pfarrhauses nicht genugsame Luft finden; und doch konnte er auch nicht viel draußen sein, denn er war sehr empfindlich gegen die Kälte geworden. Als er in dieser Zeit in einem heftigen asthmatischen Anfalle im Bette lag und sein Sohn sich ihm näherte, um ihm eine Frage in Bezug auf seinen Glauben und sein Ende vorzulegen (wie er dies bei einem früheren Anfalle schon gethan hatte), wehrte er freundlich ab, da jedes Nahen einer Person ihm noch mehr die Luft zu nehmen schien, und sagte bestimmt: „Sei nur ruhig, mein Junge; zwischen meinem Gott und mir ist alles in guter Ordnung!" Die Seinigen merkten wohl, daß er in dem alten Hause nicht noch einen solchen Winter würde durchmachen können.

Sie suchten Rath und Hülfe bei Freunden und Aerzten. Endlich ward es von allen als das Beste an-

erkannt, daß er zu seinem lieben Schwiegersohn, Herrn Pastor J. Bühler, nach San Francisco in Californien reise, um in dem dortigen, allgemein als gesund gerühmten Klima, so es Gott gefalle, zu erstarken, und dann entweder genesen nach Cleveland zurückkehre, oder, falls das zweckdienlicher erscheine, dort einen Beruf annehme. Auch die Gemeinde billigte den Plan, und so entschloß sich denn der 65jährige Greis, die weite, ermüdende Reise zu unternehmen, obwohl er mit besorgtem Herzen gehen mußte. Sein Sohn war als Professor nach Springfield berufen worden und wurde dort täglich erwartet. Die Wahl eines neuen Pastors war wohl schon mehrere Male versucht; aber noch nicht gelungen; er mußte also befürchten, daß seine liebe Gemeinde eine Zeit lang ganz ohne Prediger sein könnte.

Aber der, namentlich im Winter, kranke Mann, hätte ihr auch nicht viel dienen können; und da für den Nothfall durch die benachbarten Pastoren Aushülfe zugesagt war, so dachte er ernstlich an die Abreise und traf die nöthigen Vorbereitungen zu derselben. Auch auf der Kanzel kam er wiederholt hierauf zu reden und sagte wohl: „Das wird heute meine letzte Predigt sein!" Als er dann endlich das letzte Mal zu seiner lieben Gemeinde redete (es war an einem Mittwochabend), handelte er vom ewigen Leben und redete dabei ausführlicher als bisher von seinem bevorstehenden Abschiede.

Anfangs October verließ er dann das ihm so lieb gewordene Cleveland und zog nach San Francisco.

Bald überzeugte sich der theure Mann, daß auch in Californien keine Heilung für ihn sei.

Theils um ihn dort länger zu halten, theils um die lieben Kinder zu sehen und den kranken Mann, wenn es nöthig wäre, heim zu geleiten, reiste seine wackere Gattin mitten im Winter, im Februar 1876, nach San Francisco, und übernahm nun, dort angekommen, selbst wieder die Pflege des geliebten Gemahls.

Wyneken hatte inzwischen einige Male gepredigt; er that es wieder am Sonntage Judica (2. April) und zeigte aus dem vorgeschriebenen Texte, Joh. 8, 46—59., mit gewohnter Gründlichkeit: Woher es komme, daß die Welt unsern HErrn JEsum Christum nicht leiden könne. Eine Predigt, die er in San Jose zu halten gedachte, mußte unterbleiben, weil sein Asthma ihm schreckliche Krämpfe verursachte und sein ganzer Zustand sich sehr verschlimmerte. — Immer sehnlicher wünschte er sich zu seiner Gemeinde nach Cleveland zurück, und es ward deshalb der 4. Mai zur Abreise bestimmt.

Am Dienstag-Abend, also am 2. Mai, schrieb der theure Vater seinen letzten Brief. — — —

Am 3. Mai fühlte er sich noch ganz wohl, ging mit seiner Frau aus, aß mit gutem Appetit zu Abend, war recht vergnügt und schlief die Nacht gut.

Am 4. Mai früh Morgens nach sechs Uhr fühlte er sich wieder eng auf der Brust, klagte aber nicht. Er ließ sich dann heiße Tücher auf die Brust legen und sagte zu seiner Frau: „Hier, Mama, leg's hier recht in die Herzgrube hinein." Pastor Bühler und seine Frau standen auf der Treppe, um zu hören, ob etwa wieder ein Anfall käme. Die Mutter ging an die Thür und sagte: „Ich denke, es wird dieses Mal nicht so schlimm, es läßt schon nach." In demselben Augenblicke sieht sie sich um: ihr lieber Mann legte sich und wendete die Augen etwas nach oben. Sie ruft: „Kommt schnell, Papa stirbt!" Als sie alle am Bette waren, legte er sein Haupt zurecht, machte seine Augen fest zu, athmete zweimal sehr leicht und bewegte die Lippen zum Sprechen. Leider hat man sein letztes Wort nicht verstehen können; ohne Zweifel ist es der Name „JEsus" gewesen.

Indem hat der treffliche Held seine Seele ausgehaucht, ist sanft und selig entschlafen. Es war Donnerstags am 4. Mai, 25 Minuten vor 7 Uhr Morgens. Der für seine Abreise bestimmte Tag machte seiner Wanderung in diesem Jammerthale ein Ende; er gelangte zu seiner ewigen Ruhe im himmlischen Jerusalem.

Die Zeit seines Lebens auf Erden beträgt eine Woche weniger als 66 Jahre.

Die Nachricht vom Tode des geliebten Vaters ging in Blitzesschnelle durch die Vereinigten Staaten und er-

regte theils innige Freude, weil er nun zur längst ersehnten Ruhe gekommen war, theils tiefen Schmerz über den großen Verlust.

In St. Louis traf die Todesnachricht ein, während die westliche Districts-Synode versammelt war. Es wurde sofort ein Trauergottesdienst beschlossen, der denn auch am 7. Mai (Sonntag Jubilate) in der überfüllten Dreieinigkeits-Kirche stattfand. Der langjährige Freund und frühere College des Verstorbenen, Herr Pastor Bünger, hielt ihm dabei die Gedächtnißpredigt über Röm. 7, 24. 25., welche Gotteworte er selbst sich schon vor vielen Jahren zum Leichentext erwählt hatte.

Inzwischen war von den Betheiligten in San Francisco und in Cleveland der Entschluß gefaßt worden, die geliebte Leiche in letzterer Stadt beizusetzen. Es ward deshalb am Sonnabend, den 6. Mai, am Orte des Todes eine Leichenfeier abgehalten, bei der Pastor Bühler zwar predigte, „aber fast zusammenbrach und die Zuhörer mit ihm, die alle den Seligen unbeschreiblich lieb gewonnen hatten"; und früh Morgens am 7. Mai ging dann die Leiche in Begleitung der Frau Pastor Wyneken und ihres Schwiegersohnes zunächst nach St. Louis ab, wo sie am 13. Abends eintraf — es war der Geburtstag des Verstorbenen.

Am folgenden Tage (Sonntag Cantate) hielt ihm der damalige Allgemeine Präses der Synode, Herr Professor

Walther, in der Dreieinigkeits-Kirche, wo die Leiche ausgestellt war, eine Gedächtnißpredigt über 1 Cor. 2, 2.: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohn allein JEsum Christum, den Gekreuzigten."

Am 15. Mai gelangte die Leiche nach Fort Wayne, wo sie unter Begleitung der Pastoren, der Gymnasiasten und vieler Gemeindeglieder nach der St. Pauls-Kirche gebracht und in derselben ausgestellt ward. Zu dem Trauergottesdienste stellten sich zahlreiche Verwandte und ehemalige Kirchkinder aus der Stadt und Umgegend ein. Die Predigt hielt Herr Dr. W. Sihler über den ersten Theil von Sprüchw. 10, 7.: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen."

Während der folgenden Nacht vollendete die trauernde Wittwe in Begleitung ihres Sohnes und ihres Schwiegersohnes die lange, mühsame Reise. Früh Morgens um sieben Uhr kamen sie am 16. Mai mit ihrem Todten in Cleveland an, wo man schon am Sonntage zuvor die Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen und die Leiche erwartet hatte.

Diese ward in der Kirche für kurze Zeit ausgestellt, so daß, wer es wünschte, das Angesicht des innig geliebten Seelsorgers noch einmal betrachten konnte. Der Leichengottesdienst fand Nachmittags zwei Uhr statt. Die große, schöne Kirche war gedrängt voller Zuhörer; viele mußten vor den Thüren umkehren, weil es nicht

möglich war, noch einen Platz zu finden. Nicht nur Lutheraner waren gekommen, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erzeigen, nein, auch Reformirte, Katholiken, Methodisten, ganz kirchlose Leute. Alle hatten den „alten Pastor" gekannt, geehrt, hochgeschätzt.

Die Leichenpredigt hielt Herr Pastor Th. Brohm, auch ein langjähriger, vielgeliebter Freund und Kampfgenosse des Seligen, über Hebr. 13, 7.

Nach Beendigung derselben hielt Prof. W. F. Lehmann noch eine Gedächtnißrede in englischer Sprache, „darin auch er das Bild des Seligen der Versammlung vor die Augen malte".

Die Beerdigung selbst vollzog dann Herr Pastor Niemann unter herzlichem Beileid und vielen Thränen der leiblichen und geistlichen Kinder ihres in Christo entschlafenen Vaters.

Am Abend des 28. Mai (Sonntag Exaudi) hielt endlich noch Herr Pastor C. Frincke in der St. Pauls-Kirche zu Baltimore dem ehemaligen, noch unvergessenen Hirten derselben eine Gedächtnißrede. Obwohl zu der Stunde in den meisten Kirchen der Stadt eine Feier stattfand, die sonst die Leute anzuziehen pflegte, so war doch die neue Pauls-Kirche fast vollständig gefüllt. Auch dort gedachte man des „hochwürdigen Evangelisten" und seiner segensreichen Wirksamkeit in unverrückter Liebe. Ebenso hielt Herr Pastor Jäbker in Adams County,

Indiana, eine Gedächtnißpredigt, sowie Herr Professor Crämer vor den Studenten des praktischen Predigerseminars eine Gedächtnißrede. Aehnliches ist sicherlich auch noch an andern Orten geschehen.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach (Hebr. 13, 7.).